Des D. Martinus

Katz- und Wachtelbüchlein,

mit

mancherlei anmuthig-ergötzlichen Begebenheiten, Historien, und lehrreichen sowohl, als gut gemeinten Betrachtungen

zur

Lehre, Warnung und Ermahnung

für das

junge Volk in Deutschland,

d. i.

für unsere hochgelahrte, gebildete Jugend.

Von

J. A. C. Löhr.

Ein schlecht gering Büchlein, das Niemand wird lesen wollen.

Mit bunten Kupfern.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1823.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Bruchstücke zur Vorrede.

Ja freilich muß es sich ein armer Verfaßer schon gefallen laßen, daß alle seine Leser seine Recensirherren werden, falls es ihnen beliebt; was aber viel schlimmer ist, ist daß da und dort Einer oder der Andere sein Recensirherr wird, der gar nicht sein Leser gewesen, sondern nur mit vornehmer Flüchtigkeit — so vel quasi, oculis fugitivis — in dem Werklein hier oder da ein wenig geblättert und ein wenig hineingeschaut hat in daßelbe, und nun viel beßer weiß, was darin steht, als der Verfaßer selbst mit allen seinen wirklichen Lesern. — Ei! daß ein solcher Herr, was in dem Werke steht, beßer nicht nur weiß, sondern auch versteht

und sogar verstehen muß, als der Verfaßer, der sich lange über den Inhalt, Art und Weise deßelben bedacht hat — das liegt in der Natur der Sache und in der Ordnung der Dinge, besonders dann, wenn die recenten Herrn es bis nach Secunda und wohl gar bis in dieselbe hinein gebracht haben, und eben dadurch recensirende Herrn geworden sind. Die sind gar arge Sachkenner und kennen ihre Schuldigkeit, etwas Aussätziges an dem Werklein herauszubringen und herauszuquälen, wenns auch in demselben selbst nicht etwa befindlich wäre. Sie kennen und können das. Die Kunst besteht ja grade darin, und wenn doch wenigstens dieß und das getadelt worden ist, so sieht ja wohl Jedermann, wer sich auf die Sache am besten verstehn muß, ob der Verfaßer — oder der — — Andere.

Was diejenigen betrifft, die sich einbilden, alte Meister in der Recensirherrenkunst zu sein — wollen wohl gern mit einigen Worten die Eigenthümlichkeiten eines Werks oder Werkchens darstel-

len, wollen die Sache selbst genau ansehen, wollen auch da und dort ihre Ansichten und Meinungen — ihre eigenen — andeuten, auch wohl manchem vielleicht zu benutzenden Wink geben, weil vier Augen, wenn auch nicht allezeit mehr, doch vielleicht beßer und schärfer sehen als zwei, und wollen dem armen Verfaßer nur sein Recht thun, aber kein Unrecht — ja Die! — warum gehen sie nicht bei den jungen Herrn in die Schule? wo sie es dann nicht nur viel leichter hätten, sondern auch ihre Kunst mit weniger Mühe, viel beßer würden sowohl verstehen, als eben darum auch ausüben lernen. — Das göttliche Vergnügen, sich eben zum ersten- oder zweitenmal ganz frisch gedruckt zu sehen, hätten sie nicht — sie haben es schon vorlängst gehabt, und mit Ehren — und haben es wohl gar schon wieder vergeßen.

Wollen sie nicht mehr zu den jungen Leuten in die Schule, so kann ich ihnen nicht helfen! Ich möcht es wohl gern, aber lieber Himmel! kann ich mir selbst denn helfen?

Was nun die jungen Recensirherren angeht, so muß ich, wenn auch nicht ihrer selbst wegen, denn sie merken es prick auf den ersten Blick, sondern meinetwegen, damit ich nicht heimlicher Plagiate von ihnen beschuldigt — bezüchtigt sogar, werden könne, hiemit aufrichtig bekennen — gestehen sogar, was sehr schmerzlich ist — welche grössere Werke ich bei diesem kleinen Werkchen benutzt habe, jedoch mit Hoffnung und auch flehentlicher Bitte, mich dem Publikum nicht zu verrathen, welches nicht nur immerdar vielköpfig, sondern zuweilen auch gar krausköpfig ist.

Es sind aber die anzuzeigenden Werke folgende:

Erasmi Rotter. Encomium moriae.

Menkenii de Charlataneria eruditor. Liber sing.

Fischharts Menzers sämmtliche u. s. w.

Brands Narrenschiff.

Hippels bekannte Reisen — ein neues Werk noch, nebst noch vielen andern Werken, worunter ich nur noch Newtons Werk über die Apokalypse, und Leibnitzes Theodicee insonderheit will erwähnt

haben. Manches hab ich auch vielleicht gar aus mir selbst excerpirt.

Was nun in allen diesen Werken steht, und was ich daraus in das meinige übertragen, würden sie mir sehr übel nehmen, ihnen anzusagen, da sie aus der bloßen Außenseite eines Buchs, deßen Format nicht nur mit glücklicher Gewißheit errathen, sondern auch, höchstens noch mit Beihülfe des Titels, den Inhalt deßelben; überdieß auch eine enorme Kenntniß früherer Werke, wohl auf ein Quinquennium im Rücken — oder rückwärts haben.

Aus dem Titel meines Werkchens den Inhalt deßelben zu errathen, werden sie sich wohl kein Verdienst machen, denn es steht gar allzudeutlich drauf, was darin steht. Da wär es eben keine Kunst groß zu thun.

Ob ich das Buch ohne Rath und Vorwißen der Herren hätte schreiben sollen, weiß ich fürwahr

nicht ganz recht. Bedenken hab ich allerdings getragen und hätte gern angefragt; aber wen sollte ich denn fragen, da ich keinen von ihnen von Person kenne. Ich liebe die Persönlichkeiten nicht, welcherlei Art sie auch sein mögen, und wo ich es, was jedoch sehr selten der Fall bei mir ist, im Ernst oder Scherz mit einer Person zu thun habe, oder hatte, habe ich sie ehrlich genannt. Ich glaube, so ist es recht, schicklich und vielleicht sogar löblich.

Die jüngern Recensirherren wißen nun freilich wohl hinlänglich, nach dem angebornen noch ganz frischen ingenio, wovon Genie offenbar herkommt, was in dem Werklein steht; und da sie die Sachen beßer verstehn, als ich es nimmermehr lernen werde, wollt ich, sie hätten mir daßelbe geschrieben. Ach, gewiß, ich habe Glauben an ihre wohl zwanzig oder vierundzwanzigjährige Einsicht, und mithin Demuth vor derselben — Sie wißen es, was drinnen steckt und können das Werk so stracks unter die Rasur oder Recensur nehmen; aber

wißen es denn auch die ältern Recenſirmeiſter oder Cenſoren? und wißen es denn die geehrteſten Leſer?

— — — — — — — — — —

Wollet mir meine Worte zu gut halten, und mir nach meiner Weiſe zu ſprechen erlauben!

Die Moden wechſeln, in Kleidung nicht nur und in Lebensfülle, ſondern in Kunſt, Wißenſchaft, Weisheit und Sprache. Nun, es wird wohl nicht wohl anders angehen, wie ich ſelbſt glaube. Aber zu den Moden, welcherlei Art ſie ſind, geſellt ſich immer ein wenig — wie ſoll ich es denn ſagen — ein wenig junge Weisheit, die, wie ein Menſch, mit dem Alter ein anderes Angeſicht annimmt?

Die Jugend weiß am beſten, was in Lebensweiſe, Kunſt, Gelahrtheit, Weisheit Bällen und Staatsregiment am Beſten iſt, um mit den Leuten umzuſpringen nach herzlichſter Herzensluſt — ſitzen Alle — ſie ſetzen ſich ſelbſt dahin, auf dem Latus nobilium, wenn auch grade in keinem Collegium, ob ſie es aber bis zum Transport auf das der Doctorum bringen werden — zumal ſie denn ſogar ſich degradirt dünken würden, weiß ich nicht.

Unterhaltung, Schnurren zu Ernst, Ernst in Schnurren und Scherzen — Manches, was fürwahr gar nichts — Manches was Einiges andeuten soll — Narrenschiff, Charlatanerie, hohe Weisheit und Kunst — Der Häuslichkeit zu wenig, der Weltlichkeit zu viel, der Ernst zu scherzhaft, der Scherz zu ernsthaft; zu wenig lieber Gott und zu viel göttlicher Mensch — zu viel große Dame, zu wenig Frau und Jungfrau — — aber ich bin ganz aus dem Contexte und Wortbau, und muß die Stelle schließen. — Freilich, wenn man erst in einem gewißen Alter ist, da intermittirt es oft. — Böse und häßig ist fürwahr nichts gemeint, daß aber manche Dinge recht häßig sind, ist meine Schuld nicht.

„Hal; ich wollt' es wäre Schlafenszeit und Alles wär' vorbei!"

Fallstaff in Schakespeares
Heinrich d. Vierte.

Der ehrwürdige D. Martinus

an

seinen Sohn Hannes.

Es weiß denn wohl Jedermann, daß der liebe Altvater, da er i. J. 1530 auswärts war, an sein liebes Söhnlein Hansichen einen schönen, feinen und recht väterlichen Brief schrieb, worin er denselben ermahnt zum Gebet, zur Gottesfurcht und zum fleißigen Lernen, und dazu auch zugleich den Lippus wollte ermahnt haben. — An denselben schrieb er einen Brief, den der Hannes von Geschlecht zu Geschlecht sollte forterben laßen, benebst der kleinen Schrift, die er dem Brief hatte beigelegt, bis es, befahl er, zur rechten Zeit würde

an der Zeit sein, das Büchlein in den Druck zu geben und daßelbe ans Licht zu stellen, aber, weil andere Weise und Sitte würde kommen, und auch Sprache, wär es auch nach mehr als 200 Jahren, oder drüber, daßelbe in feines, neues Deutsch zu bringen, wie sie es zur selben Zeit sprechen würden, in welcher es recht sein werde, daßelbe herauszugeben.

Das Büchlein aber hatte er, nach seiner kurzweiligen Art, das „Katz- und Wachtelbüchlein," überschrieben.

Nun ist es bekannt, daß des Ehrwürdigen Mannes letzter Sohn nicht sogar lange nach dem Vater verstarb, wo das Büchlein abhanden kam, aber sich, wie vieles Andere von ihm, in einer Bücherei wiederfand. Man übergab mir daßelbe, weil ich ein weitläuftiger Nachkomme des lieben, theuren Gottes-Mannes bin, und man grade keinen nähern Abstammling kannte, und man überließ mir es, ob ich es an der Zeit erachten würde, das Büchlein bekannt zu machen, und mich klug genug dünke, Alles nach dem Willen des Uraltvaters in

feines Deutsch zu bringen und nach Nothdurft umzuändern. Ich ließ mich klug genug dazu bedünken, weil das jetzt in der Zeit liegt, obwohl ich nicht einmal ein Magister bin; aber ob ich die Zeit getroffen habe mit dem Büchlein, würd ich nicht wißen, wenn der D. Martinus nicht ziemlichermaßen auf dieselbe hätte hingewiesen.

Wie aber der Doktor darauf gefallen war, dieses Büchlein so sehr lange im Voraus zu schreiben, das steht eben deutlich in dem Briefe an den Hannes, den ich aber nur auszugsweise der Zeit vorlegen will, sintemalen er sehr lang ist, und darum die Zeit ihn nicht mit Bedacht möchte lesen wollen, zudem aber auch das Meiste in dem Büchlein selbst steht. — Also aber schreibt D. Martinus.

„Ich war eines Tages müde und matt geworden von vielem Schreiben gegen die Papistischen, und es jammerte mich, am späten Abend der Blindheit und Albernheit des armen Volkes in allen Ständen, und ich betete zu dem lieben Vater, ob er nicht möchte Rath schaffen und Hülfe,

weil ich es allein doch nicht vermöchte auszurichten, und der Bruder Philippus so leise auftrat, daß man ihn weder kommen noch gehen hörte, und oft gar nicht wußte, ob er auch da sei und mit helfe; denn er wollte keinen Streit und Handel mit den Verderbern, und glaubte mir nicht, daß vielerlei Ding und Werk ohne Streit und derbes Auftreten nicht wohl zu handeln sei, wenn es sollte Frucht bringen, indem es gegen seine Art und Weise war.

Ich legte mich denn auf mein Bettlein, denn ich war fast müde, und fiel in einen tiefen Schlaf, in welchem ich einen Traum hatte, der gar nachdenklich war, und in welchem mir zuletzt eine Stimme sagte — aber ich sahe Niemand — ich sollte den Traum aufschreiben, und das Geschriebene aufbewahren und es meinen Nachkommen übergeben, bis die Zeit kommen würde, es zu offenbaren, ob vielleicht die harten und tollen und verwirrten Köpfe sich vor der rechten und wahrhaftigen Erkenntniß demüthigen und Buße thun würden.

Es kann nun Jedermann, wenn er will, leichtlichen aus meinen Schriften wißen, was ich, nach der Schrift, von Träumen ſowohl insgemein, als auch von Träumen über weltliche und über geiſtliche Sachen halte, und welches die Wahrzeichen der rechten und wahren Träume ſind, und wie ich keineswegs die Lehren des Schwärmers Thomä Münzers von Träumen, gut zu heißen jemals gemeint habe.

Es iſt aber keine Schwärmerei, wenn ich meinen Traum, einem ſolchen, wie im alten Teſtamente die Patriarchen und Propheten hatten, etlichermaaßen ähnlich zu halten, mich unterfange, und ihn mir gleichſam wie ein Geſicht deute und auslege, indem zumalen die Stimme des Traums, auch nach vielen Tagen, in mir nicht will aufhören, mich anzumahmen: „Schreibe! ſchreibe! was Du geſehn haſt!“ Der Traum war aber dieſer.

Es kamen wunderliche Zeiten, und Weiſen und Menſchen, und die Sprachen und Trachten, und

Alles veränderte sich, aber Alles war auch dunkel und wollte nicht klar werden, sondern wölbte und walzte sich untereinander, wie die Nebel im Herbste zwischen den Bergen, wenn die Sonnenstrahlen hineinfahren.

Es wurde wohl etwas helle, aber recht konnt ich es doch nicht erkennen, und Alles blieb trübe.

Nachdem es eine lange Zeit gewähret, — es schien mir, als ob es mehre Hunderte von Jahren wären, kamen auf einmal lichte Wolken am Himmel, und trat ein eine neue Zeit, und trübe, schwere Gewitterwolken standen neben den lichten Wolken, und auf den hellen, und auf den schweren Wolken saßen auf den ersten Einer im lichten Kleide, mit einem ernsten Angesicht, aber auch mit einem verklärten, und auf den andern Wolken saß ein Anderer, im verzerrten Gesicht, mit welchem er Fratzen schnitt, und sein Kleid war wie das Kleid eines Solchen, der die Fürsten und Herrn an den Höfen soll helfen lustig machen, und bestand aus schiefen, viereckten, kleinen Lappen, roth und gel und schwarz aneinander gesetzt, und die

lange Kappen auf seinen Häuptern, hatte an der Spitze Klingeln und Schellen, aber eine Pritsche hatte er nicht in der Hand, sondern eine gefüllte Schale, die er ausgoß; aber der Andere hatte auch eine Schale, die goß er auch aus.

Als nun zuerst der Andere seine Schale ausgoßen hatte, wurde ein großes Getümmel, und von denen die unten standen, lief der größeste Haufen zusammen und trieb wunderlich Ding und Wesen, indem aus den dicken Wolken lauter Sausen, Brausen und hohler Wind herausfuhr, mit seltsamen Pfeifen und Tönen, aus welchem ich mir nichts konnte vernehmen; aber obwohl eine schwüle und drückende Luft mit dem Winde kam, wollte doch kein fruchtbringender Tropfen für den dürren Boden aus den Wolken fallen, und selbst ein leuchtender Blitz nicht herauszucken.

Als aber der im lichten Kleide seine Schale ausgoß, wurde es in den Wolken immer lichter und lichter, und die Luft, die hervorkam, wurde erfrischend, und es kam ein milder Regen, der das

Erdreich erquickte, und ſtand unter den Wolken auch ein Haufen von Menſchen, aber viel, viel kleiner als der vorige Haufen, und nun zerſtreuete ſich Alles, was da war, und lief durch einander, und in meinem Traum ging es auch durch einander.

Da gab es eine große Weisheit, der ich ſtumm zuſahe. Sie zeigten dem Blitz Bahn und Straße, und er konnte nicht ſchaden; ſie hatten den Dampf des Waßers gezwungen, Schiffe zu treiben, und große Werke, die ſpinnen und weben mußten mehr als viele Menſchenhände vermocht hätten. Sie ſeegelten mit großen Schiffen auf dem Meere, viel größer und gewaltiger, als ſie die Welſer und Fugger hatten, und ſo ſicher, als ob das Meer ein ſanftes Lamm ſei, über deßen Wolle ſie mit der Hand hinſtrichen. Sie hatten überherrliche Liberey en, Sammlungen, Anſtalten, und des Erſtaunlichen und Löblichen war faſt viel.

Ich will davon nichts weiter ſagen, denn Du, mein lieber Sohn, der Du mein Büchlein wirſt in die Welt bringen, wirſt alle dieſe Dinge viel

beßer wißen als ich in den Traumnebeln, die ich wohl verstand, ohn daß ich wußte, wie es zuging, und doch nicht recht verstand.

Ich will nur noch einzelner Ding und Sachen in des Traums Gesichten und Offenbarungen, wie sie mir untereinander wurden, mit wenigen Worten einiger Erwähnung thun.

Ich sahe, wie sie sich hinsetzten und schrieben viel Bücher, die Weisen und die Unweisen; und in den Büchern der Weisen stand mancherlei Weisheit und Verstand, so tief und hochgelahrt, daß ich lange nicht Alles verstand, was in den Büchern verborgen war, wiewohlen ich doch auch ein Doktor der Theologie bin; aber nachdem was ich davon verstand, hätt ich wohl Alles gern mögen verstehen, und wollt es mit großem Fleiß willig gelernt haben, wenn ich in derselben Zeit hätte gelebt. Ich sahe — denn ich konnte durch die Mauer sehen und in den Gemächern sein, ohne daß mich Jemand wahrnahm: — da sah ich, wie die Männer und Autores dieser Werke, selbst in

nächtlicher Weile noch, mit tiefem Ernst und Sinnen saßen und nachdachten, was sie zu Gottes Ehre und der Welt zu Nutz und Frommen, und um dieselbe in dem rechten Verstand immer weiter zu bringen, erdenken und schreiben möchten.

Ich sahe aber auch eine junge und recht grüne Weisheit, die etwa eine Weisheit war wie bei den fahrenden Schülern, und möchte dieselbe wohl schwer, zu dieser meiner Zeit, in der Secunda, in Literis und besonders in Philosophicis bestanden sein. Die aber, welche diese Weisheit trieben, waren meistens junge Leute, und noch nicht in Jericho gewesen, und hatten das ingenium, wie mich bedünken wollte, wohl mehr in den Beinen als in dem Kopfe, und liefen überall umher, Morgens und Abends in die Versammlungen, aßen und tranken mit, wenn sie Etwas bekamen, ließen ihre Weisheit armbrüstig hervorschießen, und sprachen von Allem, wovon sie jedoch nichts verstanden, und sprachen um so mehr, je weniger sie davon wußten.

Obwohl ich sehr erstaunt und fast erschreckt
n, daß man dieselben nicht fortwies und ihnen
Thür zeigte, erschreckt ich doch vielmehr, als
vernahm, daß Viele derselben auch Werklein
rfaßt hätten; und als ich in einige derselben
neinschaute, zu wißen was sie vermöchten, nahm
bald wahr, daß Nichts darin stand, und wie
el ich derselben auch vornahm, wollte doch nichts
rin stehen. Daß aber diese Werklein am mei-
en gelesen würden, und viel mehr denn die Werke
r weisen und ernsten Meister, vermerkte ich
ld, aber Grund und Ursach davon konnt ich
cht mir ausdeuten.

Aber daß diese kleinen und jungen Meister sich
n die Werke der alten tüchtigen Meister und über
eselben her machen wollten, von welchen sie nichts
erstanden, wollten sie ringern und wollten sich
uch klug stellen, wie Manche sich dumm steulen,
erdroß mich sehr, und hätten sie nur zu meiner
eit gelebt, hätt ich sie schon wollen nach Gebühr
ülzen und filzen — Ich, der Doktor Martinus,
ie ich es denn mit etzlichen ungelahrten und elen-

den Dorfpfaffen und Küſtern in meinen Schriften auch gemacht habe, welche die Elben (oder Alpe) mit Zeddeln vertreiben wollen, und ſich hoch brüſten, daß ſie Geſchriebenes leſen und Etzliches auch ſelbſt ſchreiben könnten, und wären dieſelben auch, unachtet ihrer Bärte, in der Zeit meines Traums, ſolche grüne Weisheiten worden, hätten in Geſellſchaften, die ſie miteinander hielten, alle Gelahrtheiten geſchlichtet, oder ſchlecht gemacht, und gerichtet, hätten ſich auch mit in die Richtplätze und Raſurblätter gemacht, mit welchen die alten Meiſter nicht eben ſich ſogar ſehr viel zu thun gemacht, und wären zuplatzt vor Hochmuth, ſich eben friſch ein und das anderemal gedruckt zu ſehen. Nach ſolchem hohen Glück wußten und verſtanden ſie Alles und waren Gott gleich, oder noch höher geworden — — Aber ich ſchreibe wohl auch im Traum?

O, ſolche Verkehrtheit jammerte mich ſehr, mein lieber Sohn Hannes, um ſo viel mehr, als die fürwahr hochgelahrte Weisheit und Verſtand und die mancherlei Kunſt mein Herz hatte erfreut. Du weißeſt, daß ich ſolche ſubtile Narren immer in

ihrer Narrheit gelaßen habe; aber dieſe machten es zu grob; im Traum aber konnt ich es nicht hindern, und ſo taſteten ſie mit ihrer Hochmuth gar dreiſt Diejenigen an, die es mit ihrer Sache treulich meinten und ſich auch darauf verſtanden. Die Schnäffler aber ſteckten wie Strauchdiebe hinter dem Buſch, zielten und ſchoßen die Bolzen ab, trafen ſchlecht und rühmten ſich jedoch, ſie hätten ihren Mann gar richtig und gut gefaßt. Ich wollte hart drein ſchelten, aber es zog mich ab, und viel fürnehmen Volks zog in große Häuſer in die großen Säle, die innen waren, und da wurde Muſika traktirt, daß ſich mein Herz freute; aber da ſie es zu kraus und zu bunt und zu lang machten und mitten darunter viel plauderten und gar nicht zuhorchten, da ward mirs verdrießlich, denn es war gar keine ſo edle Muſika, und kein ſo erquicklicher Geſang, als ſie Abends bei mir geſungen wurden, wenn die Arbeiten vollbracht, und wo Du mit Deiner feinen Stimme auch zuweilen mit hineinquinkeliren mochteſt.

Aber das fürnehme Volk zog noch in viel grö-

ßern Haufen in andere Häuser, gleichsam als ob die ganze Welt sich in das Haus hinein wollt drängen, und saßen in dem Hause oben und unten und ringsum im Kreise — und traten auf einen absonderlichen Verschlag Leute auf, die thaten, wie wenn sie Grafen und Herrn wären, und war auch schlichtes Volk darunter, Livreediener und Kutscher und dergleichen, und einigemal war der Teufel selbst mit drunter, vor dem ich mich gefürchtet, hätt ich ihm nicht schon einmal das Dintefaß an den Kopf geworfen. Doch sahe er gar nicht schwarz, denn er mochte sich wohl weiß gewaschen haben.

Sie schrien aber alle und lärmten, als wollten sie den Türken zum Reich hinaustreiben. Da sie aber dazwischen sangen, und der Teufel wohl auch mit, und dazu spielen ließen, aber ließen auch den Bluthund, den Türken, Türken bleiben, und die arme Christenheit morden und schinden, da konnt ich abnehmen, daß Alles nur Verstellung sei, und gleichsam so eine Maskeradia, in welcher ein König beinahe einmal verbrannt wäre.

Ich will Dir nichts darüber weiter ſagen, zumal in dem Katz- und Wachtelbüchlein das Fürnehmliche ſtehet, und ich auch noch gegen den D. Eik eine Ermahnung und Strafſchrift muß ergehen laßen. Aber daß der Verderber, der Antichriſt, vor der Thür ſtehe, und die Zeit gekommen, wo die Liebe und der Glaube und die Treue und die Gottesfurcht erloſchen ſei, das nahm ich wahr.

Der Haushaltungen, die ein großes Haus vorſtellten, waren viel; aber die Haushältigkeit und Häuslichkeit wohnten im Hauſe nicht mit; der Weisheit war viel da, aber viel mehr noch der Thorhaftigkeit; der liebe Gott und Chriſtus, der Herr, waren vergeßen, und der Antichriſt gewann Raum und Bahn; den Scherz betrieben ſie mit großem Ernſt, und das Ernſthaftigliche war ihnen gleichſam ein Mummenſchanz und ein Faſtnachtsbutzen; des Sprechens mit zierlichem Wort und Art war viel, aber der Gedanken darin waren zuweilen nicht ſogar viel, will nicht ſagen, keine.

Es iſt unnoth, noch viel zu ſagen, ich wollt aber durch mein Büchlein treulich vor dem Anti-

christ warnen und das junge fürnehme Volk beides Geschlechtes insonderheit gegen denselben vermahnen, in guter Hoffnung, es werde bei denselben am ersten bleiben, und das Senfkörnlein ein Baum werden, nach Marci 4, 31.

Daß ich nicht Alles sogar ernsthaftiglich gemeint, und blos zur Lehre geschrieben, sondern Vieles, wie meine Art je und je gewesen, zu bloßem Scherz des Lesers, wird derselbe denn wohl ersehen.

Da sie mir aber oft fürgeworfen, ich sei gar vielmalen zu scharpf gewesen, in Worten und auf andere Weise, als gegen den Bapst, den ich fast wie ein langöhriges Thier hätt abbilden laßen, wie auch den D. Eicium und Emser, in Gestalt von Eseln und Böcken und dergleichen übeln Thier, ich hätte in Holz schneiden laßen, den Hochstraten einen Bluthund genannt und gegen den Herzog Georg zu Braunschweig, als gegen den Hansworst und Bierherzog, geschrieben, ist also wahr, aber so thät es in meinen Tagen der Sache wohl hoch noth! Aber dieses Büchlein soll meiner Nach-

kommen Einer in zierlichem und feinem Deutsch geben, aber also, daß es kurzweilig sei, damit sie es nicht übel deuten, indem sie an allerlei Art Kurzweil ihr Gefallen werden tragen. Dieß will ich hiemit mit großem Ernst befohlen haben. Wenn nur das junge Volk, auf welches ich es allermeist gemeint habe, mein Büchlein mit rechtem Fleiß wird betrachten, so will ich verhoffen, daß meine Zeit, die ich mir habe abknausert, einige Frucht werde bringen, denn meiner Mühe will ich nicht gedenken.

D. Martin Luther.

Welchen Fleiß und Mühe ich, nach meiner Wenigkeit, an des Ururältervaters Büchlein gewendet, wird der geneigte Leser zu ersehen belieben. Um aber von Niemand eines Plagiats bezüchtigt zu werden, will ich aufrichtig anzeigen, welche größern Werke ich bei diesem Werklein zu Rathe gezogen; nämlich

Epistolae obscuror. virorum,

Erasmi Roter. Encomium Moriae,

Menkenii de Charlataneria eruditor. Lib. Sing.,

Fiſchharts Menzers ſämmtliche u. ſ. w.,

Brands Narrenſchiff,

Pierre bayle Diction. histor. et critique,

und noch einige ähnliche Werke *) auch theilweiſe Newtons Werk über die Apocalypſe und Leibnitzes Theodicee. Manches aber, obwohl nicht Vieles, hab ich vielleicht gar aus mir ſelbſt exzerpirt.

---

*) Vielleicht wohl gar Friedrich Richters, und theilweiſe Lafontaines Omnia. Aber gewiß kann ich das nicht ſagen.

Der Herausgeber und Umdeutſcher.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Wo zu lesen wird angefangen . . . 1—20

1. Wie sich Töffelchen und Hans in den Zwischenstunden helfen. Der Unfriede — Haß, Hader — Krieg.
2. Die Pygmäen und die Kraniche. Salomos Vogeldiener — Der Vogel Rock. Krieg zwischen den Zwergen und Kranichleuten. Untergang der Zwerge — Bestehn der Kraniche. Die Pygmäen und Herkules.
3. Des Kätzchens Kunst. Ihre Tanzkunst; ihre musikalischen Talente; die Stimme. Talente zur Visitatorei und Douanentalent. Die Affen und des Prügels Macht und Herrlichkeit. Der gestiefelte Kater.

Erstes Büchlein.

Katzenbüchlein.

Erstes Kapitel.

Nachrichten von der guten Mutter Frau Elsbeth . . . . . 21—29

Seite

Ihre Tänzchen — Der Großvater. Ihre Ersparniße — Wohnung — Keller. Ihre Verheirathung. Ihre Hausgenoßen — Kätzchen und Wachtel. Der unglückliche Alte.

Zweites Kapitel.

Art und Natur der Katze und von der Dame Elsbeth . . . . . 30—35

Iſt wirklich eine Katze — von Zyperart. Die Namen und Benennungen. Der Bierzieher — ſeine Großmuth.

Drittes Kapitel.

Der gute Wachtel und Frau Elsbeth . . 36—38

Geſelligkeit der beiden Kinderchen. Was dem Wachtel fehlt und nicht fehlt.

Viertes Kapitel.

Puschen geht in die Schule und lernt . 39—51

1. Das ſchöne rothe Kleidchen. Die rothe Farbe. Der Samiel oder Beelzebub.
2. Sie geht in die Schule mit guten Ermahnungen, mit dem rothen Kleidchen. Der gute dumme Gottfried — der Herr Vetter. Die Rothſchwänzchen. Der große Ernſt.
3. Sie geht in die Schule — die Bildung — die Kunſt. Es wird ihr ſehr ſauer — aber es geht.

Fünftes Kapitel.

Lehr- und Lernſtunde . . . . . 52—62

Seite

1. Erklärung des Kupfers. Die Flammen — Das Feuer — Der Heerd der alten Vorfahren — alte Mythologie und Deutung derselben.

2. Was sie gelernt hat an Lesen, Schreiben u. s. w. Nähen — Sticken — Prachtkleider. Wie sie es lernen muß. Der Eifer — Das Armstühlchen. Die Nähstunde.

3. Hauskleidung. Uff! Der Hofmann. Die Gesichter. Verglühungen derselben. Anreihung der Gedanken. Kunst, Gesichter zu machen. Empfehlungsbrief auf dem Gesicht. Wachtel — Es hilft ihm nicht.

Sechstes Kapitel.

rgsamkeit des dankbaren Puschens . . 63—72

1. Es ist Winter. Alte Mama kehrt heim. — Ursach des Ausgegangenseins. — Wachtel ist mit gewesen. Sein Betragen — seine Verwunderung bei der Heimkehr.

2. Puschen sinnt, schnurrt, bratet u. s. w. Die Alte. Die Puse trägt auf.

Siebentes Kapitel.

wo zu Abend gegeßen wird . . . . 73—90

1. Zimmer — Tisch — Sauberkeit.

2. Der Richter — Ansehn der Person — der Sache. Die Kochkunst — Kochkünstler — — Verbeßerung der Natur. — Koch und Natur. Wie es beim Schmause hergeht und Wer es macht — Die Grundlage — Der Koch. Die rohen Wilden — deren Bildung. Her-

Seite

zog von Orleans und Abbe Beautry. Tranchirkunſt — eine edle.

3. Wie Mutter Elsbeth am Tiſche ſitzt, und Warum? Kunſt, und Bewunderung der Kunſt des lieben Kindes. Ihr Entſchluß — Sie ſollen Kätzchens Kunſt ſehen! ſchon ſehen! Bedenklichkeiten, ſchwere, ob das kluge Kind wird groß werden? — Gründlicher Troſt des Nachbars und Herrn Vetters. Der Grundkluge Prinz und der Geſandte.

4. Wachtel am Tiſch.

Achtes Kapitel.

Es ſoll ein wenig getrunken werden . . 91—103

1. Mama wird ſehr krank — aus Mangel an Dauung. — Das Eſſen — Wie man verdaut — Tiſchfröhlichkeit — Geſegnete Mahlzeit — Tiſchgebet. Die Courage. Quelle aller geiſtigen Dinge.

2. Mama will verſcheiden. Die Hutze holt Wein — der Mama wird ſcheinbarlich beſſer. Kätzchen muß mitnippen und wird benippt.

3. Wachtels Gedanken — Betrachtungen.

Neuntes Kapitel.

Allwo es toll und wild zugeht . . . 104—130

1. Stellung der Katze und Wachtels.

2. Warum Katz auf dem Kopf ſteht. — Phyſiſche Erklärung darüber nach Naturgeſetzen — nach dem Geſetz der Schwere.

3. Wie es gekommen iſt? mit dem Stehen auf dem Kopfe — wie ſie tolles Zeug treibt — Erzählung.

Seite

4. Zwischenkapitel vom Trinken. Wer trinkt? — Sonne, Mond, durstige Reisende, Durst stillt Hunger — nicht umgekehrt. Die Fasten. Der Säugling will trinken — der Greis. Traubenwein — Ein Paar kleine Geschichten, Herzog von Clarence, — der Fieberkranke. Die Kunst eine Widerbellerin zu zähmen — nicht nach Shakespeare; und die Kunst, Rekruten zu werben und zu Heroen zu machen. Der Conrector stirbt an der Freitagsbratwurst — deßen große Thorheit. —

5. Alte erholt sich vom Schrecken. Lachen hilft verdauen. Katz will noch nicht zu Bett. Reitet auf Wachtel — spornt ihn, wird gebißen, abgesetzt — schreit. Wachtel thut recht. Damen Reit- und andere Künste. Die Kultur — der Menschensinn.

Zehntes Kapitel.

Der Schlaf . . . . . 131—145

1. Der Schlaf — Wer ruht am sanftesten? Wachtel; Schlaf der Unschuld.

2. Was macht der Schlaf? — Der Taglöhner, Verstellung — Raisonnirerei. Schlaf der vornehmen Welt — Nachtleben. Froschchen witziger als die vornehme Welt. Pflanzen wollen schlafen — zur Ungebühr manche. Leben in der Nacht. Gerechtigkeitsschlaf — Recht in den Tag hinein zu schlafen — Das faule Lieschen. Lever der gnädigen Dame.

3. Diocletian und der H. Sebastian. Die Siebenschläfer. — Sieben Regenwochen.

Seite

Elftes Kapitel.

Es wird Thee getrunken . . . . . 146—163

1. Kätzchens Befinden am Morgen. Deßen Vorsätze — sind löblich. Von Gedanken und Gefühlen. Zwei Geschichtlein von Isaak — Newton nämlich. Und Eine von einem Kardinal.

2. Katze hat Recht. Will ihre Thorheit gut machen. Macht Thee — röstet Schnitten — deckt den Tisch. Mütterchen beliebt aufzuwachen. Katz gewinnt das Mutterchen leicht wieder. Mütterchen erzählt vom Geist — des Weines. Wachtelchens Benehmen — wartet vor dem Thee auf.

Zwölftes Kapitel.

Sie spielen ein wenig Karte . . . . 164—185

1. Alte Dame muß ein wenig ausgehn — Macht der Morgenluft. Vielleicht treibt sie etwas Gutes zu einem Gastmahl auf. Weite Augen, weiter Mund beim Schmaus — Warum?

2. Wachtels und Hases Gespräch — und — wo Schweigen beßer ist als Sprechen.

3. Zeitvertreib — Kartenspiel. Benehmen der beiden Spieler. Echte Spielernatur — Kunst — Art. — Verderben. Der grüne Tisch.

4. Gewinn- und Glückspiele. Spiele der Thiere — Turnspiele — auch am grünen Tisch — nebst Natur- und Völkerrecht. Woher diese Spiele gekommen — bleibt unausgemacht. Ich selbst ein Spieler — leider — gewesen. Hahnreispiel. Das

Seite

luſtige: Luſtig meine Sieben. Die Kirmes nebſt ein Bißchen Kirmslied und — die trübſelige Nacht beim Spiel und dem Paſtor. Höchſt leichtes Spiel.

Dreizehntes Kapitel.

Die Gäſte ſind gekommen und bereit . 186—233

1. Betrauernswerther Verluſt des Kupfers mit den eßenden Gäſten. Richtigkeit, erſtaunenswerthe, eines Schluſſes. Lerne. Das Genie vornehmer Damen erſetzt die Zeit und die Lerne. Warum ihnen die Zeit fehlt? Genie der jungen Gelahrten — in den Rockſchößen. Hieſe ſoll ohne Vorbereitung ihr Examen beſtehn — Andere Leute werden vorbereitet. Hietze ſeufzt — hilft nichts.

2. Die Gäſte kommen. Küchenarbeit und Küchenordnung. Wachtel hilft der Geſpielin, unaufgefordert. Gäſte kommen, ſchauen — erſtaunen. Das Sehen der Augen, der eigenen. Verfaßer muß Bericht thun, und aus Furcht vor den Gäſten, guten Bericht. Thee wird abermal getrunken — Hauptperſon Rumfläſchchen — Lippen und Sprache mit dem Rum lebendig. Preis der Katze oder Ehrenpreis. — Sollte ein Sternbild ſein — wird als Wunderkind bewundert — wird liebgekoſt und geküßt — und ſollte einem Fürſtenſtamme angehören. Mutterchen iſt weinend glücklich! — Sie iſts! Es handelt ſich, wer Huſe und Wachtel einſt erben ſoll? Die wehmüthige Alte, durch Punſch erheitert. — Sie ſingen, herrliche Lieder — göttliche! Amen — Abſchied — Dank.

Seite

3. Nachhausegang, mit scharfen, kritischen Gesprächen über das Essen, die Alte und ihre Katze. Holms Gedanken über die Erbschaft und über Wachtel und Puse. Des Vetters und Pathen Aeußerungen — Sie fahren Alle über ihn her! Holm kommt kritisch zu Hülfe. Sie kommen zu Holm, die, welche gestern Abend kritisirten. Absicht — Art des Anbringens derselben — bitten — Werden abgefertigt — Sein betrachtungsvoller Monolog — Das achte Gebot — Leumund machen — Was soll er thun?

4. Der kluge Herr Vetter, mit wahrhaft einfältigem Bericht, und ehrlicher Aerger — Wachtels und Hietzchens Gefühle — Der Alten Ungewißheit. Sie erfährt Alles — Nachbar Holms Rath — gestillte Thränen.

5. Betrachtungen über Thränen — Thränenkapitel! Mannichfaltige Art der Entstehung — Elend, Mitleid, Freude, Liebe u. s. w. Ob Thiere lachen und weinen. — Ausnahme, vorgebliche, beim Kameel. — Das Lachen kommt mit vor. Große Verlegenheit der Mama, Ausgehens wegen. Entschluß des Testaments wegen — wird durch die gutmüthige Freundin beschleunigt. Wie sie so klug war — Seltsames Betragen der Alten. Die Liebwerthe wird zum Gewitter — Wachtelchen vertreibt es gemüthlich. Testament wird gemacht. Warum sie das Testament aufgeschoben? — Erklärt durch die Geschichte von der reichen Gräfin — ihrer Intention, und dem lieben Herrgott.

Vierzehntes Kapitel.

Der Tanzmeister und sein Schüler . . 234—254

Seite

1. Lehrstunde im Tanz mit Flöte — und Wachtels Haltung. Die Physiognomie der Schwänze. Einwendung dagegen gehoben. Mütterchen hat Hietzchen laßen Tanzstunde geben — weiß nichts von unsern gefährlichen Tänzen. Liebe, sanfte Tänze, ihrer Zeit — Der, welchen sie am liebsten getanzt hatte. Zum Tanz gehört Musik.

2. Die Flöten — Quer- und Pickelflöte. Friedrich und die Kaufmannsfrau — Dülon — Der Nachtwächter zu Burtehude. Werth der schönen Künste — zu ersehen an Sängerinnen — Opernstimmen u. s. w. Die Catalani — Die Generale in Rußland sollen singen.

3. Künstler hinterlaßen Geld und Mangel. Das Thränenspiel für einen Thaler. Woher der Thränenvorrath? Seffchens bedenklich zweideutige Antwort. Anwendung auf Lustspiele.

4. Kunst und Kunstsinn an meinem Orte, und die Künstler. Der Doktor Luther vorgestellt. Kunst und Künstlergeschichte des Ortes. Erlaubniß — Freibillets — Zuschauer und Kunstrichter.

Funfzehntes Kapitel.

Wachtel wird barbiert . . . . . 255—279

1. Die Barbierkunst — keine schöne Kunst — läßt Gesichter schneiden. Schöne Gartenkunst — Vesuv ist friedlich — sehr. Wohin, wenn sie schöne Kunst wäre, Barbiererei zu setzen? Kann nicht neben der Bildhauerei stehen — Grund und Ursach davon. Was Hietzchen von Künsten hätte sollen vornehmen — Mimik —

Seite

Die Hamilton — Lady. Die Conſequenz — wie viel ſie vermag.

2. Nachbar Holm ſchafft der Alten Geſellſchaft. Mieschen und Wachtelchen allein. Letzter wird überredet, ſich barbiren zu laßen. Mieschen machts kunſtgerecht und tapfer. Gravität, mit der Wachtel beim Barbiren ſitzt — ſchöne Haltung. Wie der Märten vom Dorfe von weiblichen Händen barbiret wird, und wie ers daheim zu rühmen weiß.

3. Zwei Geſchichtlein — von Töffel, dem Laufrichter, und von dem Doktor, der ihn nur einſeift — Ausführliche Beſchreibung. Vom Kirchner der den Arm brach — lateiniſch aber mit zwei Ueberſetzungen.

4. Betrachtung über Leibeshaare ꝛc. vornämlich nur Baarthaare, — Ziegenbart — W.. ..er Bart — Porcupine Man. Hoher .. rth des Barts — — In aller Zeit — Woher? Barthaare der Genies jetziger Zeit. Sprachunterſuchung über das Wort: Dreiharig. Warum den Bart abſcheren? Die Ludwige in Frankreich haben Schuld. Anwendung — kürzliche.

Sechszehntes Kapitel.

Hohe Parüre . . . . . 280—302

1. Die Epiphaniasfeſte — oder Erſcheinungen in der Welt. Beim Beſuch von der Welt — Eintritt in Geſellſchaften — Reiſe in die große Stadt — Aufſehn! Sich ſehen laßen — zum Beſten der Armen.

2. Prinzeßin Lieschen — Ball en Parure. Der rechte Stand — Landſtand — Landſaße — Die ſitzende Schildwacht. Die En-

Seite

zyklopädiſchen Kenntniße — Der kleine Sirach — Was ſie an Enzyklopädien beſitzt. — Die Enzyklopädien-Mama. — Der Usus. Gründe nicht allzeit anzurathen. Böttigers Sabinchen — mein Pushietzchen — und warum es ſich ſchmückt? Wachtel holt den Spiegel vom Boden. Mein Anzug. Die Mode und deren Macht — wird verläſtert. Vernunft ſoll auch Moden haben — iſt falſch und wird bewieſen durch das Ich. — Vergleichung mit dem Recht. Art und Natur der Mode. Natürlicher Cul de Paris. Der unäſthetiſche Tritt oder Schritt — deutet auf Mangel an Vorſchritten in der wichtigſten Lectüre. — Inſel Felſenburg. Blutiges jedoch muthiges Pegu. Schriftſteller wollen einen hüpfenden Gang — trippelnden gar nicht mehr. Der hüpfende Gang. Scharfſinnige Beobachtungen über denſelben. Die Knixe — und die Empfehlungen.

Zweites Büchlein.

Wachtelbüchlein.

Erſte Abtheilung . . . . . 305—325

1. Verfaßer ungewiß, ob er das Büchlein ſelbſt geſchrieben.
2. Urſach, warum?
3. Wachtels Benehmen mit der Badine, iſt beſcheiden; will immer eine andere Badine.
4. Iſt ein Doktor geworden — will ſein Leben beſchrieben haben. Des Verfaßers neue Verlegenheit, ob er, Er ſelbſt iſt? Wie Wachtel Doktor geworden? durch die Katze. Der Steinhauer.
5. Wachtels Gemüthsart und Abſicht.

Seite

Zweite Abtheilung . . . . . 326—358

1. Wachtel soll von der Alten ein Schinkenbein haben. Der Knochen findet sich nicht. Die Predigtkunst — soll erschöpfen — Alles. Man stirbt daran. Mamas Zusagen — Wachtels philosophische Betrachtungen. Katz und Wachtel im Zweigespräch — verabreden einen Spaß.
2. Wachtel ist todt — Jammer der Alten, soll begraben werden, sehr schön. Alte besorgt es. Der arme Holm und der dumme Vetter.
4. Wachtel lebt — Jubel und Lust — die giftigen Basen.
5. Ueber Wiederleben der Thiere — philosophische Untersuchung — in mancherlei Ansicht — Veredlungsprozeß.

Dritte Abtheilung . . . . . 359—367

Wachtel will ausgezeichnet werden — besinnt sich schwer und tief darüber. — Wie? Will Taback rauchen lernen — Holm gibt das Nöthige. Lernt es. Freude der Mama darüber.

Vierte Abtheilung . . . . . 368—383

1. Wachtel lernt mancherlei. Füttert die Katze mit Reißbrei.
2. Wachtel soll kein Sansculott sein. Uebersetzung des Worts. Zartheit jetziger Sprache. Wachtel wird bekleidet. Verfassers neue Noth. Erfindung der Beinkleider — der langen. — Mittel gegen schlottrige Waden. Wachtels Peruque.

Fünfte Abtheilung . . . . . 384—393

1. Reitet auf dem Nachbar Ziegenbock — mit Tabackspfeife. Der Gesundheit wegen. Der Major.
2. Schluß. Wachtel liest das hallische Wochenblatt. Politiker in N. N. Schluß nebst vielen Empfehlungen.

Erſtes Büchlein.

Katzenbüchlein.

Allhier wird angefangen zu leſen.

Wenn die Lehrſtunden und die Studien vorüber ſind, oder es kommen die trüben Regentage, oder wohl gar traurig naßkalte Herbſt- oder Wintertage in Menge hintereinander, — ja da wißen ſich der große Hans und der Matztoffel ſchon mit ihrer Zeit zu helfen, bis das Abendbrodt kemmt, nach welchem ſie ſich zu Bett legen, und ein wenig ſchlummern.

Sie danken Gott, daß die ſchweren Lehrſtunden vorüber ſind; ſetzen ſich auf den Großvater oder auf den Sofa, oder hinter den Ofen, veſpern ein Biſſchen, nicken ein Biſſchen ein, verſtehen die Kunſt ohne Gedanken in tiefen Gedanken zu ſitzen, und auf einen Fleck hinzuſtieren, — welches freilich eine ſeltſame und hochgelahrte Kunſt iſt, die aber doch viele kleine und große, ſogar theils gelahrte Leute, verſtehn, inſonder-

heit das kleine Töffelchen sowohl in Sexta, als der große Hans in — in — — Ja! Solche, die wissen schon mit der Zeit umzugehen, und dieselbe zu überwältigen.

Aber so viel als diese wußten, wußte doch der liebe artig schon herangewachsene Julius nicht, der doch die Lust und Freude seiner Aeltern und Lehrer war. Wenn seine Lehrstunden vorüber waren, wollte er sich noch unterhalten, und dabei auch noch Nützliches lernen. Er meinte, wenn die Unterhaltung rechter Art ist, so steckt das Lehrreiche wohl schon auch darin, kann man es anders nur recht herausfinden — Das konnt er aber, wie Einer — und, dachte er weiter, oft ist Etwas wohl gar um so lehrreicher, je anmuthiger es ist, oder gar je scherzhafter es ist.

So nahm er denn auch dieses kleine Büchlein von der klugen Pisisikatze, mit Freude von dem Vater an, der es ihm mitgebracht hatte, in der guten Meinung, das Katzbüchlein könnte fast als ein Elementarbüchlein gelten — für — für Welt und Leben.

Aber nun gehts los, denn wir müßen fürwahr zur Sache kommen, ohne lange einzuleiten.

1.

Unfriede, Haß, Hader, Zank, Zorn, Streit, und am Ende Mord und Todtschlag, oder Todt- und Mordschlag, blutige Kriege und Länderverwüstungen und unaussprechliches Menschenelend, findet Ihr überall in der Geschichte der Menschen. — Aber warum? — Sie hätten so schiedlich und friedlich können leben, die großen und die kleinen Fürsten und Herren, sie hätten allsammt genug gehabt, und viel mehr als sie brauchten. — Aber der Eine wollte immer mehr, und noch immer mehr haben, und es dem Andern nehmen; oder der Eine that oder sprach Dieß und Das, was dem Andern verdroß, und die Herren und Gewaltigen boten ihre Völker auf, und diese wurden gegen einander erbittert, und schlugen sich einander zu vielen Tausenden todt, und rühmten sich um so mehr, je mehr sie todtgeschlagen hatten. Ach immer ist es in allen Zeiten also gewesen.

Wenn es also unter den Großen und kleinen Großen zusteht, warum nicht auch unter den ganz Kleinen? — Kämpfen doch schon die jungen Hähne auf dem Hofe miteinander, bis aufs Blut, und der Sieger rühmt sich krähend, der Besiegte aber hält weißlich den Schnabel. — Und die Sperlinge sogar!

Weil Ihr nun aber selbst noch kleine Leute einigermaßen noch seid, so will ich Euch auch nur von dem langwährigen Kampf kleiner Leute erzählen.

2.

Es wohnte in uralter Zeit, die man die fabelhafte nennt, weil Alles, was darin vorging, wie Fabel und Mährchen aussieht —

Es wohnte in uralter Zeit ein Völklein, entweder in Afrika an den Quellen des großen Nilstroms, die noch heutiges Tages kein Mensch so recht kennt — oder aber in Indien, und auch wohl tief im Innern deßelben, welches ebenfalls Keiner ganz kennt, oder in sonst irgend einem Lande wohnte es, und das Völklein wurde genannt, Pygmäen; will soviel sagen, als: kleine Zwergleutleinchen.

Freilich, wenn sie Zwerge gewesen sind, so können sie unmöglich große Leute sein, sondern waren klein; aber daß sie sollten sogar erbärmlich kleine Leute gewesen sein, daß sie in Eierschalen gewohnt, und aus diesen ihre Städte gebaut und gemacht hätten, das mag glauben wer kann, ich aber kann es nicht. — Denkt Euch solch eine Eierschalenstadt!

Ja, wären es Eier vom Vogel Rock gewesen, den der König Salomo hatte, wenns anders nicht

auch ein Mährchen mit diesem kleinen Vöglein ist, — welches in seinen Klauen große Schiffe, und Zelte mit 20, wohl mit Proviant versehenen, Menschen forttrug, so ließe sich es paßabel glauben. Dieser Vogel wohnte auf dem Gebirge Kaff, d. i. auf dem Kaukasus, und wenn Salomo in aller Morgenfrühe, nach 10 Uhr nämlich, wo er meistentheils schon aufgestanden war, zum Fenster hinauspfiff, kam der Vogel von seinem tausend Meilen weit entfernten Gebirge, ehe eine Minute verging, und vernahm die Befehle seines Königs und Herrn, dessen nützlichster Diener und Laufbursche er war, da er weder ein Jahrgehalt, noch Beköstigung und Livree empfing, und doch im Umsehen Alles ausrichtete.

Groß Vogel, groß Nest, sagt das Sprichwort, und also auch ohne Zweifel groß Ei, und mithin groß Eierschale, in welcher ein Pygmäenmännchen mit dem Pygmäenweibchen und den ganz kleinen Kinderchen nebst ganzem Geräthe, schon hätten geräumig und bequem wohnen mögen.

Aber nun denn? waren es die Schalen von Rocks Eiern? — Ich glaube: Nein!

Noch poßirlicher ist die Nachricht, daß die kleinen Eierschalenbewohner, ihr Getreide mit Aexten abgehauen hätten, gleichsam als ob sie hätten Bäume umhauen wollen.

Du lieber Himmel! solche kleine Leute, und Getreidebau? — Und Aexte zur Ernte? Hauärte? Sollen die Stärke oder Schwäche anzeigen? Wer weiß es?

Wie groß oder wie klein müßen denn diese Aexte gewesen sein? Welcher Schmidt hat sie geschmiedet? O das ist Alles gar zu kurios und seltsamlich. Aber wir laßen es sein, wie es ist.

Es war aber ein gräulicher Krieg entstanden zwischen diesem Quark- oder Zwergvolke und den Kranichen. Warum? oder weswegen? mag der Himmel wißen. Hatten etwa ein Dutzend Zwerge ein Kranichei zerbrochen? Oder hatte ein Kranich, mit Vorsatz oder aus Versehen ein Eierschalenhaus einer Zwergfamilie zerhackt? Oder war gar ein Kranich über die Zwergstadt geflogen, und hatte mit den Flügelspitzen ein Paar Dutzend Schalenhäuser zertrümmert? — Wer soll das wißen?

Genug der Krieg war da, und wurde so wild und grimmig geführt, als er nur immer zwischen zwei feindseligen Völkern geführt werden konnte.

Die Zwerge waren behende Leute, und hatten Spießlein, und um die Zeit wo die Kraniche Eier legten, suchten sie dieselben auf, und durchstachen ihrer drei oder vier zusammen, die Eier mit den Spieß-

lein aus aller Macht, ſo daß der Dotter herausfloß, in der angenehmen Hoffnung, das ganze Kranichvolk auf dieſe Weiſe von der Erde zu vertilgen; aber dieſe waren auch klug, und verſteckten ſich hinter Gebüſchen, im Schilf der Seen und der dichtbelaubten Bäume, und brachten immer eine große Menge Zwerge um, und in offener Feldſchlacht konnten dieſe faſt niemals beſtehen. Das machten die gewaltigen Schnäbel der Vögel.

Die Kraniche müßen wohl klüger und tapferer geweſen ſein, als die Zwerge, denn von einer Zwergnation hat man nachmals nie wieder etwas gehört, wohl aber iſt das Kranichvolk noch immer vorhanden, mithin iſt das Zwergvolk von den Langbeinen richtig vertilgt. — Ja es gab wohl Jemand, der ein Zwergvolk, auf den Hochgebirgen einer großen afrikaniſchen Inſel wollte entdeckt haben — die Kimos oder Quimos; aber Niemand will daran glauben, daß es wirklich ſolch ein Zwergvolk noch gibt. — Aber wenn nun auch! So hätten ſie ſich alſo doch vor den Kranichen flüchten und verbergen müßen?

Warum ich das hier erzähle, das ſieht doch wohl Jedermann ab. Iſt ſchon ein Vogelthier ſo klug, — Ei wie viel mehr denn ein Katzenvieh, das Jedermann ſchlau nennt? So könnt Ihr demnach, was ich von unſrer Hauskatze und deren Geſchicklichkeiten zu berichten habe, um ſo eher glauben, wenn ihr ſo

gut sein wollt, da sie noch überdieß in guter Schule gewesen ist, und Lehre und Unterricht aller Art empfangen hat.

Ehe wir aber zu unsrer Katze zu gelangen im Stande sind, kann ich nicht umhin, zuvor noch von unserm Zwergvölklein, den Pygmäen, ein schnurriges Stücklein zu erzählen. Viele Leute können um Alles hin, und wissen krumm herum zukommen, aber ich kann es nicht, und muß demnach das Stücklein erzählen.

Es soll zur selben Zeit ein gewaltig starker und riesiger Mann gelebt haben, eine Art Nimrod, Namens Herkules, von deßen Großthaten lange ist erzählt worden, und noch erzählt wird.

Der Herkules hatte es zu thun mit einem grausamlichen Riesen, den er anders nicht konnte erwürgen, denn daß er denselben schwebend in die Höhe hielt, so daß er mit seinen Füßen die Erde nicht konnte berühren, ihn an sich fest andrückte, und auf diese Weise erstickte.

Die Sache war diese.

Der Riesenmann hieß Antäos oder Anteus, und war ein Sohn des großen Meergottes Neptuns, und der Göttin Erde, der Gäa. Die Mutter, die Erde nämlich, war zu gut gegen den großen, wilden Burschen und Bengel, und gab ihm immer mehr

Kräfte, je öfter er ſie (die Erde nämlich) mit ſeinen Füßen berührte, oder vielmehr trat, welches viele zärtliche Mütter, ſelbſt wohl Väter, von ihren kleinen und großen Bengeln leiden. Da wurde er übermüthig, und dachte nicht, daß vielleicht ein Stärkerer über ihn kommen möchte, und ſo machte er ſich denn an alle Leute, und that ihnen blos zu ſeiner Luſt, Gewalt und Leid. — Ach ſo thun heut zu Tage auch noch Viele, die rieſig groß und gewaltig geworden ſind!

Der Rieſe wohnte in einer Höhle, und wenn ein Fremder vorüberging, welches er denn mit ſeinen ſcharfen Augen auf weit hin ſahe, den zwang er mit ihm zu kämpfen, ihm gleichviel ob derſelbe klein oder groß war. — Keiner konnte ihm widerſtehen. Alle wurden erſchlagen, und ihre Schädel wurden um ſeine Höhle herum aufgeſteckt.

(Der berüchtigte Haupt- und Generalſpitzbube und Mordräuber Papedöne in Schleſien, oder Böhmen, mochte ihm das Kunſtſtückchen wohl abgelernt haben. Er brach aus der Raubhöhle hervor, ſchlug die Leute ſo mauſetodt, daß ſie nicht mehr muckſten, plünderte ſie, machte ſich aus den Schädeln eine ſchöne Art Skalp, gleich dem geſchickteſten Irokeſen, zog ſie auf ein Seil, ſchlug mit einem Stock an das Seil, ließ die Schädel tanzen, und tanzte ſelbſt mit, und ſang zugleich den Schädeln vor:

So danſet, danſt miene leweſten Söhne,
Dat Danſen maket Yu Vader Papedöne.)

Nachdem Herkules den gefährlichen Rieſen erdrückt hatte, war er herzlich müde, denn man kann denken, daß er keine leichte Arbeit gehabt hatte. Er ſchlief unter einigen Bäumen ein. Da wollten denn die Zwerge eine große That thun, und marſchirten gegen ihn zu Tauſenden und zu Hunderten auf, und ſtiegen auf ſeinen Leib, und fingen an auf ihn hineinzukiken, doch merkte er es nicht eher, als bis ſie ihm allzuſehr im Geſichte herumkraspelten. Da wachte er auf, und als er die kleinen Anmeiſenkerlein gewahr ward, fing er überlaut an zu lachen, ſchüttelte die Bürſchchen ab, ſtrich ſie tauſendweiſe in ſeine Löwenhaut, welche ſeine einzige Bekleidung war, und trug ſie zu einem guten Bekannten von ihm, der ſeinen Spaß daran haben ſollte. Und da mußten ſie, glaub ich, ihm vortanzen.

4.

Wenn hier in unſerm Buch unſer allerliebſtes Kätzlein nähen, braten, ſerviren kann, tanzen und barbiren, was liegt denn Unmögliches darin? Bedenkt doch nur wie viel herrliche Naturanlagen ſo ein Katzenthier hat. Anlage zu den gefährlichſten, gewagteſten Seiltänzerkünſten, oder es etwas vornehmer

auszudrücken, und nach dem feinen Ton der jetzigen Zeit, Anlage zu den ſüperbſten, erſtaunungswürdigſten, äquilibriſtiſchen Kunſtſtücken. Die Balancirſtange dazu hat ſie von der Natur, den Schwanz, den ſie bei ihren Verſuchen in der Luft, auf hohen Dachforſten, oder auf dem ſchmalen Rande der Thorwege, in die Höhe hält, und bald zur Rechten, bald zur Linken wendet, um mit ſicherem Takt ihre Schritte — ihre Pas ſollt ich ſagen — zu halten. Und mit welcher Zierlichkeit, oder mit welcher Gravität, oder mit welcher Vorſicht macht ſie ihre Hochkünſte, je nachdem das Eine oder das Andere mehr oder minder nöthig iſt! — Alſo Anlage zu tauſendfältigen geſchickten Bewegungen.

Laßt uns ihre muſikaliſchen Talente nicht überſehen, vorzüglich nicht das Talent zu Nachtmuſiken, zu Serenaden, um ihre Artigkeit, ihre Liebe, ihr zärtliches Gemüth auszudrücken! Ei, wenn ſie auch dazu keine Laute oder Mandoline nimmt, ja ſelbſt die allbeliebte Guitarre verſchmäht, die ſie doch zierlich mit einem rothen Bande um den Hals tragen könnte, und könnte ſich dadurch ein zärtliches und vornehmes und auch künſtleriſches Anſehen geben — wenn ſie nun auch dieſe Muſikinſtrumente verſchmäht, obwohl ſie die rechten und wohlgeſchickten Nägelfinger dazu hät-

te, um tüchtig und mächtig, zierlich und manierlich drauf und drein greifen und kratzen zu können; so erwägt doch nur, Ihr Lieben, ob sie dieser Instrumente auch bedarf?

Welch ein Umfang der Stimme, von den tiefsten Tönen an, bis zu den feinsten, höchsten hinauf! Welch ein Ausdruck in derselben, von Liebe und Leid, von Freude und Schmerz! Das Murren des Zorns, und das leise Wimmern des Kindes, dem Etwas weh thut; Aechzen — Stöhnen — Seufzen. — Nein, wen der Himmel so mit Stimme begabt hat, der bedarf keiner Musikinstrumente, — er würde nur mit denselben die Himmelsgabe der eigenen Stimme verwahrlosen, wo nicht gar verderben.

Sagt, was Ihr wollt, eine Naturstimme die von der rechten Sorte ist, übertrifft dennoch alle Kunststimmen, die mit dem Gebläse, oder mit den Haarbogen, oder selbst mit den Fingern, oder auf welch andere Weise es sonst sei, hervorgelockt werden.

Sprecht doch! Warum haben denn die Nachtigallen, die Grasemücken, die Lerchen, der Plattmönch, der Kanarienvogel, von dem lieben Gott keine Musikinstrumente zur Mitgabe ins Leben bekommen, und wir vermißen das gar nicht, denn sie singen so wunderschön, daß sie uns entzücken, oder erquicken!

Es ſollte gar nicht nöthig ſein — fürwahr nicht, dahier erſt noch beſonders zu erwähnen, wie das Huspuschen dazu kommt ſo ſchön zu tanzen, und dem Wachtel ſogar in dieſer edlen Kunſt Unterricht zu ertheilen — — es ſollte nicht nöthig ſein, und iſt auch nicht für kluge Köpfe — aber die ſchwachen Seelen muß man doch wohl ein wenig bedeuten, wie nahe die Tanzkunſt mit der Seiltänzerkunſt verwandt iſt — wie der Geiſt in den Füßen liegt, und in dem Werfen und Behaben der Beine — und — und — aber man darf es weiter nicht ſagen oder ausführen, denn ſie nehmen es ſonſt fürwahr übel. — Ei nun! daß an der Seiltänzerkunſt Mancher den Hals gebrochen hat, und an der Tanzkunſt ſich Mancher Schwindſucht, Krampf, Blutſpeien, und in Folge deßen, den Todt geholt hat, dürfen wir hier auch eben nicht ſogar umſtändlich erwähnen, wenn es nicht Verdruß geben ſoll.

Doch hat niemals ein Katzfräulein oder Herrlein an ſeinen Künſten den Hals gebrochen, ſelbſt nicht, wenn es durch einen falſchen Pas, vom Dache herabſtürtzte, denn es wußte ſich im Gleichgewicht zu erhalten, und kam auf den Füßen herab. Man ſieht aber doch daraus, wem in Tanz- und Seiltanzkünſten der Vorrang zukommt!

Daß ſie den Braten riecht, verrathet wes Geiſtes Kind, die — die Piſiſi iſt. Von Leuten die irgend Etwas gleich im Voraus abſehen, ſagt man, ſie hätten den Braten gerochen. Daraus ergibt ſich, ſowohl, welch einen feinen Geruch das Puskätzchen hat, als auch welch einen feinen Verſtand!

Daß es ſich aber auch ein feines Bratenſtückchen zulangt, ohne eben allzuſehr dazu aufgefordert zu ſein, beweiſt, oder zeigt doch wenigſtens an, daß ſie zu den Leuten von feinem Geſchmack und Lebensart gehört, welche allzumal ziemlich vornehme Leute nicht nur, ſind, ſondern auch gute Genies, — welches Wort Ihr euch könnt erklären laßen — und alſo auch dreiſt und ohne Umſtände, zumal ſie Alles beßer wißen und verſtehen, Alles erklären können, und Alles erfinden, nur mit Ausnahme des einzigen kleinen Umſtandes, daß ſie ſo oft nicht für ſich und ihre Erhaltung ein Stück Brodt zu finden, oder zu erwerben wißen. Das macht aber eben das Genie, der Allverſtand oder Ueberverſtand.

Wenn nun aber unſere Huſemies einen Braten riechen, und ihn ſchmecken kann, und alſo feine Rieche und Geſchmack hat, dazu noch ein gutes und wohl gar großes Genie iſt, warum ſollte ſie denn nicht auch einen Braten am Feuer zurichten, oder welches Daßelbe iſt, einen Braten braten und

achmals auch auf den Tische anrichten können, eben
wohl als einen Braten verzehren?

Freilich, es möchte Vielen noch immer nicht ein-
uchten, daß einer Katze so viel Kunst und Geschick-
chkeit zu erlangen möglich sei, als in den Bildern
orgestellt ist. Die Möglichkeit aber wird sich für
e Zweifler finden, wenn sie nicht mit Vorsatz un-
äubig sein wollen, falls sie recht das Folgende in
rwägung zu nehmen, belieben.

Ein Visitator, und noch mehr ein französischer
ollbeamter, ein Grenzwächter, ein Douanenmann,
üßen fürwahr tüchtige, anstellige, wachsame Leute
n, alle Waaren auszufinden, lebendig in der
acht vornämlich, wie Löwe oder Eule, oder Mar-
r u. dgl. Am Tage können sie allenfalls mit unter
wenig schlummern, jedoch nur mit leisen Ohren,
e ein Hasenschlaf — und bei dem leisesten Geräusch
ffspringen, nicht aus Furcht wie der Hase, sondern
e ein Tiger, und im Sprung den oder Jenen er-
ifen, festhalten, auch wohl ein wenig mit höhni-
en Worten und Krallen martern, und dann fort-
leppen.

Aber, wahrhaftig, wollt Ihr Euch dergleichen
ht von andern Leuten erklären laßen, falls das nö-

thig ist, so kommen wir denn ewig nicht zur Hauptsache, und das muß denn doch sein!

Nun fangt aber an zu vergleichen, und seht ob die Katze, französische Kunst, Anstelligkeit, List, Gewandtheit, Wachsamkeit, Art und Natur, der Leute hat, deren eben Erwähnung geschehen ist, und welche ihre Schuldigkeit gegen die deutschen Grenzländer einst schon trefflich verrichteten, und jetzt wieder verrichten *). — Laßt den Speiseschrank knarren, so ist sie stracks da, um zu sehen, ob Alles in Ordnung sei? Niemand jedoch weiß, woher sie auf einmal da ist.

Wie leise durchschleicht sie das Haus, um Alles zu visitiren — nicht etwa, Visiten zu machen. — Ihre Wachsamkeit ist zu Nacht am größesten, aber am Tage schlummert und schläft sie wohl ein wenig, jedoch ihr Schlummer ist gefährlich — sie springt plötzlich auf — das arme Mäuslein, ist, trotz seiner hellen Kuckaugen, dennoch erwischt, wird gekrallpfötelt — und nach Marterspiel, abgewürgt. — Ei, eine große Ratte wird schon mitunter verschont; denn weil eine große Ratte zu den Großen gehört, wagt sie sich nicht sogar leicht an dieselbe. — Es wäre

*) Warum aber ärgern sich die Herrn, daß wir ihnen das nachmachen, da wir gewohnt sind, ihnen Alles nachzumachen?

das auch sehr unartig und gegen alle Ordnung in der Welt.

Das Haus nicht nur, sondern die Scheuern, Ställe, Kornboden, und die Umgebung, muß sie sowohl durchsuchen, als umgehen, als eine echte Douanenperson; aber man muß hier in der That viel verschweigen, wenn man nicht Aerger und Haß unter dem Katzengeschlecht erregen will. — Indeßen möge sich Jeder die Aehnlichkeiten selbst näher ansehen, und weiter betrachten. Ich kann nicht Alles allein thun.

O der ungenügsamen Leute! Es ist Euch das Alles, was vorher geschrieben ist, dennoch nicht genug, die Kunst und Geschicklichkeit meines Kätzchens zu rechtfertigen? — Nun, da weiß ich nur noch zweierlei Dinge anzuführen.

Einmal erachtet doch nur die künstlichen Künste und Baue der Bienen zumeist, darnach der Wespen und darnach der ganzen Verwandtschaft, über der Erde und unter der Erde.

Demnächst erwägt Euch einmal die künstlichen Gebäude der Ameisen, und ihrer nahen Vettern, der Termiten in Afrika, die ziemlich große und feste Paläste, mit Galerien, Gängen, Erziehungs- und Vorrathszimmern, aufführen und mit einer Königin, mit

Soldaten sogar u. s. w. versehen sind, und sich alles Das selbst machen.

Denket auch an einige Affenarten, welche den Prügel gut zu handhaben wißen, unter sich selbst zuerst, dann aber auch gegen Andere. Das beweist eine ungemein große Vernunft, indem, wer mit dem Prügel nur in einer Dorfschenke überlegen ist, der ist Herr der Andern, und in uralten Zeiten wurden Völker und große Reiche damit beherrscht; ja, die ersten Königsscepter waren, nach dem Homer, nichts anders, als tüchtige Knittel, womit der König sowohl ein fettes Schwein tödlich auf die Nase schlug, daß er einen Braten dran hatte, als auch dem Unterthan so hinter die Ohren schmiß, daß ihm Hören und Sehen verging. Grade dadurch lernten die Leute zuerst recht hören — dann auf die leisesten Worte des Prügelführers horchen, und zuletzt gehorchen, und somit war der Gehorsam oder das Gehorchen in die Welt gekommen, Alles durch Macht und Kraft des Prügels.

Ihr denkt wohl, ich treibe blos Scherz, Lust und Spaß. Ja! einigermaßen wohl freilich, aber wahr ists doch, wenn Ihr es anders bedenken wollt, daß die Despotien meistens eher waren, als Monarchien*), und daß es noch heutiges Tags tausendmal

*) Die Willkühr und Gewalt eher regierten, als Gesetz, und Vernunft.

beßer zustehen würde, wäre die malebeite Humanität nicht Mode geworden, sondern der Prügel hätte sein altes Recht behalten, gegen Schufte, Nichtswürdige, Tagediebe, Spieler, Bankeruttirer, und all dergleichen allzugenialisches Gesindel, für welche eben der Prügel ein herrliches Surrogat der besten Moralprincipe sein dürfte, beßer, als irgend ein anderes Surrogat, in der armen Welt, z. B. Eicheln, Zichorien u. s. w. für Kaffee, oder Runkelrübensyrup für Zucker. Nein! mein Surrogat für die Moralprincipe ist fürwahr beßer, und durch die ganze Weltgeschichte bewährt, selbst einst beim Militär u. s. w. wovon hier nicht weiter zu sprechen ist, zumal wir wieder, nach dieser Einschaltung, zur Hauptsache nothwendig zurück müßen. — Wieder zum Text demnach.

Also ergibt sich, welche vernünftige Leute selbst die großen unvernünftigen Affenbestien sind. Warum sollte denn nicht auch eine schlaue Pisisikatze? — — — —

O zum Henker, Ihr Ungläubigen — Das ist nur Alles Naturtrieb, was die Thiere so treiben. Wenns nun aber auch Verstandestrieb wäre? etwa wie bei dem Menschen. — Aber bleibt mir vom Halse. Ich weiß, was ich weiß, und glaube was ich glaube.

Zum Zweiten demnach; und wenn das nichts hilft, ist Hopfen und Malz verloren.

Von dem gestiefelten Kater habt ihr doch wohl gehört, oder gelesen, denn der ist ja in der ganzen

Welt bekannt. — Und wie er den rohen Klotz von Bauerntoffel, der ihn aber lieb gehabt hatte, endlich dahin brachte, daß er Gemahl der Königsprinzeßin, und nachher gar König wurde, das wißt Ihr. Er machte das Alles mit großer Liſt und Klugheit, der Kater nämlich, zumal nachdem er den mächtigen Rieſenpopanz hatte aufgefreßen, da er ihn beredete ſich in ein kleines Mäuslein zu verwandeln — Genug das wißt Ihr.

Ihr könnt ſagen, das ſei ein Zauberkater geweſen, und kein rechter und natürlicher, und ich will Euch auch darin nicht widerſprechen, denn ich merke ſchon, daß ich im Disputiren nicht mit Euch auskommen werde. Aber mit einer einzigen Frage will ich Euch allſammt doch niederhalten.

„Wißt Ihr denn ſo ganz gewiß, daß unſre Katze hier, nicht auch eine Zauberkatze, oder eine verzauberte ſei? — Seht das wißt Ihr nicht!

Denke mir aber Keiner, der mich nicht böſe machen will, etwa an eine Hexe, die ſich in eine Katze verwandelt hätte — denn da müßte unſer Kätzchen ſchwarz ausſehen, und Jedermann kann leicht ſehen, daß unſer Kätzchen zu den ſchönſten Ziperkatzen gehört, und alſo gar nicht dazu gemacht iſt, in der erſten Mainacht auf einem alten Beſen auf den Brocken zu reiten.

Behüt uns Gott vor ſolchem argen Verdacht!!

Erſtes Kapitel.

Nöthige Nachrichten von der guten alten Frau oder Dame Elsbeth, d. i. Eliſa-Beth.

Jung war ſie einmal geweſen, die alte gute Frau Elsbeth, wie Jedermann wohl gern glauben wird, der ſich einigermaaßen auf dieſe Sache verſteht — Durch tägliches Jungwerden aber, nach dem Schlaf, und ſelbſt im Wachen — ja, ſetzt man das nur bis tief in die funfziger Jahre hinein fort, wird man zuletzt alt, man weiß nicht wie? Auf gleiche Weiſe war die gute Frau Elsbeth, auch Mutter Elsbeth genannt, obwohl ſie kinderlos war, mit der Zeit auch ein klein wenig alt geworden, und hatte manche graue Haare und manche Runzeln und Falten im Geſicht bekommen, und hätte ſie einen Wettlauf ſollen halten, möcht es ihr wohl dazu an Athem und Beinen ſehr gefehlt haben. In ihren jüngern

Jahren hatte ſie wohl je zuweilen auch mit auf den Tanzplätzen ſich eingeſtellt, und da wars mitunter flink gegangen; hätte ſie aber ein Tänzchen in ihren jetzigen Jahren mitmachen ſollen, was hätte denn das für eins ſein können? Fürwahr kein anderes, als unſer Feier-, Feſt- und Ehrentanz, der ſich ſo ſinnig, ſo — ſo — ſo duſe (doucement) und ſo langſam emſt hinbewegt, und der Großvater oder auch wohl der Kehraus genannt, und zu welchem geſungen wird:

Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam.

Einen ſolchen, oder einen ganz ähnlichen Tanz, — ja den hätte Mutter Elsbeth noch mitmachen können, zumal man gleich darauf zu Bette geht; aber einen andern gewiß nicht. Bei ſolchem Tanz hätte ſie auch ihre Füße zärtlich, manierlich, zierlich und kunſtreich noch können ſetzen, und Jedermann würde ſie haben loben müßen.

In ihren frühern Jahren hatte ſie in einigen ſehr guten, ja vornehmen Häuſern, vieljährige und treue Dienſte geleiſtet, hatte reichen Lohn und mancherlei Geſchenke bekommen, und war, wie ſichs gebührt, ehrenwerth gehalten worden; ja, einige ihrer Herrſchaften hatten ihr einige recht artige Vermächtniße ausgeſetzt. Sie ſelbſt erſparte, was ſie konnte, hing ihr Herz und alſo Jahreslohn nicht auf den

Leib in prächtigen Kleidungsſtücken, Bändern, Spitzen u. ſ. w., wie das viel junge naſeweiſe Dinger und Putzaffen zu thun pflegen, die nachmals, wenn ſie ein eignes Hausweſen anfangen wollen, keinen Pfennig in der Hand haben, um einen Tiſch oder nur einen Stuhl bezahlen zu können —.— ſie erſparte, was irgend zu erübrigen war, und gegen das Alter ihres Lebens war ſie im Stande nach eigner Wahl zu leben; brauchte nicht die Barmherzigkeit der Menſchen anzuſprechen, ſondern konnte ſich eine ziemliche Behaglichkeit ſchaffen, wenn ſie anders nicht zu viel zum Leben verlangte, welches ſie aber auch nicht that. Bequemlichkeit aber verlangte ſie, Stille und Ruhe, und dennoch Unterhaltung — übrigens nichts Ueberflüſſiges an Geräthen, Kleidungen, Spiegeln, Sofas, Prachtſtücken u. ſ. w., wie ſie Hochmuth, Eitelkeit und die Sucht zu Prachten verlangen, um nicht nur Aufſehen, ſondern, was noch viel mehr der Eigenliebe ſchmeichelt, auch Neid zu erregen. Von dieſer Art war ſie nicht. Der Geräthe hatte ſie von ihren Herrſchaften genug bekommen.

Sie bezog eine Wohnung in der Vorſtadt einer Mittelſtadt, aber in einer hellen, lichten und reinlichen Straße, wo man ſchon auf Feld und Bäume

hinausſehen konnte — nicht in einem ganz abgelegenen Schmutzwinkel. Ihre Wohnung beſtand aus einer Küche, auf deren höchſte Reinlichkeit ſie hielt, ſo, daß man ſich darin des Tags über hätte aufhalten können, und einigen artigen Zimmern zum Eßen und Schlafen. — Und wäre ſie die vornehmſte und reichſte Perſon in der Welt geweſen, was hätte ſie denn mehr, als ſie ſchon beſaß, zu ihrem Frieden, zu ihrer Vergnügſamkeit verlangen können, da ſie ſo wenig begehrlich war?

Ja doch! Der Keller war nicht ganz unbeſorgt, und ein Paar Dutzend Flaſchen vom beſten Inhalt, — meiſtens auch noch Geſchenke vormaliger Zeit, lagen darin. Ein gutes Schlückchen liebte ſie — ſie war das von ihren Herrſchaften her ſo gewohnt geworden. Es ſoll ſich aber dabei Niemand etwas Ungebührliches denken. Sie hielt Ziel, Maaß und Ordnung, und ſprach dem Fläſchchen nicht etwa alle Tage zu, ſondern nur, wo es zur Freude, zur Erheitrung, oder zur Stärkung und Erholung diente, und ſo, denk ich, war es nicht nur erlaubt, ſondern auch ſogar recht. — Kurz, ſie war eine wirklich gute Frau.

Verheirathet war ſie einmal ein Bißchen geweſen, die gute Mutter, Frau Elsbeth; aber an einen Gal-

genſtrick von Kerl, d. i. auf Deutſch, an einen Rouè, den ſie für einen aimable Rouè hielt.

Der Menſch hatte ſo lieb und ſchön gethan, daß ſie dachte, und es auch ſagte: O! das iſt ein guter, lieber Menſch!

Aber, nachdem ſie eine Woche mit ihm verheirathet war, merkte ſie wohl, was der gute, liebe Menſch wollte. — Ihr Geld wollte er, um es in Trink- und Spielhäuſern zu verthun, und nannte ſie: „Mein Kind!“ und that wunderſchön mit ihr, und ſchwazte ihr ſo nach und nach ein kleines Sümmchen ab. Ja ſeine Alte hätte hübſche Muckerchen! ſagte er.

Sie war ſo klug als er, und ſahe ſchon ein, daß er ihr Geld hatte heirathen wollen, aber nicht ihre Perſon; da er nun mehr und immer mehr Geld verlangte, ſagte ſie ihm entſchloßen und feſt: „Ich will nichts mehr geben! Was ich ſeit ſo vielen Jahren mir für die alten Tage erſpart habe, willſt du durchbringen! Daraus ſoll nichts werden!“

„Racker!“ erwiderte der zärtliche Ehegatte, indem er ſeine ſonſt gewohnte heroiſche Sprache annahm, „gib Geld, oder ich ſchlage dich todt!“

(Nehmt kein Aergerniß, liebwerthen Leſefreundchen. Oft wird mit den allerfeinſten Worten grade daſſelbe geſagt, was hier der grundjämmerliche Wicht ſagt. Es iſt ſo oft die Sache eins, die Manier nur anders.)

„Todtſchlagen?“ ſprach Elsbeth — „todtſchlagen? — Ich ſchlage Dich ja zehnmal eher todt, ehe Du mich einmal todt ſchlägſt, Du erbärmlicher lendenlahmer Kerl! — Und wenn ich die Nachbarn, und vollends die Obrigkeit zu Hülfe rufe — da biſt Du ja völlig geliefert!“

Alles Trotzen, und alle Künſte des nichtswürdigen Menſchen hielten gegen die Ruhe und Entſchloſſenheit der braven Frau nicht aus — Er that, was er oft gedroht hatte, und war auf einmal verſchwunden! — Frau Elsbeth dankte Gott dafür, und richtete ſich nun ein!

Eingerichtet war ſie, aber einſam, ach! höchſt einſam war ſie auch! Ihre Wohnung ſchien ihr, ſo eng ſie auch war, dennoch eine hohle und unendliche Welt, und nichts in derſelben was ein Leben hatte. O Etwas, was ihm angehört, was ihm nahe iſt, was ihm lieb und werth iſt, was ein Leben und Zuneigung zu ihm in ſich trägt, ſolch ein Weſen will der Menſch beſitzen. Darum hält ſich der arme Bettler noch ſeinen Spitzhund, der mit ihm herumzieht; und manche alte Frau hat ihr liebes Kätzchen, das mit ihr zugleich auf dem Grosvaterſtuhl ſchläft; und manche Eingekerkerte haben ſich eine Maus zugewöhnt, die ſie mit den Broſamen von ihrem kärg-

lichen Brodt fütterten, und der ſie liebkoſen konnten, oder die doch erfreulich wurde.

So hatte denn auch die gute alte Mutter ein Verlangen nach einem lebendigen Weſen, das um ſie wäre, und die Stelle eines Kindes verträte. Wäre ſie noch ein kleines Mädchen geweſen, ei ſo hätte ſie ein Püppchen zu ihrem Kinde angenommen, hätte es gefüttert mit ſchönem Zuckerbrei, daß es hübſch groß würde, und hätte ihm ſchöne Liedchen vorgeſungen, daß es hübſch ſtill und fromm werden und bleiben möchte. — Dergleichen aber ſchickte ſich nicht mehr für die alte Dame Elsbeth, und würde ſie unter allen Bekannten lächerlich gemacht haben, ja ſie hätten dieſelbe ſicherlich für eine Närriſche und wohl gar für eine Tolle ausgeſchrien.

Aber warum denn? möcht ich wohl wißen. Warum ſoll denn eine alte einſame Frau, nicht daſſelbe Recht haben, was ein junges kleines Neſt von Mädchen hat? zumal da man allgemein behauptet, daß der Menſch im Alter wieder kindiſch werde?

Ich wenigſtens kenne einen Fall, wo ein unglücklicher Alter, eine ſchwere Krankheit gehabt hatte, nach welcher er recht ſchwach wurde, und ſogar ſeinen eigenen Namen vergeßen hatte. Seine grauſamen Verwandten — ich will nicht fürchten, ſeine Kinder mit unter ihnen, denn das wäre zu gräßlich — ſperrten ihn auf ein einſames Kämmerlein ein, und

er ließ es ſich gefallen; aber Etwas, das einer Geſellſchaft ähnlich war, ach ſo Etwas verlangte ſein Herz. In der Jugend war er ein Liebhaber ſchöner Pferde geweſen, und hatte ſich mehre derſelben gehalten, denn er war reich genug.

So fiel er denn darauf, ſich Pferde aus Holz mit dem einzigen ſtumpfen Meßer zu ſchnitzen, das man ihm gelaßen hatte, und er ſchnitzte ſie, ſo gut es nur immer mit dem Meßer, und mit dem Holze anging.

Er hatte ſchon einen ziemlichen Marſtall beiſammen, — er war ſo glücklich, wenn er ein neues Holzpferdchen in denſelben einziehen — nein, einſtellen konnte. Er ſprach mit ſeinen Pferden; er ſagte ihnen die freundlichſten Worte; er ſtellte ſie bald ſo, bald anders; er ſtreichelte ſie; er gab ihnen von ſeinem eiteln Brodte, und bildete ſich ein, ſie nähmen es gern — Ja, er war glücklich!!

O die Unmenſchen! die teufliſchen Unmenſchen, die Verwandten!! Sie nahmen dem armen Alten ſeine Pferdchen, und warfen ſie in den Ofen.

Da ſprach er kein Wort mehr! Er ſeufzte, er ächzte nur noch einige Tage, kläglich und tief — dann ſtarb er; Gottlob, er ſtarb! aber ſeine Seele möcht ich auf meiner Seele nicht haben.

Ab von dieſer Unmenſchlichkeit! Möge nichts Aehnliches je auf Erden wieder vorkommen!

Es ſieht ſich aber doch ab, daß die Frau Elsbeth unmöglich ohne irgend eine Geſellſchaft — ohne Hausgenoßen ſein konnte.

Ihr Geſchick war ihr ſehr günſtig! Sie bekam zuerſt dieß Kätzchen, das ſie ſehr mit ſeinem klugen Geſichte anzog. Sie belobte es aus dermaaßen. Da ſie jedoch ſelbſt das Bedürfniß des Geſelligen gefühlt hatte, ſollte auch die allerliebſte Hiſiſi nicht allein ſein, und der ſcharmante Wachtelhund, den wir auf den Bildern ſchauen, kam ihr gleichſam wieder in die Hände.

Beide Thiere waren noch ſehr jung, als ſie dieſelben bekam, und wuchſen ſpielend miteinander auf.

Zweites Kapitel.

Von Art und Natur der Gesellschaftskatze der guten Mutter Elsbeth.

Es war noch, wie gesagt, ein junges Ding, das Kätzchen, als es zu Frau Elsbeth kam, und der Art nach offenbar ein Ziper, ganz ohne Zweifel mit den schönsten dunkeln Striefen, quer über dem dichthari-gen und sammtweichen Pelzchen.

Es möchten sich einige Ungläubige, oder doch muthwillige Widersprecher finden, und behaupten, man könne, weil sie fast überall entweder bekleidet, oder aber in dunkler ungewißer, gleichsam ineinander geworrener Farbe erscheine, nicht so gradezu und so dreist behaupten, daß sie eine Ziperkatze — eine wirk-liche und wahrhaftige Ziperin gewesen sei, oder noch sei, falls sie anders noch bei lebendigem Leibe wäre. Diese aber können wir von der Wahrheit leicht über-

zeugen, oder ihren Widerspruch leicht zu Schanden machen, falls sie nicht grundhartnäckig sind, und wohl noch hartmäulig dazu.

Einmal müßen sie doch wißen, daß bei den besten Zipern die dunkeln Farben gleichsam ineinanderzufließen scheinen — zumal in einiger Entfernung. Das ist ja grade die Schönheit davon — nämlich von den Zipern.

Sodann laßt uns doch das herrliche Krummschwänzchen nicht übersehen, das sich in allen Lagen und Stellungen zeigt, und sich gar nicht verbergen läßt, selbst nicht durch die Prachtkleidung auf den letzten Darstellungen. — Wer nun da den Ziper in den dunkeln und dann ein wenig hellern Streifen sehen *will*, dem wünschen wir helle Augen, aber auch *unbefangne* Augen; denn fürwahr, es gibt Leute, die nur das sehen, was sie sehen *wollen* und weiter nichts. Das Auge richtet sich bei ihnen nach dem Willen, welches freilich sonderbar genug ist, aber dennoch sehr häufig bei den Menschenkindern vorkommt. Nun bin ich aber gewiß, es finden sich wieder einige Andere, die hochweise sind, und machen eine bedenkliche und hochgelahrte Rumpfnase, vermeinend, es sei doch ein ungewißes Ding wegen der Katzenschaft, es könne wohl auch eine Katerschaft sein; das ist aber eine Lächerlichkeit. Wer nur ein wenig Beobachtungsgabe hat, unterscheidet auf den

ersten Augenblick, das schlaue Spitzbubengesicht der Katze — man übersehe nur den Namen: spitz, nicht — von dem Dickkopfsgesicht des Katers, des trägen Katers, der, wenn er fett genug geworden ist, tagelang auf dem Großvater liegt, und sich nicht einmal die Mühe nimmt zu schnurren, — ja lieber sich den Bißen ins Maul schieben ließe, als daß er ihn selbst holte. — Nein! solch eine Verwechslung sollte sich Niemand laßen zu Schulden kommen. Dennoch geschieht dergleichen.

Einen Namen muß jedes Wesen und Ding haben, um mit einem einzigen Worte von allen andern Dingen unterschieden und dadurch kenntlich werden zu können: z. B. Mensch — Thier — Pflanze u. s. w. Und nun geht es immer mehr ins Einzelne: z. B. der Afrikaner — der Europäer, und wieder: die Löwen, die Mäuse; dann: die Bäume, die Sträucher u. s. w. Und auch daran hat man noch nicht genug; sondern es geht noch mehr und immer mehr ins Einzelne, und möchte am Ende gern jedes einzelne Ding seinen ganz eigenen Namen haben, so etwa, wie dieser Mensch: Hans, jener aber Kasper oder Töffel — dieser Hund: Caro, jener Presto heißt. — Nun, denk ich, wird man mich so paßabel einigermaaßen verstehen.

Der Himmel mag es wißen, mit welchem Namen unſer Kätzchen von ihrer guten alten Herrin war genannt worden, aber ich weiß es nicht. Wer mir es ſagen kann, der ſoll einen großen Dank haben, und acht preußiſche Groſchen noch obenein — verſteht ſich nach dem neueſten Münzfuß, weil ich da ein wenig wohlfeiler wegkomme — oder ich will ihm auch einen Gulden geben, wenn er es durchaus nicht anders thun will (aber ich gebe ihm nur einen polniſchen Gulden, ohne vorher ein Wort darüber zu ſagen).

Gern hätt ich den Namen gewußt, da ich mit dem lieben Katzenviehchen noch mancherlei werde zu thun bekommen; aber da mir ihn Niemand ſagen kann, ſo geb' ich ihm ſelbſt einen Namen — einen artigen, verſteht ſich, und nenne es: Pushietzchen, oder Puſe, und auf ähnliche Weiſe.

Glaubt mirs! an artigen und hübſchen Namen-Benennungen und Anreden darf man es durchaus nicht fehlen laßen, wenn man da und dort Etwas ausrichten, und leichter durch die Welt kommen will. Das weiß ſogar der Bettler. „Mein gütiger oder gnädiger Herr," ſpricht er; und die Bettlerin: „O mein ſchöner Herr; ſie ſind ſo gnädig" u. ſ. w. — und da bekommt ſie ſtatt eines Pfennigs einen Dreier — wohl gar einen Sechſer oder Groſchen.

Eine hübſche Geſchichte kann ich Euch darüber erzählen, obwohl ich dieſelbe nur im Bilde geſehen

habe, und rathe Euch sie nicht unbeachtet zu laßen, wenn Ihr einmal bei Menschen Etwas zu suchen habt. Jedoch müße Gewißen und Ehre dabei auch nicht unbeachtet bleiben.

Der Bierzieher aus der großen Stadt kommt eben gegen Sonntag-Abend vergnügt aus der Schenke des nächsten Dorfs zurück, wo er sich gütlich gethan hatte, denn der Schinken war sehr gut, der Schnaps noch beßer, und das Doppelbier am allerbesten gewesen, und hatte fast wie Wein geschmeckt.

Da er so gut gegeßen und getrunken hatte, und seine Staatskleidung angelegt, so war es kein Wunder, daß er mit seinem langen Rock hoch und mit gravitätischen Schritten daher stolzte. Der braune Rock mit steifen Schößen reichte bis auf die Lenden; die geblümte Weste bis auf die Knie; und nun dazu die schwarzen Korduanschuhe mit glänzenden Tombackschnallen, die rothe Halsbinde, die langen Gürtel an den Beinkleidern — ei, das waren Prachtstücke, die allein ein Recht gaben, ein wenig vornehm daher zu schreiten, selbst ohne Schinken, Schnaps und Doppelbier.

Auf dem Wege nach Hause geht ihn ein armes Mädchen an und spricht:

„Allergnädigster Herr, Ihnen sieht man es an, daß Sie eben so barmherzig als vornehm sind, und

ich bin ein armes, ein blutarmes Mädchen bin ich, gnädigster Herr, und Ewr Hochwohlgeborn" — — —

„Nicht ſo viel Umſtände, mein Tochter," unterbricht er mit großer Gravität das Mädchen; „Ich bin auch nur ein Menſch!"

Damit gibt er dem Mädchen den letzten Zwanzigkreuzer, den er aus der Schenke gerettet hat, und geht heiter, ſehr heiter nach Hauſe, wiewohl er nicht wußte, ob er den andern Tag wieder einen Zwanzigkreuzer verdienen werde.

Da ſchauts, da merkts, was auf Namen, Anreden und Benennungen ankommt.

Drittes Kapitel.

Handelt von dem guten Wachtel der Frau Elsbeth.

Unſer Hund iſt offenbar ein Wachtelhund, und ſo muß er natürlich Wachtel heißen, wie alle Welt weiß. Hier haben wir alſo mit dem Namen gar keine Mühe und Noth, wie vorher bei dem Pushietzchen und bei vielen Menſchen, mit deren Namen, Stand und Würden es ungewißes Ding iſt. Was ein Wachtelhund für eine Art Hund iſt, weiß wohl jeder Jäger, der anders ein wenig nur die edle Jagd- und Waldwerkskunſt verſteht.

So ein verſtändiges Hundel- und oft auch Hudelmännchen wird darauf ab- und zugerichtet, ſich vor einem Völkchen Wachteln, oder auch Rebhüner hinzuſtellen und ganz ruhig zu bleiben; die Wachteln oder Rebhüner bleiben alsdann auch ruhig auf der Stelle, wo ſie einmal ſitzen. Warum? darüber kann ich wohl Mancherlei vermuthen; aber eigentlich weiß ich doch nichts darüber, und könnt' es Keinem erklären. Genug, ſie bleiben auf ihrer Stelle.

Jung hatte die gute Mama das Hundchen auch bekommen, welches nachmals zu einem hübſchen Hunde und gelehrten Jüngling heraufwuchs. Beide Thiere waren demnach noch jung, und wuchſen eben deshalb, denk ich, unſchuldig und heiter miteinander auf, ſpielten luſtig und fröhlich mitſammen. Wachtel leckte das Kätzchen zuweilen, und dieſes legte ihm das Pfötchen auf den Kopf, aber die Krallfinger hatte es ſorgfältig eingezogen. Die guten Kinder! ſie hatten Geſellſchaft und waren glücklich! Wußten ſie doch von allem Hader, Haß, Zank, Neid, Streit, Knurren und Murren ihrer erwachſenen Familien und Verwandten gegen einander, auch kein Wort. Keins beneidete dem Andern den beſſern Biſſen, keins ſuchte ihm denſelben zu nehmen.

Die gute alte Dame freuete ſich über ihre Familie, die in ſolcher Verträglichkeit, und in ſo gutem Hausfriededen lebte, liebkoſte jetzt dem Kätzchen, jetzt dem Hündchen, ſtreichelte ſie und lobte dieſelbe gegen die ganze Nachbarſchaft. — Doch war es bald zu ſehen, Puſchietzchen ſtand in ihrer Gunſt ein wenig höher als Wachtel, und bekam manchen Vorzug da und dort; allein der grundgutmüthige Wachtel bemerkte es kaum, ſo lieb hatte er ſeine Geſpielin, ſonſt hätte es vielleicht ſehr übel mögen ablaufen.

Von allen den kunstreichen Künsten, die das Hietzchen lernte, lernte Wachtel durch Unterricht keine einzige, denn die Mutter Elsbeth gab sich mit ihm nicht viel ab, und er bekam keine Schule, welches wir Alle wohl nicht recht billigen werden, da er zuverläßig eben so viel Naturanlagen, Lernwilligkeit und Kunstsinn hatte als die Gespielin. — Pfotchen anbieten und aufwarten und sich recht verständig betragen, lernte er mehr aus Gutmüthigkeit, und um seine Liebe zu beweisen, von selbst, denn daß man ihm Stunde darin gegeben oder dazu angewiesen hätte. — Wie leicht er aber begriff, das werden wir nachmals sehen — er, der anfangs der kunstvollen Gespielin nur mit großer Bewunderung zusahe.

Fehlten ihm aber auch die glatten Welt- und Lebenskünste, wie man sie an Höfen und in großen Häusern trifft, so fehlten ihm dagegen die Ehrlichkeit, die Anhänglichkeit, die Gutmüthigkeit nicht, und also hatte er keine Hauptfehler, wohl aber die Haupttugenden, und das, denk ich, ist die Hauptsache bei allem Verkehr mit Andern, und das Kratzen, Scharren, Schmeicheln, Heucheln, und was dergleichen — ach meistentheils falscher Weltdinge und Katzenkünste mehr sind, thun es fürwahr nicht, sondern schaden allemal mehr, als sie nutzen und fruchten.

Viertes Kapitel.

Titelkupfer, oder wie Pushietzchen in die Schule geht und lernt.

1.

„Brav Kind! brav Kind! Da bist Du nun zuverläßig in der Schule, mein munteres Kätzchen, versehn mit allen Lernmitteln für den ersten Anfang; die Schreibfeder in der Rechten, und recht zierlich gehalten, und mit der Linken die Lesetafeln umfaßend. Daneben findet sich die Palette oder das Farbebrett mit mancherlei Farben, ohne Zweifel, in Muscheln enthaltend, und den Pinsel durchgesteckt. — Nun, so klein müßen wir Alle anfangen.

O du schönes Pushietzchen! Welch ein prächtiges rothes Kleid hat Dir Dein Mütterlein gekauft und angethan; mit Puffärmeln, und mit der allernettesten Besetzung, mit schöner blauen Binde um den

Leib, und Halsſchleife von gleicher Farbe. Nicht wahr? mit einem ſolchen Kleide geht man viel lieber zur Schule und lernt auch viel leichter als in einem Altagsröckchen, wie rein und wohl ausgeſtäubt daßelbe auch ſein mag! Aber eben darum, denk ich mir, hat ſie, Deine Herrin, Deine Gönnerin, Deine Freundin, ja Dein Mütterlein hat Dir, ihrem Pflegtöchterchen und ihrem Liebling, das herrliche Kleidchen gekauft, und Wachtel hat nimmer einen Rock oder eine Jacke bekommen! O das iſt ein wahrer Joſephsrock — Kleid wollt ich ſagen!

Wie müßen ſich die Schulkinder verwundert haben, als Du zum erſtenmal in die Schule eintrateſt, und was müßen ſie geſagt haben!

Ich höre es ja ordentlich, wie ſie zu einander ſprechen:

„Kuck einmal die an! was die für ein prächtiges rothes Kleid an hat! Es iſt Mutter Elsbeths Töchterlein aus der Mühlengaße, und heißt: Puſehietzchen!“

So haben ſie ganz gewiß geſprochen.

Was iſt es für ein herrliches aber auch wunderliches Ding um helle lichte Farben, aber um die rothe am meiſten, zumal wenn es Putz und Vornehmthun gilt. Die ſchimmert und ſcheint weithin

n die Ferne, und zieht die Aufmerkſamkeit, ja die Bewunderung der Leute auf ſich, und erregt, welches rade das Beſte dabei iſt, gar Neid und ein wenig ſerger noch, außer, aber doch auch mit dem Neide. Grade das wünſcht man — aber wie das im Gemüthe der Menſchen zuſammenhängt und zugeht, iſt ier nicht zu erklären, ſondern dergleichen muß man ch ausdenken, ſelbſt ſich ausdenken, wenn man es erſtehen will, nicht aber lernen wollen. — Glaubt nir das!

Auf einigen Inſeln in der großen Südſee geben ie Leute Alles hin um ein Paar rothe Schwanzedern eines gewißen Vogels größerer Art. (Tropikogels.) So ſehr ſticht die rothe Farbe in ihre Augen. — Und in einigen Gegenden unſers Erdheils, wahre Gott den armen Reiſenden, der mit inem rothen Kleide durch manche Wildniße reiſen ollte, vor den Hirten, die dort weiden, oder vor en Zigeunern, die dort umher ſtreichen, zumal wenn och blanke Knöpfe oder wohl gar Treßen auf dem othen Kleide ſäßen — wahre Gott ſein Leben, wenigſtens dann, wenn er das rothe Kleid nicht hergeben will.

Was übrigens von ſolchen rothen Kleidern zu halten iſt, erſieht ſich wohl, wenn man bedenken will, daß der Samiel, oder Beelzebub, oder der Herr Urian, oder der Schwarze aus dem Feuerloch

— bei dem rechten Namen möcht ich ihn nicht gern nennen — einen rothen Rock oft mit Goldtreßen trägt, wenn er die Menschenseelen zu Mord und Brand verführen will. — Das ist eine verdächtige Sache! Darum trag ich mein unscheinbares schwarzes Kleid, und kehre mich gar nicht daran, daß manche Leute keck behaupten: Schwarz ist gar keine Farbe, sondern es ist die Abwesenheit aller Farben. Ich weiß wohl, was sie meinen, aber ich treibe es noch viel ärger als sie und behaupte, weder Weiß noch Schwarz sind Farben, und es gibt überhaupt keine Farben, sondern nur verschiedene Arten, wie sich die Lichtstrahlen in den oder jenen Körpern darstellen und zeigen; — man nennt es: brechen. — Aber das sind freilich wunderliche Dinge.

2.

„Töchterchen! hatte die alte, gute Mutter Elsbeth zu ihrem Käthchen gesagt; es ist nun Zeit, daß wir in die Schule gehn und Etwas lernen, denn sonst wird es nichts mit Dir, und wird auch nichts aus Dir, und Du hast doch ein gutes Köpfchen, und könntest viel lernen."

„Mütterchen, antwortet Hietzchen, so komm denn nur und gehe mit. Wir können gleich gehen; da wollen wir Beide recht viel lernen."

„El, erwiedert Mütterchen, wenn ich Wir ſagte, ſo meinte ich doch blos Dich damit. Du ſollſt in die Schule gehn, denn ich bin ſchon in der Schule gewesen, als ich noch ein ſo kleines Neſt war. Und Du kannſt mir es glauben, ich lernte recht fleißig und wurde ſehr von den Schulherren und Schullehrern gelobt.

„Mau! mau!" rief kläglich das Kätzlein, als es vernahm, es ſolle allein in die Schule gehn! — „Mau! mau!" rief es.

„Glaub mirs nur, lieb Puschen," ſprach die gute Alte, „es geht Dir fürwahr nicht anders. Alle Welt muß unterrichtet werden und lernen, ſonſt kommt die Welt nicht mit Ehren durch die Welt, bleibt dumm wie ein Klotz, und wird von Jedermann verachtet."

„Schau doch," fuhr ſie fort, „wie Deine Geſpielen, die Nachbarskätzchen, haben lernen müßen! Wie ihnen die Mutter Mäuschen zutrug, damit ſie den Nickfang recht möchten lernen. Erinnere Dich, wie ſie ſich anfangs vor den Mäuſen zu fürchten ſchienen, beſonders vor der mit Mehl bepuderten, weil ſie die Mutter aus dem Mehlkaſten hatte herausgeholt. Denke, wie die Mutter ihnen zeigte, unter dem Reiſigholz lauern, und Mäuſe und auch wohl kleine unſchuldige Vöglein fangen — ſodann, wie ſie lernen mußten auf hohe Bäume klettern, obwohl

ſie flehentlich baten, ſie damit zu verſchonen, und ſagten: „„Ach liebe Mama, das können wir niemals lernen; das iſt viel zu ſchwer für uns.““ Sieh, jetzt verſtehn ſie ſich herrlich auf dieſe und noch manche andere Künſte. Du ſollſt ſie aber nicht lernen, außer wenn Du dieſelben zum Spaß ein wenig treiben wollteſt — da wirſt Du ſie auch bald lernen. Uebrigens hab ich Dich zu beßern Dingen auserſehen. Und wenn Du nun gern in die Schule wirſt gehen wollen, ſieh! da ſollſt Du das ſchöne rothe Kleid haben — es ſoll Dein ſein, mein Puschen!“

„Ja, Mutterchen,“ ſpricht Hietzchen, „gib mir das Kleid, und ziehe mirs an, da will ich gleich in die Schule.“

„Jetzt nicht, mein Töchterchen,“ ſagt die gute Herrin, „denn die Schule iſt ſchon aus, aber morgen bring ich Dich hinein, und gebe Dir ein kleines gebratenes Mäuschen zum Frühſtück mit; für die Andern aber ſollſt Du eine große Düte mit Mandeln und Roſinen mit bekommen, damit ſie Dich recht lieb gewinnen mögen. Indeßen höre mir zu, ich will Dir noch mancherlei ſagen.“ — Es hörte zu, das Kätzchen, denn das rothe Kleidchen war gar zu ſchön!

„Sieh Dir in Gedanken einmal den dicken, breit-
hultrigen Herrn Vetter, Gottfried Töffel an, mit
inen ſtieren, dummen Augen. Du kennſt ihn ja,
eil er zuweilen zu mir kommt, und mir mit abge-
endetem Geſicht die Hand reicht und dann mit
rinſen ſagt: Guten Abend, Frau Pathe; oder guten
ag Frau Pathe oder Frau Baſe; und dann wieder:
dis Frau Pathe, und weiter ſagt er denn nichts. —
un ſieh! den nennen alle Leute einen Tölpel; einen
mmen Toffel, oder was ſie ihm ſonſt für Ehren-
el geben. Warum?"

„Ja," ſagte Hietzchen, „das kann ich ſchon be-
eifen; der iſt ja auch gar zu dumm."

„Richtig!" erwiederte die alte Dame;" das iſt er;
er ſein Herz iſt gut, und er liefe für mich durchs
uer, wenn ich es ihm hieße."

„Das iſt wahr," ſagte Puschen, „denn er ſtrei-
elt mich immer den Rücken entlang, nimmt mich
f den Schooß und kratzt mich ſo artig unter dem
art oder an den Ohren, daß ich ſchnurren muß,
mag wollen oder nicht."

„Na! da ſiehſt Du," ſagte Frau Elsbeth; „ein
ter Burſche iſt er fürwahr, und darum geb ich
n mit Freuden zu Weihnacht und zu andern Feſt-
ten ſeinen Kuchen und ein Paar Groſchen Geld.
er obwohl er recht gut iſt, ſo iſt er doch auch

recht dumm, und will ihn Keiner groß in Ehren halten. Woher kommt das?"

„Sieh," sagte sie, „er ist dumm, weil er nichts gelernt hat; und gelernt hat er nichts, weil er nicht ist unterrichtet worden; und unterrichtet ist er nicht worden, weil man ihn in keine Lehrschule geschickt hat. Gewiß, er wäre sonst ein gar andrer Bursche geworden."

„Denkst Du wohl noch" fuhr die mütterliche Pflegherrin fort, „an die lieben Rothschwänzchen vor einigen Wochen, die ihre Jungen fliegen lehrten, oder im Fliegen sie unterrichteten, und wie täppisch und furchtsam die kleinen Dummbärte sich anstellten; die Alten aber immer bittend, ermahnend, Muth machend ihnen unermüdlich zuzitscherten, und wie sie, weil sie guten Willen hatten, in vier Tagen fast so leicht und sicher fliegen konnten, als die Alten? Denkst Du noch dran?"

„Ach, gutes Mutterlein, ja! Es waren gar zu liebe, hübsche Vögelein; und von den Kleinen hätte ich gern ein Paar gehabt! Sie müßten gar allzusehr hübsch geschmeckt haben; aber Du verbotest mir darauf zu lauern, sonst hätt' ich vielleicht doch eins gehascht, denn einige flatterten nur mit Mühe ein wenig auf den Boden hin."

„Freilich hab' ich Dirs verboten," ſagte die alte Dame, „denn deshalb hab ich Dich nicht zu mir genommen, daß Du ein Mauſedavid und ein Würgengel werden ſollſt, wie Deine lieben Verwandten. Dergleichen dumme Mucken mag ſie ſich vergehn laßen, mein Mamſellchen, wenn wir gute Freunde und beiſammen bleiben ſollen."

Hushietzchen wurde beſtürzt! Solch eine ernſte Sprache hatte ſie von der alten, guten Mutter noch nie gehört. Aber einen Merks hatte ſie ſchon, und ſchrieb ſich, was ihr geſagt wurde, hinter die Ohren. Die Herrin fuhr fort und ſprach:

„Sieht ſie, Jüngferlein, wenn ein Pferd ſeinen warmen Stall und ſeinen guten Hafer ſoll verdienen, muß es erſt ſeinem Herrn, wie es der Herr will, folgen, und auf den kleinſten Druck der Schenkel, und auf das leiſeſte Zucken des Zügels merken lernen. Lernen muß es, deshalb wird es auf der Reitbahn in die Schule genommen.

Und je mehr der Jagdhund, oder der Schäferhund ihre Sachen gelernt haben, deſto höher werden ſie geachtet, deſto mehr bezahlt, und deſto beßer gepflegt. — So iſts mein Töchterchen!"

Pushietzchen ſahe ganz trübſelig aus, aber des andern Tages ließ es ſich doch willig zur Schule bringen, obwohl das Herzchen ein wenig pochte. Da aber das liebe neue Schulkind Roſinen und Mandeln

in Menge austheilte, war ihr so stracks die ganze Kameradschaft gewogen.

3.

Es war der neuen Schülerin anfangs Alles fremd, und kam ihr sehr seltsam vor, denn aller Anfang ist schwer, und sie dachte, sie würde mit dem besten Willen nimmermehr in den Kopf bringen, was sie lernen sollte; aber sie hatte Lust und guten Willen, und da ging es denn täglich beßer, und zuletzt ging es ganz leicht, und sie konnte recht hübsch die Zeitungen vorlesen, einen kleinen Brief schreiben, ein Bißchen Hausrechnung führen und auch wohl einen Kikelhahn malen, so richtig und genau, daß ihn Niemand für ein Kuffschwein würde gehalten haben. Für die große und glänzende Welt, in welche alle Welt gern hinein will, auch wenn sie nicht hineingehört, wäre sie nun auch hinlänglich gebildet gewesen, hätte sie nur noch eine Sonate auf dem Klavier — behüte, auf dem Fortpiano, oder Pianoforte — trommeln, und eine tüchtige Bravourarie dazu singen lernen. Zu dem ersten wollten sich aber die Pfoten nicht so ganz und gar recht schicken, und was demnächst den Gesang betraf, so ist schon erwähnt, welch eine musikalische, umfangsvolle Stimme sie hatte; aber was half das? Die Kunst steckte nicht

drin, und wollte mit aller Gewalt nicht hinein! Also mußte sie schon, vor der Hand wenigstens, bei den zwar lieben Naturmelodien bleiben, auf welche aber doch Niemand Etwas geben wollte, blos weil die Kunst darin fehlte. So gut, wie dem natürlichen Naturdichter Hiller, der Taubennester flechtet, aber doch auf die Kunst, und nicht auf die Natur reiste, wurde es ihr nicht. Andere junge Damen ihres Standes queilten und miaulten fürwahr auch eben nicht beßer als Puschen, aber die Kunst war doch darin, die Kunst; und somit war Alles gut!

Aber ich sehe, daß ich von meinem Text ziemlich weit abgekommen bin, und daß es hohe Zeit ist einzulenken.

Wahrhaftig! wie fremd und seltsam dem armen Lernkinde in den ersten Tagen das Lernen mag angekommen sein, das steht wohl hier leserlich auf ihrem Gesicht geschrieben, wenigstens für den, der sich auf ein Gesicht oder auf Gesichter versteht. — Seht doch die Spannung, die Anstrengung in dem Gesicht des armen Thierchen! Seht wie die scharmanten Barthaare und die Augenhaare fast in rechten Winkeln gradaus abstarren, aber nur von Anstrengung und Angst. Jedoch in dem Allen liegt zugleich offenbar der Wille — sage der Wille, aber keineswegs

die Luſt — das Möglichſte im Lernen zu thun, ſowohl die alte ſtrenge Mama zu befriedigen, die, wie wir ihr leicht haben abmerken können, für dieſen Fall keinen Spaß verſtehen wollte, wie gütig ſie auch war, als auch — wenigſtens traue ich dem kleinen Dinge das zu — ſich ſelbſt Ehre zu machen.

„Uff!" ſagte das Ding, nach einem der erſten Schultage, als es nach Hauſe gekommen war, und das rothe Kleidchen ausgezogen hatte, um es zu ſchonen — „Uff! die Sachen ſind ſehr ſchwer, aber das große A kann ich doch ſchon, und die andern Staben oder Buchſtaben, will ich auch wohl noch lernen, aber ſauer wird mir es werden!"

„So iſts recht," ſagte die gute Alte; „ſo muß es ſein! Man muß den guten Vorſatz feſt halten, da gehts ſchon. Im Anfang wirds freilich ein wenig ſchwer, wie ich Dir ſchon geſagt habe; und was man ſoll lernen, geht nicht ſo leicht in den Kopf hinein, als ein Stück Braten das man eßen will, ins Maul geht. Merk Dirs mein Miesmäuschen merk Dirs!"

Nun, ich bilde mir ein, ich hätt es Euch Allen recht natürlich und klar gemacht, wie aus dem Pushietzchen eine ſo kunſtreiche Perſon wurde, als wir es nachmals finden. — Auf der einen Seite Ernſt,

oßer Ernſt, mahnender, treibender, drohender ſogar
itunter; und auf der andern Seite Furcht vor dem
rnſt, und eigner Ernſt und Wille, und keine Scheu
r der Anſtrengung, die erforderlich war, und zuletzt
ebe und Luſt zur Sache — Himmel! wenn da
chts wird, ſo wird im Leben nichts! Aber wen
en der Himmel nicht ganz verwahrloſt hat, wie
lödſinnige, Taubſtumme, und ähnliche bedauerns-
erthe Geſchöpfe, da wird es auch, und muß auch
erden, und wie glücklich, vortrefflich, ja herrlich es
ei dem Pushietzchen geworden iſt, werden wir in der
olge ſchon erfahren, und ſogar auf den Blättern
lbſt anſchauen.

Fünftes Kapitel.

Erstes Kupfer.

Lehr- und Lernstunde.

1.

Wir müßen nothwendig erst Alles beschauen, was sich auf unserm Bildchen befindet, ehe wir uns auf nähere Erläuterungen einlaßen dürfen.

Schaut hier! Die Küche selbst ist zu einer Lehrschule geworden. Warum nicht? Es ist Alles so reinlich und nett in der Küche, als es wohl selten in einer Schulstube sein möchte, in welcher sich viele Schulkinder finden!

Das Heerdfeuer flackert lustig und hell, und der Blasebalg, der dazu dienen soll es frisch und flammend zu erhalten, ist gar nicht nöthig anzuwenden, zum Beweis, daß das Feuer richtig angelegt worden

iſt; daß das Holz trocken genug iſt, oder die Steinkohlen von beſter Sorte ſind. Das iſt guter Haushalt!

Warum man nur ſo gern in das Flammen und Flackern und Lodern eines recht lebendigen Feuers ſehen mag? wie die Flamme jetzt hoch aufſchlägt, jetzt niederſinkt; jetzt grade ſich aufrichtet, und jetzt ſich zur Seite bewegt; jetzt hellgelb und roth und jetzt blau brennt? Warum man ſo aufmerkſam auf das Ziſchen, Rauſchen, Knaſtern, Kniſtern, Paffen und Knallen, Heulen und Zürnen der Flammen hören mag?

Ja, ein geheimnißvolles Leben mag wohl darin ſtecken, und gewiß auch darum wurde es in der alten Zeit heilig gehalten, und nicht blos allein ſeiner Wohlthätigkeit wegen. Darum weißagten unſere alten Vorfahren, aus Farben, Art der Bewegung, und Geräuſch der Flammen des Heerdfeuers die Zukunft, und der Hausgötze der auf dem Heerde ſtand, ſahe furchtbar und gräßlich aus, oder grinſend und hämiſch, oder luſtig und vergnügt, je nachdem der Wiederſchein der Flammen auf ſein Geſicht fiel, und erhielt ſich durch dieſe Veränderung ſeines Geſichts beim Feuer, lange in Ehren und Anſehen. Und die rohen Kirgiſen in ihren ungeheuren, aber holzloſen Steppen, ſehen ſtier in das Feuer von den getrockneten Knochen ihrer von ihnen aufgezehrten Schafe und

weißagen ebenfalls daraus. Welch ein verborgener Geist der Zukunft schien unsern Vorfahren, und scheint auch ihnen, in den Flammen des Feuers verhüllt zu sein; in den Flammen sag' ich, denn in dem Glühfeuer hat nie Jemand den Weißagergeist gesucht. Seltsam, aber wahr!

Jedoch, was sollen wir uns selbst, in oder doch mit den Feuerflammen martern, da sie, wie die übrigen bekannten Dinge, die hier über oder vielmehr auf dem Gesimms, oder neben dem Heerde sich zeigen, nur Nebendinge sind. Nur eins scheint mir sehr bedenklich, der Dreizack nämlich dort oben, der hier offenbar im Dienste Vulkans — des Feuer- und Schmiedegottes, steht, und doch eben so offenbar nach der alten Fabel- und Götterlehre (woraus man jetziger Zeit eine vollständige Himmelslehre und Naturlehre und Kosmologie macht, welches aber mich nichts angeht, sondern nur die jungen Antiquare, oder Mythologen, und dergleichen Gelahrtheiten) dem Neptun oder Waßergott angehört.

Man kann mir es übrigens, wenn man gütig sein will, schon zutrauen, daß ich auch weiß, daß das brennbare Waßerstoffgas einen Bestandtheil des Waßers ausmacht, und daß also hier Vulkan und Neptun zusammen kämen, wo nicht gar in Eins zusammen fielen; aber es ist hier Wichtigeres zu sagen.

2.

„Ein Bißchen leſen, und auch ſchreiben und auch ein paßables Kickelhahnmännchen malen, das kannſt Du nun ſchon, und das iſt hübſch, ſehr hübſch iſt es, und freut mich ſehr, und daß Du es noch beßer, o viel beßer wirſt lernen, weiß ich, oder ich hoffe es doch, weil Du nun einmal im guten Zuge biſt.“ So ſpricht die Mama.

Aber, fährt ſie fort, das iſt denn doch nicht allein genug, mein gutes Thierchen. Du mußt doch einmal auch Hemden haben, obwohl Du einen ſchönen Pelzrock trägſt; es liegt das aber in der Ordnung. Aber was mehr ſagen will, Du wirſt doch einmal gern einen ſchön geſtickten Halskragen, oder ein beſetztes Kleid, oder doch einen geſtickten Saum am Kleide haben wollen? Auf die Kleidung kommt einmal Alles in der Welt an, ſeit uralten Zeiten; aber fürwahr nicht auf alte Lumpen und Fetzen, ſondern auf hübſche, auf ſchöne, ja auf Prachtkleider. Hat man ein ſolches Kleid, ſo glaubt alle Welt, man hätte Witz, Weisheit, Kunſt, und ſogar ſo viel Geld und Gut dazu, daß man Beides darauf borgen kann.

Nun bedenk Dirs; wenn man ſich ſolche Kleider ſelbſt kann verfertigen, ſo hat man ſie leichter, als wenn man erſt Geld dafür ausgeben ſoll, denn

daran fehlts oft. — Aber ehe man ſticken lernen kann, muß man erſt ordentlich nähen lernen.

„Lehre michs nur, ſprach die Kleine; ich will es gern lernen; da will ich mir recht ſchöne Kleidchen machen. — Aber warum ſoll ich denn erſt mit dem Nähen anfangen? Ich möchte lieber gleich ſticken, da würden die hübſchen Kleidchen viel eher fertig!"

„Wie Du es verſtehſt, Du kleine dumme Trine, erwiederte lächelnd die gute Alte; aber wenn Du eine Leiter hinauf willſt, kannſt Du doch fürwahr nicht mit der höchſten Sproße anfangen, ſondern mußt ordentlich von unten auf hinaufſteigen; und wenn Du in einen Baumgipfel hinauf willſt, mußt Du anfangen beim Stamm hinaufzuklettern. — Es wird Alles nur nach und nach. Man wächſt nur nach und nach; man lernt nur nach und nach."

Das Gleichniß vom Baumklettern und deßen Gipfel, begriff das Huschen am beſten, und ſagte: „Nun ſo lehre mich nähen, mein Mütterlein, wenn es einmal ſein muß. Ich wollte wir könnten gleich anfangen!"

„Die Alte lächelte über den Eifer der Kleinen, und wußte ſehr wohl, daß die geſtickten Kleidchen denſelben erregt hatten, und ſagte:" Anfangen können wir ſogleich, obwohl die Töpfe am Feuer ſchon ſieden, und es nicht mehr lang bis zum Mittageßen hin iſt. — Und ſieh da! da hab ich Dir auch ein

ſchönes Armſtühlchen gekauft, damit Du recht weich und bequem ſitzen mögſt — Da ſetz Dich hinein. Hier iſt Dein Tüchelchen an welchem Du anfangen ſollſt — und gib nur acht, wie ich es mache, und mache mir Alles genau nach. — Sieh ſo!"

Seht doch wie aufmerkſam die alte Mama auf ihr Lehrtöchterchen hinſieht, ob es auch ſeine Sache recht mache? Und ſeht mit welchem Eifer, und mit wie großer Innigkeit dieſes arbeitet! Man darf auch hier nur wieder das Geſicht und deßen Ausdruck, dann die Haltung des Kopfs nach der Arbeit hingeneigt, und die ganz andere Stellung des ſcharmanten Schnurrbärtchens recht ins Auge faßen, um ſogleich zu wißen woran man iſt!

Wie hält ſie die Nadel; wie hält ſie das Tuch, die lehrbegierige Schülerin; und mit welcher ſtillen Ruhe und Zufriedenheit, ſieht ihr die Lehrmeiſterin zu, und denkt: Der wird es nicht ſchwer werden, denn ſie hat Luſt und Liebe zur Sache. — — Freilich! Da wird gewöhnlich Alles leicht.

3.

Fertig ſind wir mit unſerm Blatte, ſo ganz und gar noch nicht, ſondern Mancherlei ſteht noch

zu beſchauen oder zu betrachten, oder eigentlich wohl Beides.

Zuerſt, hat Pusmietzchen ſein ſchönes Rothkleidchen ausgezogen, und ſitzt nun im natürlichen Hauskleide da. Das iſt vernünftig, ſollt ich meinen, denn um im Hauſe häusliche Geſchäfte zu beſorgen, ſchickt ſich ein Prachtkleid fürwahr nur ſehr übel, denn es zwängt ein, hindert offenbar alle freien Bewegungen, und beklemmt wohl gar Bruſt und Athem, und preßt die Gliedmaßen, nicht zu erwähnen, daß es beſchmutzt werden könnte. Mancher der ſich vielleicht im Staatskleide an einem Hofe, oder in vornehmen und großen Zirkeln hat viele Stunden bewegen müßen, dankt Gott, wenn er ſich des glänzenden Drucks entledigen kann, und ſagt, wie unſer Puskätzchen, als es aus der Schule kam; „Uff! Nun hab ich doch einige Stunden wieder Luft.“ Und dann hat er denn wohl ohngefähr daſſelbe Gefühl, welches der arme Laſtträger hat, wenn er endlich die ſchwere Laſt abwerfen kann, die ihn beinahe erdrückt hätte. — Uff! ſpricht der Laſtträger.

Das iſt es jedoch noch lange nicht allein, was zu erwägen ſteht, ſondern auch die gute Alte.

Ihr Anzug iſt ein wenig altmodiſch, ihr Geſicht aber iſt es weit mehr. Hübſch iſt es gar nicht, und wahrſcheinlich wohl auch nie hübſch geweſen; jedoch, wer ſich auf Geſichter verſteht, auf die Phyſiognomie

auf Deutſch, der wird keinen Augenblick läugnen, es ſei ein grundehrliches Menſchengeſicht, und ein grundgutmüthiges dazu.

Es iſt etwas Eigenes um die Geſichter der Menſchen, und ſelbſt um die Geſichter der Thiere.

Vergleicht einmal das Geſicht eines ehrlichen Hundes, mit dem Geſichte einer ſchlauen, ja tückiſchen Katze; oder das Geſicht eines Löwen, mit dem Geſicht eines Schweins; oder das Geſicht des Stiers, mit dem Geſichte des Hammels. — Aber was nennen wir denn eigentlich Geſicht? — Und gehören denn nicht der ganze Vordertheil des Kopfs, mit Stellung, Haltung ſowohl, als mit Mund, Naſe und Stirn und Auge, zum Geſicht? — Das frag ich hiermit diejenigen, die es zu beantworten Luſt haben. — Am Ende — doch wir kommen wohl ſchon noch einmal darauf.

Obwohl Jemand das Geſicht eines Flohes ſchon mit dem Geſicht einer Laus verglichen haben möchte, läßt ſich doch wohl bezweifeln. — Oder die Geſichter der Käfer und Weſpen und Hornißen u. ſ. w. — Wünſchenswerth möchte das immer wohl ſein, aber gewiß, es würde ein feines Auge, und noch mehr, weit mehr ſollt ich glauben, ein feiner Verſtand dazu gehören.

Wunderſam, wie man ſo von Einem aufs Andere kommt — und zuweilen ſogar vom Hundertſten aufs Tauſendſte, wie man zu ſagen pflegt, und vielleicht

wohl nicht ohne Urſach ſagt. Das kommt daher, daß ſich ein Gedanke durch ſeine Aehnlichkeit an einen andern Gedanken anſchließt, ſo wie man bei einem Menſchengeſicht, an ein höchſt ähnliches Menſchengeſicht zu denken pflegt! So mach ich es klar, und — So geht es! obwohl wir es hier nur mit einem einzigen Menſchengeſicht — nämlich dem Geſicht der guten alten Mutter zu thun haben.

O wie viele Veränderungen eines Menſchengeſichts — in der Freude, im Schmerz, im Hochmuth, in der Wehmuth, im Zorn, im Haß, in der Liebe! O wie viel tauſend Geſichter trägt der Menſch im Leben — und welch eins, wenn er als bloßer kalter Leichnam im Sarge liegt!

Die Kunſt Geſichter zu machen, iſt eine Kunſt, die nicht nur den Schauſpielern angehört, ſondern noch weit mehr den Menſchen, die in der vornehmen Welt leben, oder an Höfen. Eine fatale Kunſt! Wo man Haß, Mord, Neid, Grimm und Verderben im Herzen gegen den Andern trägt, und höfliche Freundlichkeit, Güte und Wohlwollen, auf dem Geſichte für ihn. So iſt es Hof- und Welt- und ſogar auch wohl Lebensart — welches im Grunde meiſtentheils zwei oder drei traurige Unarten ſind — nur daß der eine Spitzbube, den andern Spitzbuben dennoch errathet, und alſo die ganze Kunſt nichts, gar nichts hilft.

Ehre mir Gott ein ehrliches Menſchengeſicht, wo Liebe, Haß, Zorn, Unwille, Vertrauen u. ſ. w. ſo ausſehen, wie ſie im Herzen geſchrieben ſtehen. So eins hat unſre liebe Alte, und man ſieht, wie pflegmütterlich treu ſie es mit dem Pflegtöchterchen meint. Hübſch oder nicht hübſch — ehrlich iſt das Geſicht — ehrlich und wahr, und auf ſolche Geſichter borgte man in der guten alten Zeit, ſoviel man konnte d. h. hatte; jetzt aber borgt kein Menſch mehr einen preußiſchen Dreier darauf.

Ja, wenn das ehrliche Geſicht hübſch, oder gar ſchön zugleich iſt, da iſt es der beſte Empfehlungsbrief, den Gott einer jungen Perſon — Jüngling oder Mädchen, in die Welt mitgeben kann.

Du treuer Wachtel! — Was hier vorgeht, kannſt du freilich nicht ſo recht begreifen, weil auch dein Geſicht weit mehr ehrlich klug, als liſtig ſchlau iſt.

Er bringt heimliche Töne, ja faſt könnte man ſie ſo nennen, aus dem halbgeöffneten Maule hervor; er ſieht ſo verſtändig zu der alten Dame hin, und möchte gern wißen, was ſie eigentlich mit dem Tuche und mit der Geſpielin vorhat. — Hält er es vielleicht für ein Spiel, wo er gern möchte mit Antheil nehmen? Das glaub ich nicht. Daß es

Ernſt gilt, ſieht der verſtändige Wachtel gewiß ein; aber überſehen will er doch nicht gern ſein, denn er meint, daß er, er ſelbſt, doch auch mit zum Hauſe gehöre, und hat ja fürwahr nicht Unrecht. Darum eben hebt er ſo beſcheiden, und doch auch ſo aufwartend, ſein Pfotchen in die Höhe, als wollt er ſagen: „Frau! Ich bin ja auch da, und meine es eben ſo gut mit Dir, als die da, mit der Nähnadel!“

Ehrlicher Wachtel! Das hilft Dir nichts; gar nichts! Haben ſie es erſt mit Nähen, Putznähen beſonders, mit Waſchen, mit Kleidungsſachen, und dergleichen Dingen, da verlange ja nicht, daß man auf Dich acht haben ſoll. Sprich das Schönſte und Beſte, es hilft Dir nichts, und darum iſt es gut Ding, zu ſchweigen, wo reden nichts hilft. — Merk Dirs Wachtelchen!

Sechstes Kapitel.

Zweites Kupfer.

Sorgsamkeit des dankbaren Pushhietzchens.

1.

Winter ist es, das ersieht sich. Wo ist das Laub an dem Baume, den man durch die offne Thüre erblickt! Ach das ist todes Reisig, was man hier sieht, das nur erst im Frühling die Knospen wieder schwellt, und das Laub treibt!

Winter ist es! Und stände der erstarrte Baum auch nicht da, wüßt ich es dennoch!

Wozu denn sonst der große dicke Mantel, der zuverläßig kein Prachtstück, sondern ein Sicherheitsstück ist, gegen Frost, Wind, Sturm und vielleicht auch im Nothfall gegen Regen. — Die schönen

blauen Klapphandschuh, sind fürwahr auch nicht von Mußelin, und deuten ebenfalls auf Schutzmittel gegen den Frost, eben sowohl als der Hut über der Haube. Und der Stock in der Hand, — eine tüchtige Stütze — zeigt wohl gar Glatteis an?

Aber, wären auch alle diese Kennzeichen strenges Wintertags nicht da, so ist das Gesicht der Alten selbst eine Art Frostanzeiger. Ja! die Kälte hat ihr mit rauhen Händen Liebkosungen gemacht, und der alten Frau über das Gesicht gestrichen, und daher diese verzerrten und so starren Gesichtszüge! „Huh! huh! Das ist einmal kalt," spricht sie, und hubberte und schubberte sich.

„Aber, alte Mama, wer heißt Dich denn auch in solcher Kälte ausgehen, in welcher Dir die Zähne klappern müßen? Wär es denn nicht klüger gewesen zu Hause zu bleiben, beim Heerdfeuer der wohlverwahrten warmen Küche, oder beim Ofen in der Stube, behaglich im Lehnstuhl sitzend? Wärs nicht beßer gewesen? — Oder gab es denn so nothwendige Gänge, etwa Speisewaaren einzukaufen oder Dergleichen? — Jedoch man sieht nicht, daß Du etwas von Waare mitgebracht hättest, weder unter dem weiten Mantel, noch in den Händen! Also warum in solcher Kälte ausgehen?"

„Lieber Gott! antwortet ſie, ich bin wohl an acht Tagen nicht eben viel aus dem Hauſe gekommen. Es wird ja einem Zeit und Weile lang. Man will doch einmal ſeine guten Freunde und Nachbarn ſehn, und ſich ein wenig mit ihnen beſprechen; ſie könnten es auch wohl am Ende übel nehmen, wenn ich gar zu ſelten hinkäme.“ Sie ſprechen ja immer; „Frau Muhme, oder Frau Baſe, oder Frau Gevatterin, Frau Nachbarin, oder wie ſie mich ſonſt nennen, Sie beſuchen uns ja gar nicht mehr und vergeßen uns wohl ganz!“ Nun da muß man doch zuweilen ſchon hingehen. Sie meinen es ja ſo gut, ſo ſehr gut mit mir.“ — „Ja, wenn ich hätte wißen können, daß die Kälte zu Abend ſo grimmig werden würde, ſo wär ich wohl auch hinter dem Ofen geblieben. Als ich nach dem Eßen aber ein Viertelſtündchen genickt hatte, da war es fürwahr recht warm; recht anmuthig war es; da zog ich mich denn an und ging ein Bißchen aus; — bleibt aber die Kälte ſo ſtreng, ſo will ich in drei Tagen nicht wieder aus dem Hauſe gehn!“

„Ei, mein gutes Mutterchen, daß ihr ein wenig Beſuch gemacht habt, hätten wir wohl aus dem Prachtrock von ſelbſt können abnehmen.“

Freilich! Man will doch gern mit den guten Freunden und Freundinnen ſich einmal ausſprechen; nicht eben über die Gottſeligkeit und über die letzte

Predigt, die mit großem Eifer der Diaconus gehalten hat, lieber noch über die Großtürken oder über den letzten französischen Krieg, und am allerliebsten über die abwesenden Nachbarinnen und Gevatterinnen, über ihren Haushalt, über den Zank, den sie gehabt haben, und welchen Aerger und Verdruß sie davon gehabt haben, und über die heftigen Worte ob[illegible]tzigen Worte, welche dabei hin und hergeflogen sind. — Ei über solche Dinge läßt sich viel Christliches und Erbauliches sprechen, zumal bei einem Schälchen Kaffee mit Zwieback, oder bei einem Täßchen Thee mit ein Paar Tröpfchen Rum darin; o! wenn man die Lippen hübsch anfeuchtet, und den Mund hübsch füttert, da können Beide ihre Schuldigkeit thun, und dürfen nicht stillstehen oder nur mit den Worten kargen. Nein! da geht es lustig und leicht, da zudem noch ein Wort das andere gibt, Eins Dieß, das Andere Jenes beßer weiß, oder wißen will. Fürwahr da kann es an Stoff nicht fehlen, und darum weiß man am Ende nicht, wie die liebe Zeit ist hingegangen! — O! solche Gespräche erquicken!

Ehrlicher Wachtel! Mitgewesen bist Du mit Deiner Wohlthäterin und Hausherrin, offenbar mitgewesen ihr zum Schutz — denn in einem Schutz- und Trutzbündniß stehst Du ja mit ihr, so lange Du

bei ihr biſt. — Und, was iſt das herrlich, wenn Du mit ihr gehſt! Da kannſt Du doch auf den Straßen ein wenig revieren, ſchnuppern, ſchnuffeln, Dieß und Das ausſtöbern, ſehen, welche Knochen die Herren Kameraden abgenagt haben, die Du nicht einmal in Deinem glücklichern Zuſtande in Deine Schnauze genommen hätteſt!

Mitgeſprochen haſt Du nicht bei dem Beſuch, den die Herrin gemacht hat; ja ſelbſt nicht einmal recht auf das Geſpräch gehört. „Ach! das zieht mein Gemüth gar nicht an, ſolches Geſpräch!“ ſolches Geſpräch; und nachdem Du, Reihe herum, die Gäſte bei dem Beſuch berochen und von Der oder Der auch eine kleine Liebkoſung empfangen haſt, haſt Du Dich ſo recht gemüthlich, wie es jetziger Zeit heißt, unter den großen Tiſch hingeſtreckt und zu Dir ſelbſt geſagt: „Sprecht was Ihr wollt, Ihr da am Tiſche; es geht mich nichts an, und ich will indeßen ein klein wenig ausruhn und ſchlummern.“

O Du verſtändiger Burſche. Es hat Dich Keiner die Welt- und die Lebensklugheit gelehrt, aber Du haſt ſie aus Dir ſelbſt genommen, wo ſie denn auch immer am meiſten fruchtet. Glaub mirs, Mancher iſt, indem er beim Geſpräch der Andern ſchlummerte, weiter gekommen, als die Sprechenden, und überhaupt muß man nicht Alles hören wollen, ſelbſt nicht allemal Alles, was ſich ſchon hören ließe, wenn

man es anders ein wenig weit in der Welt bringen will!

Aber was Er mit aller seiner Weltklugheit nicht errathen kann, ist, was die da hier mit der Küchenschürze, am Heerdfeuer macht? Sieht Er, das geht ein wenig über seinen Verstand oder Horizont. Etwas Gutes mag er wohl riechen, dazu ist seine feine Nase allein zureichend; aber wie nun Alles zugegangen und wie es gemeint ist, das ist über sein ingenium, oder über seinen captum; oder, weil Er denn doch wohl kein Latein gelernt haben wird — auf gut und deutlich Deutsch: Es ist ihm zu hoch! Jedoch wenn er wird ordentlich aufmerken, soll ihm die Sache schon fein und klar werden. — Verstanden? — Hau! hau! — ist so viel als: Ja! Ja! — Also aufgepaßt, mein Wachtel!

2.

Miesmätzchen hat mit sich selbst, und so vor sich hin gesprochen, und auch mit sich selbst überlegt:

„Mütterchen ist ausgegangen, und da kommt sie sobald nicht wieder. — Die Kälte steigt; friert mich es doch durch meinen Pelzrock, und bin doch nur ein Viertelstündchen auf dem Oberboden gewesen. — Und wenn es nach Hause kommt, das gute Mütterchen, wird es doch gern wie immer, etwa einen

Mund voll Warmes haben wollen, aber etwas Gu[illegible]! — das versteht sich, denn das hab ich schon weg, daß die liebe Mutter fast eine eben so feine Zunge hat, als ich selbst, und mit eben solchem behaglichen Appetit ißt, als ich. — Aber wie ich Rath schaffen soll? o ich glaube der große und kühne Robillard selbst, der doch der Ur, Ur, Urgroßpapa unseres Geschlechtes und seines großen Genies wegen eben so sehr berühmt ist, als seiner Verwegenheit wegen, selbst gegen Erdratten, hätte hier keinen Ausweg gewußt. — Gleichwohl, könnte ich einen guten Braten zurichten — — hm! hm! — ich hätte meinen Bißen schon auch davon.

Puschietzchen sann und sann eine lange Zeit, und schnurrte dazu, nach ihrer Art und Weise. Das wissen wir ja, daß sie im Nachsinnen allezeit schnurrend ihr Liedchen summen mußte, denn das liegt seit undenklichen Zeiten in der Familie. Andere Leute trommeln im ähnlichen Falle einen Marsch mit den Fingern auf dem Tisch, oder brummen und summen ein Volksliedchen, oder pfeiffen ganz leise eine beliebte Opernarie, oder was sonst dergleichen ist. Dergleichen Nebenspiele helfen sehr oft dem Spiele der Gedanken auf.

Die Puschen sann und sann! — „Ja! sagte sie dann vor sich hin, ein hübsches gerupftes Vögelchen, — eine artige große Ente, oder was es sonst

für ein Vogelthier iſt, ſteht noch im Speiſeſchranke." — Aber wie ſie es zurichten, und dann anrichten ſollte, daß es geſchickt ausſähe, und ſie Ehre und Lob daran hätte, das war die Frage.

Jedoch, ſie hat ja ſchon vielmal zugeſchaut, wie die alte Dame die Speiſen behandelt hat, die Braten zumal, die ihr immer am feinſten und lieblichſten in die Naſe rochen.

„Man muß Etwas wagen," ſagte die Puſi, ſollte es aber mißlingen — ei, da trägſt Du den Braten fort, wo ihn Niemand findet, ſelbſt Wachtel nicht — und da verzehreſt Du ihn ſo nach und nach allein. Im Leben fällt die Alte nicht auf das Wahre, — Dir traut ſie ja nichts Schlimmes zu."

Sie wagts — die kluge Puſi wagts, das Vogelthier zu braten und es zuzurichten.

Sie thut die weiße Küchenſchürze vor und macht Feuer an; ſie legt zu; ſie läßt den Blaſebalg ſeine Dienſte nach Herzensluſt verrichten, und er muß blaſen aus aller Macht und Kraft; das Feuer lodert in Flammen, und flackert hell auf; Vögelchen iſt aufs Feuer geſetzt, fängt an zu braten, wird gehörig begoßen und umgewendet, bis es das liebliche, Eßluſt erregende Braun erlangt hat. Die Küche iſt indeßen warm geworden, aber das Zimmer iſt auch von ihr geheizt worden, wie man aus dem nächſten Blatte leicht errathen kann!

„O hätt ich es doch recht gemacht, spricht sie; möchte es doch dem guten Mutterchen gefallen! Das sollte mir eine Freude sein — eine außerordentliche!“

„Freilich hatte es die kluge Puse recht gemacht. Der Braten ist gahr; die Hausthür knarrt; im Umsehen liegt der Vogel in der Schüßel. Die Alte tritt in die Küche, und, der Frost kann sie nicht mehr zum Erstarren gebracht haben, als nun das Erstaunen, über die Kunst, über die Anstelligkeit und über die Aufmerksamkeit des talentvollen Lieblings. Fest steht sie auf der Stelle, wo sie eingetreten war, die Bewunderung hat ihr den Gebrauch der Arme und Beine gehemmt, und die Thür vergißt sie zuzuschließen, oder vielmehr zuzumachen.

„Herr Gott! ruft sie, sobald sie die Gabe der Sprache wieder erlangt hat.“ „Herr Gott!“ — Nun wer das nicht hört, wenn er den geöffneten Mund betrachtet, den begreif ich nicht.

Und welche Freude nachher, daß sie ein warmes, und auch ein so zartes Mundbißchen vorfindet. Welche Freude!

Ein närrisches Gesicht das, was unser Pushlietzchen hier macht! Man nennt solche Gesichter oft wohl „verdammte Gesichter:“ aber warum? das weiß ich so eigentlich nicht recht. Mit den Augen schielt sie offenbar auf die Eingetretene, und das

weitgeöffnete Maul — — nein, Mund muß ich ſagen, oder wohl gar Mundchen, weil es das Schnäutzchen eines ſo niedlichen Katzthierchens betrifft — alſo das weitgeöffnete Mundchen iſt ein anmuthiges Seitenſtück zu der aufgeſperrten Mundmündung der Alten.

Ich glaube die kleine Spitzbübin zu errathen. Die Pfotchen hat ſie ſich zuverläßig nicht verbrennt, ſonſt würde ſie die Schüßel ſo nicht halten, als es geſchieht. Nein, ſie will der alten Dame die Bewunderung von dem Geſichte ablauſchen, und zugleich ſagen: „Schau einmal her Mutterchen, das hab ich gekonnt! Und Dir zu Liebe bin ich ſo erfindungsreich geweſen, und ſo mühſeligſam thätig.“

Ei wie muß ſich Hietzchen freuen, wenn es nun die erhebenden, dankenden Belobungen der Herrin empfängt! Wie glücklich muß es ſein!

3.

Siebentes Kapitel.

Drittes Kupfer.

Allwo zu Abend gegeßen wird.

1.

Das iſt hier das Wohn- und Eßzimmer, in welches wir ſchauen. Der Mantel, der ſchöne rothe Mantel, hängt dort an der Wand, und der geldfarbene Hut hängt darüber.

Der Tiſch iſt gedeckt — Das ſchneeweiße, faltenlos glatt darauf gelegte Linnentuch, ohne Schmutz und Flecken, macht der Hausfrau Ehre — es deutet auf Ordnung, Sauberkeit, Nettigkeit, die ihr bei ihren Herrſchaften zur andern Natur geworden ſind, wie man zu ſagen pflegt. Ob man nicht vielmehr ſagen ſollte: zur zweiten Natur geworden, will ich nicht unterſuchen, und alſo muß ich es dahin geſtellt ſein laßen. Aber wohin man ſolche Dinge ſtellt,

die man dahin geſtellt ſein läßt, das iſt mir zu hoch! viel, viel zu hoch! aber meine lieben jungen Freunde und Freundinnen, von welchen ich zur Zeit Keins kenne, die ſpintiſiren es gewiß aus, und mögen mirs dann wieder ſagen, wenn ſie anders ſo gut ſein und meine viele Müh für ſie erkennen wollen. — Aber zurück, zu unſrer Sache.

So, wie es in dem Hauſe unſrer guten Elsbeth zuſteht, ſollte es überall zuſtehen! Immer ſauber und nett! Schlimm, wo erſt gewaſchen, geſcheuert, gekehrt, gefegt, und ab und ausgeſtäubt wird, wenn etwa ein Beſuch kommen will! Nein! wo es ordentlich im Haushalt hergeht, muß überall und immerdar, zu welcher Zeit und Stunde auch Jemand eintrete, er doch den Geiſt der Ordnung und der Reinlichkeit ſo ſtracks herausſehen können, wie wir ihn hier ſehen.

Vor der alten Dame ſteht der Teller, und Meßer und Gabel liegen, wie es ſich gebührt, zierlich und manierlich zur Seite deßelben, und Alles iſt wohl geſtellt. Aber für unſern lieben Wachtel, und ſelbſt für das ſchöne und kluge Puſehletzchen, ſeh ich keine Teller, kein Couvert. Vielleicht, daß Mutterchen ſie aus der Hand füttert, wobei ſie, hoff ich, nicht werden zu kurz kommen!

2.

Unbeſchadet der Achtung, die man der Hausherrin ſchuldig iſt, bleibt dennoch hold Pusmäuschen die Hauptperſon auf dieſem Blatte, wenn auch das Eßen die Hauptſache bleibt. Perſon und Sache ſind freilich zwei ſehr verſchiedene Dinge! Mancher Richter ſieht in Rechtshändeln, dieſe oder jene Perſon allzuſehr an, und darüber ſieht er die Sache nicht an, oder ſieht ſie ganz falſch an. Das iſt ja natürlich! Man hat zwar zwei Augen; aber da beide nach einerlei Richtung ſehen, ſo iſt man doch nicht im Stande, zweierlei Gegenſtände zugleich, gleich gut und ſcharf anzuſehen. Das iſt vielleicht aber recht vortheilhaft, denn ſo kann man in allen Fällen Perſon und Sache deſto glücklicher unterſcheiden.

Die Kochkunſt iſt eine höchſt edle Kunſt, und wer es irgend vermag, der hält ſich einen tüchtigen Koch, und bezahlt ihn oft beßer als den Hauslehrer, der die junge gnädige Familie, oder vielmehr Herrſchaft, unterrichtet. Dem Hauslehrer oder Hofmeiſter darf man ſchon Etwas an ſpitzen Worten zufließen laßen, wenn die junge Herrſchaft wild und ungezogen iſt; aber dem Koch? Ei behüte Gott — Er ſagte: Adis;

Ihr braucht mich, ich aber Euch nicht, und hundert Hände griffen nach ihm, und wollen ihm noch mehr zahlen als er empfing, wenn er nur kommen will.

Aber warum?

Weil er ein Künstler ist, ein ungemeiner Künstler, der alle die verschiedenen Eß-, Mund- und Gaumen- und Magenwaaren, so kunstvoll und verschieden zusammen setzt, als kaum ein Tonkünstler seine Noten, und verfertigt Mischungen, wie kein Scheidekünstler. Die Natur schafft Aale, Rebhüner, Weitzenmehl, Sahne, Zucker, Gewürze und tausend andere Dinge; aber Aal- und Rebhühnerpasteten, Baum- oder Stangenkuchen, Saucen u. dgl. kann sie nicht machen, er aber versteht es aus dem Grunde, und verändert die eßbaren Dinge der Natur durch seine Zurichtungen so tausendfältig, daß sich die Natur selbst nicht darin wieder erkennt. Ich weiß nur nicht, warum sich die Natur vor dem Koch gar nicht schämt, und ihm, ungeachtet sie von ihm so gewaltig behandelt und zurechtgewiesen wird, dennoch Alles hergibt, was sie nur irgend besitzt und im Vermögen hat?

Seid Ihr je bei einem Schmause gewesen? — Nun, wo nicht, so werdet Ihr doch einmal zu einem solchen kommen. Dann merkt auf, Ihr lieben Herzen! Anfangs, bei der Suppe, da geht es fast ganz ernst und stumm und still; aber je mehr der Speisen

kommen, die doch von des Kochs Kunst und der Küchenkunst zubereitet sind, desto lauter wird es. Vor der Hand nur noch ein ziemlich leises Surren und Murren; aber wie die Gerichte sich vermehren, werden die Stimmen immer lauter und lauter, und nicht nur lauter, sondern auch freundlicher, lustiger, und die Scherze, der Witz, die guten Einfälle und das Lachen, was dazu gehört, heben sich immer mehr, und zuletzt wird Alles laut, ganz laut, und die Sprachen verwirren sich; die Feinde vergeßen ihre Feindschaft für jetzt, und alle Welt ist guter Dinge.

„Wer macht das?" frag ich.

Aha! Ihr denkt mir ans Gläschen, und Ihr habt wohl selbst je zuweilen ein wenig genippt, und wißt wie es thut, ein gutes Tröpfchen zu kösteln. — Ich bin Euch gar nicht entgegen, und wir sprechen vielleicht noch ein Wörtchen mehr darüber, aber erwägt nur, welches die Grundlage — das Fundament der Sache ist? — das sind doch offenbar die Küchensachen. Sagt, was werden sollte, wenn man so auf den hohlen, nüchternen Magen den Wein stürzen wollte, wär es auch der edelste; Johannisberger drei und achtziger, Dechantpräsenz, Leisten, Sillery u. s. w. wär es auch Flaschenweise — Ja ein tobendes Gelärm wird wohl entstehen, und dann zuletzt der Schlummer; aber der Magen wird knurren und murren, und wenn sie wieder aufwachen, fordert er mit

Ungeſtüm ſein Gebühr. — Das macht Alles der Mangel an Grundlage durch die edle Kochkunſt.

Nun da ſeht, welch eine koſtbare Perſon unſre Pusbietze iſt, blos weil ſie ein Koch — oder eine Köchin iſt.

Und nun nur eine Frage. — Warum nennt man den die Wilden, gewöhnlich roh e Wilden? — Ja, ich weiß, wie man das erklärt: weil ſie unſre Wißenſchaften, Künſte, Staatsverfaßungen, Einrichtungen, Gewerbe, und vor Allem unſere glatten, geſchliffenen Dinge, geſchliffene Gläſer eben ſo wenig, als Sitten haben. Ich weiß das auch.

Aber ich habe mir von jeher eine viel einfachere, eine viel natürlichere Erklärung gemacht, und ich bilde mir ein, ſie ſei die einzige und wahrhaftige, und müße Jedermann einleuchten.

Rohe Wilde heißen ſie, weil ſie ihren Hirſchziemer, ihren Rehrücken, ihre Bärenbruſt und Bärenſchinken und Tatzen immer noch roh verzehren, indem ſie von unſrer herrlichen Koch- und man könnte faſt ſagen Koſt- oder Geſchmackkunſt, beinahe gar nichts verſtehen. Sie halten ja wohl ihre Braten ein wenig ans Feuer, aber das iſt ja eben keine Kunſt, und darum bleiben die Braten roh, weil ſie nur halb gahr werden, und die Wilden bleiben es auch.

Dazu kommt aber noch, was vielleicht noch mehr
agen will, daß die Wilden jener Erdgegenden selbst,
der gekocht noch gebraten werden. Wäre das der
ll, so wüßt ich wahrhaftig nicht, wer sich unter-
ngen dürfte, sie noch roh zu nennen. — Was
s betrifft, so ist es ein andres Ding. Wir werden
rch Sitten, Gebräuche, Willkühr, Elend, Hunger,
ummer, Sorgen und Noth, und auch ein wenig
rch Verfaßungen und Verordnungen, zumal wenn
e Frankreicher, unsre werthen Herrn Vettern befeh-
n, hinlänglich gesotten und gebraten; da sind wir
nn gahr geworden, und heißen deshalb gesittete,
bildete Menschen — das macht die Kochkunst.

Der Herzog von Orleans, der Frankreich einige
eit nach Absterben Ludwigs des Vierzehnten regierte,
eht mit einem vornehmen Geistlichen in der Mit-
gsglut spatzieren, welcher zu seinen Günstlingen ge-
örte. Der geistliche Herr hatte, wie es sich ziemte,
en Hut unter dem Arm, und wartete, ob der Herzog
m nicht befehlen werde, sich zu bedecken. — Der
erzog war freilich bedeckt — aber der arme Mann,
en die Sonne auf den Scheitel sticht, wartet
ergebens.

Der Herzog spricht über dieß und das, und am
nde über seine Freunde, und rühmt sich: „Jeder-

mann wird mir das Zeugniß geben, daß ich meine Freunde liebe!"

„Gewiß," antwortete der Geistliche; „lieben sie Ew. Hoheit nicht gesotten, so lieben Sie dieselben doch gebraten!"

Es geht mich nichts an, wie das hieher kommt; Jeder mag es sich ausdeuten, wie er will oder kann.

Was ist das für ein Eifer, mit welchem die Puse den Braten zerlegt! Schaut die Haltung des Kopfs, des ganzen Körpers, des Schwanzes insonderheit! Alle Sehnen des Körpers sind angespannt, und Alles deutet darauf hin, daß sie den Braten mit Schick und Zierlichkeit zerlegen will. Sauer wird es dem armen Dinge, das sieht man offenbar, allein dafür ist auch Ehre dabei zu erwerben.

Ehre will aber eben die Hietze mit ihrer Kunst einlegen, denn, wenn sie so niedlich hat braten können, muß sie auch zierlich zu zerlegen wißen, oder zu tranchiren. Jeder tüchtige, kunstfertige Koch muß das wißen oder leisten, wie es verlangt wird. Also darf Hiezepus sich auch nicht davon ausnehmen. Die Tranchirkunst wird für eben so edel — oder eigentlich noch viel edler gehalten, als die Kochkunst selbst. Es begreift sich das den Augenblick, wenn man weiß, daß in der guten alten Zeit, die Grafen,

Barone und hohen Herren, zu einer alten Französin in die Lehrschule gingen, und für Wildpret und Fleisch aller Art, für zahmes und für wildes Geflügel, vom Truthahn und Auerhahn bis zum Fasan und Ortolan, und für alles eßbare Gethier sorgten, blos um diese Kunst zu erlernen, die also doch mit Recht wohl eine sehr edle genannt werden muß, da sie von den Edeln fast ausschließlich zuerst gelernt und dann getrieben wurde.

Wie viel Verstandesübung und Kunstfertigkeit sich in der Tranchirkunst ehmals vereinigten, ist kaum auseinander zu setzen. Aber fürwahr, so weit trieb man es, einen Vogel, Gans, Ente oder Rebhuhn auf die Gabel zu spießen, hoch über der Schüßel zu halten, und so mit freier Hand zu zerschneiden, als wäre der Vogel noch unzerschnitten, und dann mit einem einzigen Schlag in seine Theile auseinander zu fällen. — Das war die höchste Stufe, das Maximum der Zerlegungskunst. — Unser anstelliges kluges Puschen aber, erreicht diesen hohen Gipfel der Kunst gewiß auch noch.

3.

Nun laßt uns die gute alte Dame beschauen. Da sitzt sie im bequemen Armstuhl und hat das Prachtkleid noch nicht mit dem Hauskleide vertauscht,

um sogleich eßen zu können. Sie scheint das Prachtkleid überhaupt zu lieben, es hat so schöne Farben, die in die Augen fallen, und wohl gar in die Augen stechen sollen, und — sie gefällt sich selbst in dem Kleide und bildet sich wohl ein Bißchen ein, daß sie darin fast so jung und hübsch aussehe, als in den Mädchenjahren. — Solche Einbildungen sind selbst bei noch ältern Mütterchen gar keine Seltenheit.

Mutter Elsbeth weiß wohl, was sie thut. Kommt ein Besuch, so ist sie doch gleich im besten Schmuck, und braucht nicht erst den Rock überzuwerfen und die Haube zurecht zu setzen; und sollt es ihr einfallen ein wenig auszugehen, Besuch zu machen und Gespräch zu führen, so ist sie ja gleich fertig, und bedarf es nicht erst einer großen Mühe und Zurichtung, worüber man oft die Lust zum Ausgehn verlieren möchte. — So, denk ich, meint es das Mütterchen; denn daß sie nicht noch hübsche Hauskleidchen sollte in Kisten, Kasten und Schränken haben, das kann ich nimmermehr glauben.

„Was bedeutet das Gesicht der alten Madame; das gespannte Hinsehn auf die Tranchirkatze; diese Haltung des Kopfs, und diese aufgehobene Hand?"

O offenbar deutet das abermal auf Erstaunen, auf Bewunderung zum mindesten, und auf entzük-

kende Mutterfreude über das talentvolle, geiſtvolle, liebliche Pflegtöchterchen. — Ja, ſo lange die Kinderchen noch klein und dummbärtig ſind, ſind ſie ſehr geiſtvoll. — — Nachmals! — —

„Ja, ſolch ein Kind, denkt ſie (denn daß ſie es laut ſagen ſollte, dazu iſt ſie doch wohl nicht unbeſonnen genug, wenigſtens wäre das ſehr übel gethan), ja, ſolch ein Kind findet man fürwahr nicht alle Tage! Man kann ſich gar nicht ſatt daran ſehen, und man kann gewiß mit Recht ſtolz auf daßelbe ſein, und ich bin es auch. Das lernt es nun Alles von ſich ſelbſt, um mir eine Freude damit zu machen, und wer ſich auch darüber nicht freuen wollte, müßte ja ein Klotz oder gar ein Stein ſein!“

Himmel! was werden die Gevatterinnen ſagen, wenn ich ſie zum Kaffee bitte! — Morgen am Tage will ich ſie bitten, und zu einem Mund voll Abendeßen ſoll auch ſchon Rath werden, und mein Pushietzchen ſoll kochen und braten und vorlegen — da können ſie es ſehn, was für ein Kätzchen ich habe, und ich brauch es nicht ſelbſt zu ſagen und zu loben, und will auch nichts ſagen, wenn ich es nur laßen kann! — O! die werden ſich wundern, die andern erſtaunen; und ich — ich will mich recht freuen!

Hei! wenn doch nur erſt morgen Nachmittag und morgen Abend wäre!

Ich weiß nicht ob ich mich irre — aber ich kann mich nicht davon überreden, daß ich irre. — Mir ist es, als läge etwas Bedenkliches auf dem Gesichte der Hausfrau zugleich mit, und je mehr ich es ansehe, desto mehr will mir es so vorkommen. Will man mich ruhig anhören, so fürcht ich nicht beschuldigt zu werden, ich hätte Visionen über das Gesicht gehabt.

„O es ist zuviel, denkt sie, was die Kleine für ihr Alter weiß und kann — es ist viel zu viel! Hab ich doch mein Lebtage gehört, daß solche frühkluge Kinder gar nicht alt werden. Alle Leute sagen, daß dieselben immer Verknöcherungen im Hirn bekämen, oder wohl gar, daß eben von den Verknöcherungen die Klugheit herrühre, und wenn sie nun ein Paar Jahr Wunderkinder gewesen wären, dann müßten sie sterben! — O mein Hietzchen, mein Puschen, ich ziehe dich nicht groß, ich ziehe dich fürwahr nicht groß! Aber stirbst du, so sterb ich dir gleich nach, und laße mich mit dir in Ein Grab legen, und auf den Leichenstein laß ich setzen, daß wir alle Beide hier begraben sind, weil wir Beide einander so recht lieb gehabt haben, so von Herzen lieb!"

„Wenn Sie mich hören wollten, gute, liebe, brave Frau Elsbeth, ich glaube, daß ich sie trösten würde!" sagt ein Herr Vetter zu ihr, dem sie ihre Angst und Noth klagt."

„Ach tröſten! tröſten Sie mich! lieber, liebwerther Herr Vetter! Ich bin fürwahr untröſtlich; ſtirbt mir mein Hietzchen ab, ſo ſtirbt mir die Welt ab. Ach, kein Zunehmen an Kenntniß und Kunſt, werd ich bei meiner lieben Kleinen ſehen, ohne daß es mir mein Herz bricht — mein armes Herz durchbohrt! Mich kann Niemand mehr tröſten; o tröſten Sie mich!“

„Erſtlich“ ſpricht der verſtändige Vetter, „laßen Sie doch die Grillen und die ſchwermüthigen Gedanken fahren, denn die Menſchen und die Thiere ſind allzumal ſterblich, und was man nicht ändern kann, darein ſoll man ſich ergeben.“

„Ach,“ erwiederte ſie, „das iſt Alles wahr und gut, und ich weiß es auch ſelbſt, auswendig weiß ich es, aber es tröſtet mich nicht. Stirbt Hietzchen, ſo ſterbe ich mit!“

„Gott verhüt es in Gnaden, Frau Baſe; Sie ſind ja noch jung, geſund wie der Fiſch im Waßer, und der Todt, das wage ich kühn zu behaupten, entgeht uns Allen am Ende nicht, oder wir vielmehr ihm nicht. Ich hoffe, Sie werden mir Recht geben; aber hören Sie mich nur erſt aus, theure Frau Baſe.“ —

„Zweitens, ſag ich, daß der dummköpfigen Kinder viel mehr ſterben, recht jung, viel mehr als der klugen, wovon man die Wahrheit aus den jährlichen

Todtenliſten ſehen kann; und die allerdummſten ſterben am allererſten und allermeiſten, nämlich die Wiegenkinder, die noch keinen Sinn und Verſtand haben. Die klugen Kinder aber, die nehmen ſich beßer in Acht, und leben daher am längſten."

„Drittens ſprach ich einmal auch über dieſes Kapitel, und war ein gelehrter geiſtlicher Herr dabei, der Alles für Aberglauben und alberne Furcht erklärte, und nannte eine Menge von Gelehrten her, die alt wären geworden wie Methuſalah; und die Gelehrten wären doch alleſammt ſehr kluge Menſchen, und wären es von jeher geweſen; wären ſie aber, ſagte er, in früher Kindheit Todes verblichen, hätten ſie nimmermehr ſo alt und auch nicht ſo gelehrt werden können!"

„Ach, allerliebſter Herr Vetter," rief freudig Frau Elsbeth, „Sie machen mir ordentlich mein ſchweres Herze leicht."

„Freut mich, Frau Baſe, freut mich recht ſehr — ich will ihnen aber noch ein Stückchen erzählen, das mir ausnehmend gefallen hat, und Ihnen recht klar machen wird, daß an der ganzen Furcht gar nichts iſt."

„Sehen Sie, da kommt ein alter Geſandter, mit ſchneeweißem Kopf und eisgrauen Bart, aus einem fernen Lande — wo er aber her war, ob hinten von dem großen Moskwiter, oder von dem Mohrenkönig, oder ſo, das habe ich nicht behalten." —

„Der kam an einen mächtigen Fürſtenhof, wohl gar an einen Groß- oder Erzfürſtenhof, wo er Etwas verrichten ſollte, denn aus Spaß oder zu ſeinem Pläſir kam er gar nicht.“ —

„An dem Fürſtenhofe lebte ein Prinzchen, ein ganz junges noch, ſo klug, ſo weiſe, ſo grundgelehrt, daß alle Miniſter und Räthe ordentlich davor erſchraken; ich denke aber, das war ja ihre Schuldigkeit.“

„Nun wollte aber der Geſandte das kleine Prinzchen gern kennen lernen und mit ihm ſprechen, um zu erfahren, ob es wirklich ſo viel wüßte und ſo unglaublich klug ſei.“

„Als er nun mit demſelben zuſammen kam und ſprach, da wußte er vor Verwunderung nicht, was er dazu denken ſollte, aber er ſchüttelte immer den Kopf dazu; und als er nun ſagen ſollte, warum er den Kopf ſo ſchüttle, wollt er erſt mit der Sprache nicht heraus, zuletzt aber platzte er doch hervor und ſagte: „„Solche allzufrüh kluge Kinder werden im Leben nicht alt, ſondern ſterben früh — und das Prinzchen dauert mich.““

„Das Prinzchen, welches dabei war, ſagte lächelnd: „„Sie ſind gewiß recht klug in Ihrer Kindheit geweſen, Herr Geſandte?““

„Daraus kann ich mir nun freilich nicht viel nehmen, und halte dafür, es war doch auch wohl einmal kindiſches Geſchwätz. Ich erzähle es aber, weil

es gedruckt da ſtand. Klug war aber das Prinzchen gewiß, ſonſt hätte der alte Geſandte den Kopf nicht geſchüttelt."

„Das Prinzchen aber ſtarb gar nicht, ſondern wuchs auf nach Herzensluſt, kam auf den Thron, und hat Land und Leute wohl hundert Jahre regiert. — Sehn Sie Frau Baſe!"

„Ach, gottlob Herr Vetter," ſprach die Frau Baſe jetzt; „Sie haben mich erquickt, ordentlich erquickt mit ihrer lieben Erzählung, und nun will ich auch nicht zweifeln, daß mein Hietzchen auch viele Jahre leben wird, zumal ſie gar keine Mäuſe freßen kann und ihnen gar nicht nachgeht, weil ſie ein ſo grundgutes Gemüth hat und auch weiß, daß manche Mäuſe — die Spitzmäuſe — faſt wie giftig ſind."

„O! Herr Vetter, ich dank Ihnen recht herzlich!"

4.

Nun kommſt Du auch dran, treuer Wachtel, und zwar als eine Nebenperſon, als die dritte. Es wäre unverantwortlich, wenn wir das ehrliche Geſicht ganz überſehen wollten, weil er hier nur zum tiers-état, zum dritten Stande, gehört. Er ſelbſt wird aber ſchon Sorge tragen, daß er, bei Tiſche wenigſtens, nicht überſehen werde. Es wäre gut, wenn der tiers-état ſich nie überſehen ließe, doch müßte er zuvor erſt — ſehen können.

Die alte Madam ſieht jetzt gar nicht auf ihn. Lieber Gott, wie kann ſie denn auch, da ſie Augen, Herz, Sinn und Gemüth auf das liebe, liebe Töchterlein gerichtet hat? Er fordert aber auch keine Aufmerkſamkeit für ſich, ſondern iſt beſcheiden! Seine Stelle jedoch bekommt er am Tiſch; das Puschen rechts der Mama, er links.

Wie treuherzig ſieht er über den Tiſch hin, was die Hausgenoßin dort treibt; und, um es recht zu ſehen, hat er ſich hoch aufgerichtet und die hübſchen Pfoten auf den Tiſch gelegt. Es ſcheint, als dürfe er ſo viel ſchon thun, und ein reinlicher Burſche ſcheint er ebenfalls zu ſein, der fürwahr nicht durch die Pfützen hindurch patſcht, ſondern über dieſelben hinwegſpringt, denn es würde ihm weh thun, wenn ihn die Mama einen Schmutzbarthel nennen ſollte, und ihm die Pfoten erſt abwiſchen müßte.

Das Geſicht des Wachtels iſt nicht zu verkennen. Womit es das Puschen zu thun hat, das riecht er ſchon; hat er doch ſchon den Braten in der Küche beſchnuppert. Aber wie nun das Puschen den Vogel zerlegt, wie es ſich bei dem Geſchäft anſtellt, und welch ein ernſthaftes Geſicht es dazu macht, ſcheint offenbar ſeine Neugier ſowohl, als ſeine Verwunderung zu erregen. Ei! das Verlangen, die ganze Sache möchte vorbei ſein, damit er ſein Bratenſtück und die Knöchlein bekäme, zu welchen er eine Art

Vorrecht hat, läßt ſich freilich auch nicht gut auf ſeinem Geſichte verkennen. Indeßen, Geduld, mein Kerlchen; die alte Mama überſieht Dich gewiß nicht, und ob Du wohl nicht vorangeſetzt biſt, wie die Geſpielin, biſt Du auch zuverläßig nicht zurückgeſetzt, und wie Du aufwarten gelernt haſt, wirſt Du auch hoffentlich warten gelernt haben. Könnteſt Du nicht warten, ſo hätteſt Du die Dame vom Hauſe längſt angepfötelt. — Aber Du wirſt bekommen, ehrliches Geſicht!

Achtes Kapitel.

Viertes Kupfer.

Wo ein wenig getrunken werden ſoll.

1.

„Wahrhaftig, mein Puschen,“ ſpricht das Mutterchen, nachdem das Tiſchtuch abgenommen und das Eßen abgetragen war, „Du haſt Deine Sachen köſtlich gemacht; Du haſt uns einen Leckerbißen geſchafft, und ich habe mich auch beinahe überſatt gegeßen — beinahe, was ſonſt meine Art gar nicht iſt, wie ihr beide wißt. Jedoch ſo etwas Leckerem kann man nicht allemal widerſtehen!“

Indem ſie das ſagte, hatte ſie beide Hände, recht andächtig fromm gefaltet, über den runden Bauch gelegt, der weit weniger gemocht hatte, als ſie ihm gern gegeben hätte. Ohne Zweifel war die Abſicht, der Bauch ſollte mit um eine geſeegnete Mahlzeit

beten helfen, d. i. um eine gute Verdauung, denn ich halte dafür, daß in diesem Falle Beides so ziemlich einerlei ist.

Fürwahr, es ist eine löbliche, eine recht löbliche Sitte, nach einem tüchtigen Schmause sich so recht aus Herzensgrunde eine gesegnete Mahlzeit, d. i. eine gute Verdauung, zu wünschen, denn, sollte auch der Wunsch nicht viel helfen, so bedarf man doch der Sache, und menschenfreundlich bleibt er immer. Fehlts an der guten Dauung, und also auch an der völligen, und Verdauung (beide Worte sollten billig immer unterschieden werden) so wird man mürrisch, ärgerlich, höchst verdrießlich, und wohl gar schwermüthig und melancholisch, und es tritt nicht selten derselbe traurige Seelenzustand ein, in dem man sich befand wenn man gar nichts zu eßen hatte, oder wenn das Eßen allzulange ausblieb. — Laßt einen Menschen nur tüchtig hungern, ihr hungert ihm den ganzen Geist mit allen seinen Gedanken, ja selbst alle Freudigkeit, Heiterkeit und sogar alle Herzhaftigkeit aus, und jener Bauer wußte sehr gut, was er sagte, als man die Fourage und Lebensmittel einem gegen den Feind stehenden Heere auf Wagen nachbrachte: „Siehst du, Töffel," sagte er zu seinem Nachbar, „sie fahren ihnen die Courage nach."

Laßt uns jedoch zu eßen haben in Menge, und das Beste und Schmackhafteste, aber laßt es an der

Verdauung fehlen, so ist es fast eben so schlimm; die Gedanken wollen nicht hell werden, der ganze Geist liegt in einer bleiernen Schläfrigkeit, man ist abgestumpft, träge, unmuthig, und hat selbst nicht einmal Lust mehr zu einem Whist, Boston oder l'Hombre.

In großen Häusern faltet man daher, nach glücklich abgehaltener Mahlzeit, die Hände ein Paar Augenblicke still zusammen und macht ein ernstes Gesicht dazu. — Der liebe Gott soll glauben, sie beten um eine gesegnete Mahlzeit, und soll ihnen dieselbe gewähren. Indeßen verlaßen sie sich doch nicht so ganz und gar auf ihre Art zu beten und auf die Erhörung, aus Besorgtheit, der liebe Gott möchte ihre politischen Kniffe errathen, und sich wenig oder gar nicht um ihre Verdauung kümmern, oder aber aus Furcht, sie möchten die Kunst, erhörlich zu beten, nicht recht verstehen. Daher kommt sogleich nach Tische der stärkste Kaffee, ein oder zwei Taßen auf die Person, und hierauf noch eine oder zwei Gläschen vom allerfeinsten französischen Likör, — beide Dinge helfen köstlich verdauen, und sind sie genommen, dann erst ist Alles vorbei.

Nun, man sieht leicht ein, daß gutes Eßen — Trinken ist gleichsam nur eine Art flüßigen Eßens — und gute Verdauung, der Haupthebel, die Seele des Lebens, Quelle oder Keim der Gedanken, der Gei-

ſtigkeit, wo nicht gar der Geiſt ſelbſt ſind, und mithin auch Quelle des Witzes, der Scherze, der guten Einfälle und der luſtigſten Lieder, aber auch der Gemüthlichkeit, der Behaglichkeit, des Wohlwollens, der Tapferkeit — mit einem Worte Quelle der Wißenſchaften, der Künſte und der edelſten Tugenden.

Merke ſich das ein Jeglicher, der etwas Tüchtiges oder gar Vorzügliches aus ſich machen will!

2.

Unſre wohlgeſättigte alte Dame war in vornehmen Häuſern geweſen, wie wir bereits wißen, und hatte es keineswegs vergeßen, was ſich in mancherlei Fällen, namentlich bei und nach dem Eßen, ziemt und gebührt; beſonders aber war ihr das ſo hell und klar erinnerlich, daß zu einem guten Bißchen ein gutes Schlückchen — zu einem leckern Fräßchen und Häschen, ein feines Gläschen gehörte. Sie klagte zwar oft, ihr Gedächtniß nehme ſehr ab; aber in ſolchen Dingen, die das Leben erhalten und ſtärken und erheitern, war es glücklicherweiſe ſehr behaltſam geblieben, und hatte ſie darin eine memoriam tenacem.

Die gefalteten frommen Hände lagen zwar über Bauch und Magen, aber das wollte dennoch nicht allein helfen — Magen und Bauch ſind ſehr ſchwer-

müthig; oder — welches hier ja so ziemlich einerlei sein dürfte — sehr schwer, und darüber wird sie auch schwermüthig, sitzt still und trauernd, und fast wie leblos da, und starrt auf einen Fleck hin.

Das muntre Pushietzchen hat darauf nicht gemerkt, denn es hat noch alle Pfotchen voll mit mancherlei kleinen Hausdingen zu thun. Als es fertig damit ist, holt Frau Elsbeth tief Athem und thut einen großen Seufzer, einen so großen, daß die Wände aus Mitleid mitseufzen.

„Was ist Dir mein lieb Mütterlein," fragt sorgsam die Hietze; „will Dir der Braten nicht wohl bekommen?"

„Ach Gott," fährt das Mütterlein noch unter Seufzen fort; „ich weiß nicht, man wird täglich älter, und will nichts mehr gedeihen! Da hab ich nun die Paar Mundbißen gegeßen, und sie schmeckten mir auch, denn sie waren niedlich zubereitet, und nun ist mir, als sollt ich daran sterben, und könnte die Nacht nicht überleben."

„Mütterchen! mir wird entsetzlich Angst," ruft Hietze; „o stirb nicht, stirb nicht! Aber ich will gleich in die Apotheke, und der Apotheker soll mir ein Pulver oder ein Tränkchen zurecht machen, das Dir gewiß helfen soll. Ich wills ihm schon sagen, wie Dir zu Muthe ist, damit ers recht weiß."

Damit wollte die Kleine fort, ohne an ihren

Anzug mit einem Gedanken zu denken. Schon war sie an der Thür, als die Alte ängstlich rief:

„Bleib, mein Kind, o um Gotteswillen bleib! Lieber will ich eine Kröte einnehmen, oder eine Eidechse, als Etwas aus der Apotheke, denn das wäre mein gewißer Tod. In meinem Leben hab ich noch nichts eingenommen!"

Nun, so will ich Dir ein Glas frisches Waßer holen; das soll sehr gut sein!"

„Nein, nein! stöhnt unsere Alte. Waßer schwächt den Magen, hab ich immer gehört, und das frische erkältet ihn — Ach, Waßer ist nur zum Waschen gut, und ich habe noch nie einen Tropfen davon über meine Zunge gebracht! — Lieber Gott! Wer sich nur rühren und regen und vom Stuhl auf könnte. Ein Paar Schlückchen feines Likörs, oder ein Glas guten Wein — ja! (sie seufzte wieder tief) ja! die würden meinen Durst löschen und den schwachen Magen wärmen und stärken. Ach das weiß ich!"

Im Augenblick ist die Puse aufgesprungen, und ist zur Thür hinaus; in zwei Augenblicken ist sie die Treppe des Kellerchens hinab, hat ein Fläschchen erwischt, welches überreichlich das Maaß hält, und das kein lungensüchtiger Glashüttenarbeiter geblasen hat; im vierten Augenblick ist sie die kurze Treppe wieder

hinauf — und kurz — ehe eine Minute dahin ist, stehen die Gläser auf dem Tische, und Kätzchen und Korkzieher arbeiten aus aller Macht und Kraft an der Entstöpselung der Flasche, um das flüßige Gold, oder den flüßigen Rubin in derselben, leicht zu Tage zu fördern.

Das heiß ich eine Liebe! das nenne ich einen Diensteifer!

Offenbar ist unsre Alte wieder aufgelebt! Ja, solch eine freundliche Aussicht auf solch ein Gläschen vom Besten, die erquickt! die richtet auf, und bringt die Halbtodten wieder zum Leben! Darum wäscht man ja die Ohnmächtigen, die doch wahrhaftig halb todt sind, mit Wein. — Weil aber die alte Dame wieder aufgelebt ist, so kann sie auch das liebe Pflegkind bewundern und hat schon dazu die bewundernde Hand — (nicht die Wunderhand der Könige, Fürsten und Grafen, die mit bloßen Streichen und Berühren Kröpfe vertrieben und Gicht und Lähmungen oder Krämpfe heilten), sondern die bewundernde Hand, die linke hebt sie auf, indeßen die rechte ruht. — Grade so auf dem vorigen Blatte.

Beide Hände zur Bewunderung aufzuheben, das wird ihr denn doch zu sauer, obwohl sie beide hätten in Bewegung sein sollen. Ja selbst die Linke hat hier den rechten Winkel der Erhebung oder Elevation nicht, dem sie auf dem vorigen Blatte wohl

etwas näher kam. Das macht, wir ſind noch in der ſchweren Verdauung begriffen; wären nur erſt zwei Gläschen von der ganz feinen Sorte auf dem Tiſche ausgekoſtet, würde es mit der Hand, ja mit beiden Händen, viel höher und richtiger gegangen ſein, wie wir es denn wirklich auf dem nächſten Blatte ſchauen.

„Ach Du liebes, armes Kind, Du gutes Ding, wie ſauer wird es Dir, und ich kann Dir nicht helfen, denn es iſt mir noch Alles zu voll, und ich bin noch zu — — — matt."

Offenbar denkt die Alte ſo, wenn nicht, wie bei Hofleuten, ihr Geſicht und ihre Gedanken ganz verſchieden von einander ſind.

Ach! ſauer ward dem armen Dinge die ungewohnte und oft nicht leichte Arbeit ſehr, den Stöpſel herauszuziehen, und es bedurfte dazu aller ſeiner Kräfte. Wer hinſehen will, ſieht die Anſtrengung in den ausgeſpreizten, feſt auf den Boden geſtemmten Hinterbeinen, in der angeſpannten Haltung des Schwanzes, in dem Geſicht, in der Art, wie ſie mit dem rechten Arm den Stöpſel herauszieht, und zwiſchen den Schenkeln die Flaſche feſt hält. Nein, es iſt keine Frage, wie viel anſtrengungsvoller, wie viel kraftерſchöpfender hier ihr Werk iſt, als auf dem vorigen Blatte.

Warum aber stehen zwei Gläser auf dem Tische? Ich getraue mir es wohl zu errathen.

Mütterchen hat zu dem Kätzchen gesagt: „Nun, da sieh zu, mein Engelchen, wie Du den Kork herausbringst, ich bin wahrhaftig zu schwach dazu, zu miserabel; aber mittrinken mußt Du, sonst würde mir kein Tröpfchen schmecken!“ Und als der Stopfen heraus ist, sagt sie: „Nun wollen wir uns einschenken, mir und Dir.“

Hietzchen spricht: „Gute Mutter, mit dem Wein verschonst Du mich wohl; ich bin nicht daran gewöhnt, und würde er mir wahrscheinlich schlecht bekommen. — Ein Schälchen Milch lieb ich schon, und wenn die fehlt, nehm ich ja gern auch mit Waßer fürlieb.“

„Einmal ist keinmal,“ spricht die Alte; „und es wird Dir nichts schaden, sondern recht wohl bekommen. Das weiß ich. Also trink nur ein Tröpfchen mit — ich will Dir auch gar nicht viel einschenken.“

Aber Puschen entschuldigte sich nochmals, und fragte, ob denn das Mütterchen jenes Fabelchen vergeßen hätte, wo die Gäste beim Weinbecher saßen, und waren lustig und guter Dinge geworden, und zuletzt lärmten und sangen sie. Der Stubenkater aber — der Puschens Ur-, Urgroßpapa gewesen sei, hätte laut gesagt, es sei häßlich, Wein zu trinken, und die Katzen allzumal tränken keinen Wein. Ein

Gast aber hätte ihm höhnisch geantwortet: „Nur nicht so hochmüthig und vermeßen, Herr Murner; denn, versteh Er wohl, wir freßen dagegen auch keine Mäuse, wie er.“

„Daraus ersieht man doch,“ fuhr Puschen fort, „daß das Weintrinken in unserm Geschlecht und Familie niemals ist üblich gewesen.“

„Ja, mein Herzchen, erwiederte die Herrin, ich erinnere mich nun wohl, wie Du mir das Fabelchen so hübsch vorlasest; aber Du bist ja gar kein solcher garstiger Mauskater, und sollst es auch nicht werden. Die Nachbars Katzen mögen sich unsere Mäuse mitfangen, oder wir setzen dem Ungeziefer Gift und Fallen; Du aber sollst, mir zur Liebe, ein Schlückchen mitmachen, nur ein ganz kleines. Probiren kannst Du es schon.“

Kätzchen nippte, und ob ihr wohl das Gesöff im Anfang sehr fatal war, nippte sie immer mehr und mehr, und kam endlich, zur großen Freude der alten Dame, recht ins Kösteln hinein. Die Folgen davon wollen wir bald schauen.

3.

Ruhig, aber die Herrin beschauend, sitzt der treue Wachtel auch mit am Tische, obschon er, wie wir nachher sehen werden, keinen solchen Prachtstuhl

hat wie die Gespielin, aber er macht sich auch wenig daraus, denn er ist nicht verwöhnt.

Verlangen und Begehren nach Leckerbißen wohnt nicht mehr auf seinem Gesichte, wie auf dem vorigen Blatte, sondern völlig ruhige Beschauung. Der Magen ist geschloßen, und also die ehrliche Schnauze auch. Was soll er sie aufsperren, da es weder Etwas weiter zu beißen und zu verschlucken, noch auch zu bellen gab. Genug, er ist gesättigt; aber was beschauet er denn? die alte Dame doch nicht? denn die kennt er ja lange, und gleichwohl ist das ernste Gesicht bedenklich, mit einer Maße und Menge Betrachtungen darauf. Er sieht so aus wie ein Sprachkenner, — ei natürlich nur aus der alten Zeit, — der sich schwer besinnt, ob er nicht ein Komma verrücken oder aus einem a ein o machen soll, um das fürchterliche Räthsel der entsetzlich schweren Stelle zu lösen, von welchem so offenbar das ganze Weltheil abhängt:

Ich denke — aber wer weiß ob, ich es gut treffe? — er beschauet dennoch die alte Dame, und weiß anfangs nicht, warum sie so fromme Hände macht, so sehr stöhnt und klöhnt und ächzt und seufzt. Daß es wegen zu vielen Eßens sein sollte, kann er unmöglich sich einbilden, denn was Er verzehrt; das kann er auch wohl vertragen. Noch unbegreiflicher aber muß es ihm, dem ruhigen Beschauer, vorkom-

men, wie nachher, als die Flasche herbeikommt, die alte Mutter die Hand ein wenig hebt, und das Gesicht in eine selig zufriedene Ergebung und Erhebung sich umwandelt. Aber er ahndet ja nicht, welch eine magische Kraft — Zauberkraft — in einer solchen Flasche, ja selbst schon im Anblick derselben, für den steckt, der mit dem Zaubertrank darin bekannt ist — er hat keinen Begriff davon, denn er hat keine Erfahrung darüber!

Glücklicher Wachtel!

Aber anbieten sollen hätte man Dir doch wohl ein Gläschen — sollen! schon ehrehalben. Wär ich es gewesen, ich hätte gesagt: „Hier, mein Herzenswachtelchen, steht dein Glas, versuch es einmal und trink, — wenn Du sonst magst!" Aber vor Dir steht kein Glas, und also ist auch für Dich an keins vielleicht gar nicht gedacht worden; oder hast Du mit allem Ernst Dir den Wein verbeten? Da wüßt ich doch fürwahr nicht, warum? Wer eine so feine Bratenzunge hat wie Du, dem kann doch die feine Weinzunge nicht fehlen, sollte man meinen, denn beide gehören ja fast nothwendig zusammen. Die klugsten Thiere, die durch ihren Verstand dem Menschen am nächsten stehen, trinken ja — der Elephant und der Affe, — warum denn nicht Du?

Zu den dummen Kerlen gehörst Du doch wahrhaftig nicht. Jedoch, wer kann alle Dinge ergründen? — Ich habe Leute gekannt, die mochten keine Wurst und kein Schweinfleisch eßen, ohne daß sie Juden waren; und wieder Leute, die ganz und gar kein Fleisch und nichts Fleischartiges mochten, ohne deswegen zu einer Hindukaste zu gehören! Man kommt am kürzesten davon, wenn man sagt: „Die Naturen sind verschieden!" *) — und wer ein wenig dußelig ist und dumm, denkt wohl, er habe hohe Weisheit gehört, obwohl eigentlich wenig dahinter ist.

*) Solches hochgelahrte Zeug, ohne recht eigentlichen Sinn und Inhalt, erklärt ja Alles.

Neuntes Kapitel.

Fünftes und sechstes Kupfer.

Allwo es toll und wild zugeht.

1.

Ich weiß in der That nicht, wie ich recht anfangen, und eben so wenig, wie ich es recht fein anfagen, oder verblumt zu verstehen geben soll, wovon es sich hier handelt, und was sich so recht eigentlich zuträgt.

Sieht man recht genau zu, aber man muß ein scharfes Auge haben, um seinen Augen trauen zu dürfen — so entdeckt man die Katze fast kerzengrade stehend oder in senkrechter Stellung, aber in umgekehrter Stellung; Kopf unten und Hinterpfoten oben, die Balanzierstange aber, oder der Rauchschwanz, der auch jetzt noch dem Gleichgewicht dient, steht allein in dieser ihrer Lage wagrecht oder horizontal. Würde sich Kätzchen wieder auf seine vier Pfotchen stellen,

so stände der ganze Katzenleib wagrecht, und der Schwanz senkrecht. — Man könnte eine lehrreiche Betrachtung darüber anstellen, wie viel in der Welt auf Lagen und Stellungen ankommt — in welcher Lage man ist, oder welche Stellung man zu einem Andern hat; aber der Erklärer ist gutmüthig, und erläßt alle diese Betrachtungen seinen Lesern mit gutem Willen.

Kätzchen steht auf dem Kopf. Das Erstaunen der Alten hebt ihr die Hände empor! Und das Gesicht? Drückt gewiß nicht blos Bewunderung oder auch blos Erstaunen aus, sondern, trügt mich nicht Alles, auch ein wenig Erschrecken. Selbst Wachtel scheint erschrocken zu sein und Reißaus genommen zu haben, obwohl er den Kopf nach der Katze zugewendet hat, zur Hälfte vielleicht aus Neugier, der tollen Dinge wegen, welche die Katze treibt, mehr wohl aber noch, um auf den Fall eines Angriffs sich seiner Haut zu wehren. Ohne Furcht, glaub ich, ist er nicht. Bei alle dem will ich doch dem närrischen Dinge nicht rathen, sich an ihn zu machen, es könnte übel ablaufen.

2.

Warum steht Katz auf Kopf? Das ist die Frage. An sich, liegt wohl eben nicht so gar viel Verwunderliches darin. Kann ein Affe auf dem Seil

tanzen, lernt ein Hund auf den Vorderbeinen gehn und die Hinterbeine in die Höhe halten, warum sollte eine Katze nicht auf dem Kopf stehen können, zumal sie sich mit den Vorderpfoten so fest auf den Boden anstemmt?

Wie sich aber eigentlich die Sache verhält, muß ich näher erzählen.

Wer in der Naturlehre einigermaaßen bewandert ist, der weiß, daß der schwere Körper, und an dem Körper der schwerere Theil, immer zu Boden muß. — Wer von uns kennt denn die kleinen Männchen aus Holundermark — die Stehaufchen oder Kökelmännchen nicht, die im Fuße mit einem Stückchen Blei ausgefüttert sind und die Sache am Besten erklären? Stellt immerhin das Männchen auf den Kopf, es überschlägt sich allenfalls wohl, aber steht im Augenblick wieder auf seinem Fuß und zwar so munter und frisch als zuvor. Ja wenn ihm das Blut in den Kopf getreten wäre und hätte dem Blei im Fuße das Gleichgewicht gehalten, so hätte das Kerlchen der Länge lang müßen auf dem Boden liegen bleiben und hätte sich mit keinem Sprunge wieder aufhelfen können.

Ferner: wenn ein Mann viel Gold in den Taschen hat, — Gold ist noch viel schwerer als Blei — so

ſagt man: „er ſteht auf feſten Füßen". Ja ſelbſt wenn ein Handelshaus viel Gold und Silber, das nächſt ſchwerſte Metall — beſitzt, ſo ſagt man ebenfalls auch: „das Haus ſteht auf feſten Füßen." — Es hat alſo eine tüchtige Grundlage oder Fond.

Warum das? frag ich. — Antwort: weil es nach dem Naturgeſetz, nach dem Geſetz der Schwere, ganz unvermeidlich iſt.

Wer nun dieß bisher Gelehrte recht und ganz verſtanden hat, der wird, wenn ich erſt Alles werde erzählt haben, leicht einſehen, daß die Katze hier gar nicht aus Luſt und Muthwillen auf dem Kopfe ſteht; auch nicht aus Eitelkeit ihre Kunſtſtücke zu zeigen, ſondern wahr und wahrhaftig aus einer Art Nothwendigkeit, gezwungen durch das Naturgeſetz der Schwere. Die Sache klingt allerdings wohl ſeltſam, aber richtig iſt ſie dennoch.

Laßt mich nun erzählen, wie ſichs begab, und wie es zuſammenhängt.

3.

Kätzchen hat ſich anfangs vor dem loſen Weingetränk gewidert; es roch ihm ſo ſatai und hat ihm höchſt widrig gleich da in das feine Näschen geduftet, als es den Kork ausgezogen hatte. Es nippte indeßen ein oder zweimal, aus Liebe zum lieben Müt-

terchen, dann fand es Geſchmack an dem Weinchen und ſagte zu dem Mütterchen: Mama hat Recht, das Zeug ſchmeckt recht gut und wärmt den Leib ſo, und es iſt mir ſo wohl drauf."

„Siehſt Du! ſiehſt Du!" ſagte vergnügt das Elsbethmutterlein, „daß ich meinem Herzchen nichts übels gerathen habe?"

Anfangs nippte Kätzchen aus Liebe, dann aus Luſt ein Paar Tröpfchen nach dem andern, und am Ende war es be — — — nippt; — oder: hatte einen Stich, oder einen Hieb, oder einen Schnurrbart (alſo den zweiten, wo nicht gar den dritten), oder hatte eine lallende Zunge, oder hatte eine ſchwarze Weſte an, oder hörte die Muſikanten geigen, die himmliſchen nämlich, oder war ganz mordfidel, — — kurz, deutlicher kann ich es nicht ſagen, denn ich bin aus der Nachbarſchaft der Alten, die noch ganz paßable Fingernägel hat, und die Katze hat ſcharfe Krallen; ich aber — — nun, ich ſchone meine Augen!

Die Alte merkte wohl, wo es der Jungen fehlte, und dachte: es ſchläft ſich ſchon aus. Sie ſagte:

„Komm, mein Töchterchen, wir wollen nun zu Bett gehen; wir haben zu Abend gut gegeßen und auch ein Paar Tröpfchen getrunken. Nun wollen wir auch ruhen. Es iſt wohl ſchon zehn Uhr, und Wachtelchen wird auch müde ſein."

„Zu Bett gehen?“ ruft die Lustige. „Wo denkst Du hin, mein jung, schön, hübsch Mutterchen! Nein, komm Du, laß uns Eins tanzen, singen und springen, juchheisen und trallallen, und Wachtel muß mit drein bellen, grob und fein, wie sichs schickt.“

Was Mutterchen auch vorstellt, dasmal hörte das Töchterchen gar nicht drauf. „Nein, Mutterchen, nein; es kann nichts werden! — Ich bin Dir so munter, so froh, wie — wie — Ja ich weiß nicht wie? Ich könnte mich auf meiner Schwanzspitze rund um drehen und auf derselben durch die Stadt laufen; Ich könnte mit meinem Schnurrbart alle Mauselöcher in den Sternen herausfinden, im Augenblick; Ich könnte mit meinen Krallen den Tiger erwürgen, wär er nur nicht mein naher Herr Vetter — und, streichle mir einmal mit Deiner Hand meinen Rücken, ob nicht Blitzstrahlen werden herausfahren, heller und leuchtender als die Sonnenflammen. Streichle mich einmal! — Und der gestiefelte Kater mit aller seiner gepriesenen Weisheit ist ein Bengel, ein Dummrian gegen mich, ein Hammelschwanz! — — Siehst Du, alte Mama, so heiter und fröhlich, so geschickt und kühn bin ich, und so weise und klug, als Du nimmermehr werden kannst. — Aber streichle mir doch meinen Rücken! Dir thue ich wahrhaftig nichts.“

So sprach die Katze in schnellster Hastigkeit; aber

die Alte wagte es nicht, mit ihrer schmeichelnden weichen Hand das sammtne Rückenfell des Kätzchens zu streichein. „Sie hat wahrhaftig einen Anfall, einen Schuß, die Kleine, und könnte mich wohl gar beißen und krallen;“ aber sie wagte es doch nicht das zu sagen, sie dachte es nur.

Indeßen war Hietze auf den Tisch gesprungen, hatte sich auf der Ecke deßelben in einer behaglichen Lage hingestreckt und fing an zu schnurren und zu surren, und leckte sich und putzte sich Bärtchen und Ohren, wie wenn es nach der Mittagsmahlzeit gewesen wäre, um Gäste prophetisch anzumelden.

Jetzt, dachte schmunzelnd die Mama, jetzt kommt sie wieder zu sich selbst, und schmeichelte ihr: „Jetzt komm, meine liebe Hutze, es geht schon auf Elf. Zeit hat Ehre, ich will Dich auf meinen Arm nehmen und dann wollen wir Alle schlafen.“

„Ja, das wollen wir,“ antwortete das wilde Ding, „aber schläfrig bin ich noch gar nicht:

Nachdem wir haben geschlungen,
so wird noch ein wenig gesungen,
und dann ein wenig gesprungen,
und damit, lieb Mutterlein,
verfliegt der starke Wein,
und dann — dann schlafen wir ein.“

Die alte gute Frau zitterte am ganzen Leibe, denn sie dachte, der Gottseibeiuns säß ihr im Leibe,

der Katze nämlich, denn ohne den hatte sie immer geglaubt, könne Niemand solche Verse machen, ausgenommen die gottseligen im Gesangbuche, die Jedermann machen könnte, zumal die mattherzigen.

Sie dachte noch, ob sie nicht eine Hexenkatze zu ihrem Unglück ins Haus genommen habe — sie hatte einigemal gehört, daß die Dichter einen Geist, einen beseelenden, haben müßten, der eigentlich die Verse eingäbe, und dachte an einen bösen Geist, wie ihn der König Saul hatte. Man darf der guten Frau nicht zumuthen, zu wißen, daß die meisten Verse heutiger Zeit, selbst manche in Allmanachen, gar nicht immer aus dem Geist, sondern aus Waßer geboren sind, und also recht fließend.

Indem sie jedoch noch darüber ihre Gedanken haben wollte, fing die Puse an, laut zu brummen, zu heulen und zu quelen im tiefsten Baß, im feinsten und höchsten Diskant, durchlief alle Töne der Tonleiter, schnaubte und trillerte, ächzte und seufzte wie eine Kunstsängerin, die Europa durchreist, und zeigte eine Virtuosität, wie sie in der ganzen Katerei und Katzerei weder in Deutschland, noch selbst in Italien zu finden ist. Doch forderte sie kein Geld für ihre Bravourarien, so herrlich sie auch waren.

Die Alte stand, aber sie verstand die Virtuosität nicht, und konnte daher vor Schrecken kein Glied rühren, und wäre gern davon gelaufen, hätte sie nur

einen Fuß heben können. In dem Augenblicke aber, da sie es versuchen wollte, fängt die Katze mit ihren äquilibrischen Künsten an, fährt von dem Tisch auf den Boden, und wieder auf den Tisch, zwischen Flasche und Gläser hin, ohne diese zu berühren, und tanzt gleichsam in mächtigen Sätzen den Eiertanz, springt dann bis an die Decke hinan, überspringt den Wachtel, und auf einmal steht sie auf dem Kopfe. Aber das war keine Kunst mehr.

Erwägt, daß ihr der Wein in den Kopf stieg, und je mehr er hinauf stieg, desto schwerer mußte der Kopf werden. Das geht allbekanntlich bei Allen so, die ein wenig zu viel ins Glas sehen und die Tropfen daraus in sich nehmen — da wird der Kopf schwer, und da kann denn so ein armer Schelm nicht mehr auf seinen Beinen stehn — er will und sollte auch auf dem Kopfe stehen, es wird aber das durch mancherlei Umstände verhindert. Wenn nämlich die Schwere des Weins sich auch in die Glieder vertheilt hat, da gibt es eine gestreckte, horizontale Lage und kann physisch keine andere geben, obwohl der eigentliche Schwerpunkt immer im Kopfe liegt.

Bei unserm Kätzchen ist aber das Naturgesetz ohne alle Störung desselben in Kraft geblieben, und worauf es dabei ankommt haben Wir bereits gnüglich erörtert. Es hätte es aber gewiß nicht Jedermann so völlig befriedigend herausgebracht und erklärt.

Die Geschichte ist keineswegs aus; ehe wir aber darin fortzufahren im Stande sind, ist noch mancherlei auszumitteln — oder doch zu bedenken, was Manchem so auf den ersten Blick eben gar nicht zu derselben zu gehören scheinen wird; es gehört aber in Wahrheit zu derselben. Es ist nämlich:

4.

Ein nothwendiges Zwischenkapitel vom Trinken.

Habe immer so meine eigenen Gedanken über das Trinken gehabt, und einige davon geb ich denn wohl hier zur Prüfung; alle aber — das unterstieh ich mich nicht, und bezahlt es mir auch Niemand.

Des Waßers ist viel mehr auf der Erde als des Raums des festen Landes mit allen seinen Gewächsen, und da bild ich mir ein, es sei das ein Fingerzeig der Natur, daß man vornämlich trinken soll!

Die liebe Sonne zwar — ja man kann allerdings wohl nicht sagen, daß sie eigentlich tränke, aber die Regentropfen und die feuchten Dünste saugt sie doch auf, wie alle Welt sagt, weil alle Welt es weiß, und weiß es, weil sie es sieht.

Was den Mond betrifft, so denkt beinahe kein Mensch daran, daß der arme trockne und ausgetrock-

nete Bursche sich die Lippen benetzen will. Es ist ja nicht einmal ein feuchter Dunstkreis um ihn, geschweige denn, daß ein Meer oder nur ein Fluß sich auf ihm fände! Alles vertrocknet und verbrannt! Da quält ihn denn der Durst — und er zieht in seiner großen Noth das salzige Meerwaßer in sich hinein, und wenn er sich nun recht herzlich erlabt hat, so läßt er das Uebrige, was er nicht trinken kann oder mag, fahren, und so, bild ich mir ein, entstehn Ebbe und Flut, obwohl es die Gelehrten ganz anders erklären. Ich mache mir aber, wie Ihr leicht schon mir habt abmerken können, meine eigenen Erklärungen, und befinde mich wohl dabei, indem mir in meinen Erklärungen Alles klar ist, was man fürwahr nicht von allen Erklärungen sagen kann.

Ich habe trockne Sommer erlebt. Da sagten die Leute, es wolle Alles verschmachten — verhungern? nein, das sagten sie nicht! — Die lieben grünen Bäume standen trauernd da, und die Blätter welkten und wurden zum Theil braun, und fielen dann ab, und das Obst fiel auch ab; aber wenn des Nachts starker Thau gefallen war, da standen sie am frühen Morgen schöner und frischer da; und als ein milder Regen war gekommen und hatte mit kleinen Unterbrechungen einige Tage angehalten — da standen sie wieder so frisch und keck, als ob ihnen nimmer Etwas gefehlt hätte. Das macht das Trinken! —

Und die Unterbrechungen im Regnen verursachten natürlich die Unterbrechungen im Trinken; da konnten sie denn die köstlichen Tropfen erst so recht in sich verzehren und verarbeiten, wie die Gäste den Sprudel im Karlsbad, ehe sie aufs neue tranken. Macht man es doch bei Tische auch so.

Wenn Ihr einmal die Geschichten von Reisenden lesen werdet, die ohne Trinkwaßer auf bittersalzigen Meeren, ohne Waßer und ohne Speisen, schifften, oder durch dürre Sandwüsten zogen — o Ihr werdet tausend Klagen über Durst — über Mangel an Trinkmitteln finden, ehe Ihr eine einzige über Hunger findet, obwohl der oftmals auch ein ungestümer Patron wird, der seine Rechte — seine vermeintlichen, denk ich — trotzig fordert. Wir haben schon darüber gesprochen.

Wenn wir immer genug zu trinken hätten, was uns zu trinken beliebte — vornämlich Milch, oder starke ölige und fette Biere, etwa wie die Braunschweiger Mumme, da wollten wir es mit dem Hunger schon eine feine Weile aufnehmen; oder aber auch, wenn wir nur Most, nämlich eigentlichen Most von Trauben oder Obst hätten, da würden wir uns auch schon halten.

Aber gebt einem Menschen Brodt, Wurst, Schinken, und gebt es ihm in großer Menge, aber zu trinken soll er nicht haben — o! der Arme! Er muß

zu Grunde gehn! Aber er wird sich schon halten, wenn er immer nur genug Blut zu trinken hätte ꝛc. wie die Fleischerhunde, die am Ende davon speckfett werden können, oder wie andere Bluthunde, die nicht nur reich, sondern auch wohlgemästet werden, blos vom Blutsaugen.

Was die Fasten sind, weiß Jedermann, und also wißt Ihr es auch. Da sollen die Leute zu gewißen Zeiten, Tagen, Stunden, sich alles Eßens, enthalten, oder doch nur gewiße elende, nahrlose Dinge eßen, die man gar nicht einmal Speisen nennen kann, z. B. Biberschwänze, Fische, Ananas. — Warum aber das? Darum, damit die Leute in eine so niedergeschlagene de- und wehmüthige, zerknirschte Seelen- und Gemüthsstimmung kommen, wie der hungrige Bettler, der vor den Thüren um ein Stück Brodt oder um eine kleine Gabe zu Brodt bittet, und darum auch kläglich heulend dazu betet! Ja, niedergeschlagen und zerknirscht sollen die Menschen werden, damit sie bitten, und daher, weil es nahe verwandt ist, auch beten, und mithin, gleicher Verwandtschaft wegen, auch betteln lernen.

Aber warum verbietet man nur das Eßen, nicht aber das Trinken in der Fastenzeit? — Ich meine, der Grund sei sehr begreiflich — man hält den Hunger weit eher aus als den Durst, und das

Trinken verbieten, wäre eben so viel, als das Leben verbieten oder vernichten.

Wenn ein armer Mensch aus Mangel an allen Nahrungsmitteln gestorben ist, sagt man, er sei verhungert; aber wenn er aus Mangel an Trinkmitteln das Leben eingebüßt hat, spricht doch Niemand, er sei vertrunken — sondern vielmehr sagt man, wenn Jemand zu viel getrunken hat, und hat nun nichts mehr zu vertrinken, er habe Hab und Gut vertrunken; und ist er im Uebermaaß irgend einer Flüßigkeit geblieben, so ist er ertrunken.

Möge der Henker aus solchen fatalen Worthändeln sich herausfinden! Ich verstehe mich nicht darauf!

Der arme kleine Ankömmling, der in die Welt gekommen ist — er weiß nicht wie? — er weiß nicht woher, — er weiß nicht, was die Welt ihm bietet, und nicht was er in der Welt soll, ach er weiß nicht so viel von der Welt als eine Stubenfliege, neben welcher die Fliegenklappe ein oder zweimal hingefahren ist — er weiß nichts von Eßen — aber eins weiß er durch sein Gefühl, durch den Instinkt, daß er trinken soll aus dem Lebensquell der mütterlichen Brust, und darum strebt und verlangt er darnach. — Vom eigentlichen Eßen möcht er wohl schwerlich eher Etwas wißen, als die kleinen Beißzähne sich hervor-

gemacht haben, denn der Brei, womit man ihn abfinden will, ist nur ein Uebergang vom Trinken zum Eßen — eine Art Betrug, ihn zum Eßen zu bringen.

Und wenn der Mensch wieder auf dem Ausgang steht aus dem Leben, und die Zähne sind wieder ausgefallen, und er liegt müde und ermattet da auf seinem Lager, mag kein Eßen mehr, als Flüßiges — ein Paar Löffel Suppe — einen Tropfen Wein, oder Himbeersaft, oder sonst dergleichen, da ist es doch immer Trinken, was das Letzte des Lebens ist, wie es das Erste war.

Und wodurch denn die meiste Heiterkeit, Lebensluft, Erquickung, wodurch die mildesten, menschenfreundlichsten Gesinnungen, als durch Trinken? — nämlich durch Weintrinken, daher denn der Himmel auch die Erfindung dieses köstlichen Getränks dem Menschen so nahe gelegt, daß er gar nicht umhin konnte, dieselbe zu machen, und daß sie zu den uräl-testen Erfindungen des Menschengeschlechts gehört. Wie das zugehn mochte, ist gar zu leicht aufzufinden, als daß ich es hier weit und breit darlegen sollte.

Aber die Trauben haben auf den Hügeln den Sonnenstrahl und den Thau eingesogen und geben dagegen Kraft und Lieblichkeit. Das Alter wird gestärkt, der Kranke wird erquickt, der Schlaf wird

oft befördert, die Gesellschaften werden erheitert, und der Witz spricht und sprudelt wie der Wein in der Gährung, oder wie der Champagner in den Gläsern.

Aber, so viel ich auch noch zu sagen hätte, will ich doch das Kapitelchen lieber schließen, als daß ich anstößig werden wollte. Daß ich noch ein Paar kleine Geschichtchen anhänge, das kann mir Niemand verübeln, und Jedermann kann leicht ersehen, wie Alles mit dem eigentlichen Haupttext in genauer Verbindung steht.

Der Herzog Clarence in England wurde dem Könige, seinem tyrannischen Bruder, verdächtig, er strebe nach dem Throne, und der König ließ ihn zum Tode verurtheilen. Weil er jedoch ein weiches Bruderherz hatte, ließ er dem Clarence die Wahl der Todesart. — Und dieser ließ sich in ein großes Faß mit Malvasier setzen, trank sich noch einmal von Herzen satt und trank keinen Tropfen mehr, denn er war im Weine erstickt.

Glücklicher Todt! Hätte er sich durch Essen wollen aus der Welt fördern, das wäre zuverlässig ein schwerer Todt geworden! — ach ein sehr langsamer!

Ein vornehmer und reicher Herr liegt am Fieber darnieder, und leidet große Pein vom Durst. Immer leiden die Patienten mehr am Durst denn am Hunger. — Ein halb Dutzend Aerzte, die ihn besuchten, halten Rath, wie dem entsetzlichen Durste wohl möchte abzuhelfen sein. Weil er vornehm und reich war, so war die Facultät und die Humanität bei ihm.

Liebe Herren, sagt der Vornehme, helft mir nur erst vom Fieber, vom Durste will ich mir dann schon selbst helfen, indem mein Kellerchen mit allen guten Sorten recht wohl versehen ist.

Das war ein sehr verständiger Gedanke; aber die Hauptsache ist er nicht, sondern zu erachten, warum tausend Kranke eher über Durst klagen, ehe ein einziger über Hunger klagt? Ach man muß ihnen ja mit vielen Worten das Täubchen oder Hünchen aufzwingen, und doch nehmen sie oft nur zwei kleine Bißen davon.

Was daraus folgt, läßt sich leicht folgern.

Ich selbst habe einen Mann gekannt, der dadurch allein seine widerbellerische Frau zur Räson — d. i. wo nicht grade zur eigentlichen Vernunft, doch zu einer Art, oder zu einem Schein von Vernunft brachte, die sich zu derselben doch etwa wie Semilor zum Golde verhielt. — Solche semilorene Vernunft findet

man in großen Städten und großen Gesellschaften, und selbst da und dort zuweilen auf Akademien.

(Der Himmel weiß, warum ich so oft vom Text abkomme?)

Genug, der Mann gab der Frau unter den zärtlichsten Liebkosungen ihr Leibgericht, Hering, in großer Menge, stellte sie im Winter hinter den glühheißen Ofen und entzog ihr gar nichts, nur das Trinken ausgenommen, bis sie ihm in Allem Recht gab, und allen Widerspruch künftig einzustellen versprach, wenn er sie nur wieder hervor ließe.

Nun! die Werber einiger Staaten machten es ehedem, namentlich in den nun abgestorbenen Reichsstädten, eben so, und verehrten jungen Leuten in den Wirthshäusern und Herbergen so viel Hering, daß sie nicht mehr mochten, und so viel Branntwein dazu, daß sie taumelten, sperrten sie dann hinter dem glühenden Ofen oder hinter der Hölle so lange ein, bis sie versprachen, so stracks Soldat zu sein, und — so heroisch obenein, daß sie den Teufel selbst wie eine Maus todtschlagen wollten. Das Letztere thaten sie gratis, ohne Handgeld dafür zu nehmen.

Hinter der Hölle hab ich gesagt, aber nicht in der Hölle, denn in dieser saß der reiche Mann aus dem Evangelio — ach! und wollte nur ein Paar Tropfen Waßer für seine brennenden Lippen haben. —

O trinken! — trinken wollt er ein Paar Tropfen nur! — O trinken!

Schon als Gegensatz, durch welchen alle Dinge in helles Licht zu stellen sind, muß Folgendes noch erwähnt und aus der Vergeßenheit gerettet werden. Es ist aber leider harter Ernst damit, und beweist, wie Eßen zuweilen Todesgefahr, ja den Todt selbst bringt.

Der Conrector an der Stadtschule im Städtchen Oschatz läßt sich am Freitage eine Bratwurst braten. Es ging damals Alles katholisch her, weil es noch eine katholische Zeit war, und so durfte Freitags Niemand Fleisch eßen. Katholisch jetzt? gehts nicht mehr her *).

Die Bratwurst hat ihm geschmeckt! Gott, wie! Aber die Köchin verrathet den verbotenen Genuß. Er wird verhört, er kann nicht leugnen, und — er wird enthauptet — verliert den Kopf der Kopflosigkeit wegen!

O unverständiger Mann! wenn Du ein oder zwei Kännchen vom guten Meißnerchen getrunken hättest, Brodt mit Salz dazu gegeßen, und im seligen Taumel hättest vergeßen alle Bratwürste in der

---

*) Es scheint jedoch wieder werden zu wollen.

Christenheit, die Göttinger Mettwürste, die Braunschweiger Schlackwürste, die Frankfurter Schwartemagen und Knackwürste mit eingerechnet, sieh! Du hättest den nächsten Sonnabend zwei oder zwölf Bratwürstchen essen mögen, und doch Dein Leben erhalten; aber Du hattest das Trinken vergessen! Darum wurde der Freitag Dir so lebensgefährlich.

Laßt uns aber nun, nach so arger Ab- oder wohl gar Ausschweifung, zu unsrer Geschichte zurückkommen.

5.

Die alte Madam war wieder zu sich selbst gekommen, als die Puse mit ihren halsbrechenden Künsten und mit ihrer Kopfstellung fertig war und zu ihr sprach:

„Mutterchen, ich merke wohl, Du fürchtest Dich vor mir, aber das thue nicht, denn ich thue Dir nichts, weil Du mein lieb, lieb Mutterchen bist. Ich bin gar nicht toll, wie Du zu glauben scheinst. Nein, ich bin blos ein Bißchen lustig, und wollte nur Dir und mir ein Späßchen machen zur angenehmen Gemüthergötzung, und daß Du Etwas zu lachen hättest, der beßern Verdauung wegen; denn der alte gute Nachbar Holm, der immer gut ißt und nimmer zu lachen aufhört, sagte einmal, daß

das Lachen prächtig verdauen helfe, und darum lache er fleißig."

„Ih, Du gutes, Du liebes Wunderkind," rief die alte Mutter entzückt, „Du machst mich mit Deinen Worten unaussprechlich glücklich, denn nun weiß ich, daß Du nur aus Liebe zu mir das tolle Zeug gemacht hast; aber nun laß uns auch zu Bett gehn, mein Puschen, denn ich bin Dir ordentlich recht müde und schläfrig, und die Augen wollen mir mit Gewalt zufallen."

„Ja! ja! mein Herzmütterchen," erwiedert das Hietzchen, „das wollen wir, und recht bald wollen wir gehn, nur ein wenig, ein klein wenig nur will ich noch mit Wachtelchen spielen, er nimmt es mir sonst gewiß übel."

„Komm mit nur, wenn Du Tücke im Sinne hast," dachte Wachtel; „ich will Dir das Fell schon auswalken."

Wachtel war schläfrig und also verdrießlich und jetzt zum Spielen gar nicht aufgelegt, wiewohl er zu andrer Zeit tausend lustige und schnurrige Dinge mit der Genoßin trieb, zu großer Belustigung der Alten. Aber: Alles hat seine Zeit; hatte er einmal gehört. Er hatte es gehört, ohne eben groß darauf zu achten; aber jetzt, in diesem Augenblick, verstand er erst recht und ganz des Wortes köstlichen Inhalt.

Ein Paar andere Worte aber wußte er nicht: daß man mit den Narren ein Narr sein, und mit den Wölfen heulen müße, und hätt er sie auch gewußt, er hätte nimmermehr an diese Worte geglaubt, weil er ein ehrlicher Bursche war. Wer ehrlich ist, verabscheut solche Worte, die offenbar des Teufels Erfindung sind, die armen Seelen in Schande und Sünde zu verführen, um sie dann in die Feuerhöllen des quälenden Bewußtseins und tausendfältigen Elends einzuführen.

Ehe es sich der arglose Wachtel versahe, war, ohne ein einziges Wort, die tolle Hietze auf deßen Rücken gesprungen und hielt sich mit allen Vieren darauf.

„Jetzt," ruft sie überlaut, „bist Du mein Reitpferd, Wachtel, und ich bin der Reiter. Jetzt setze hin und her durch das Zimmer, erst Schritt, mein Hottpferdchen, dann Trott, dann Galopp und zuletzt Carriere. — Hei! Juchhei! mein Pferdchen, frisch dran!"

Der gutmüthige Wachtel, so schläfrig er auch war, dachte doch: nun, in Etwas mußt Du ihr schon zu Willen sein, weil es doch dein Kamrad ist, und weil sich nun einmal die tolle Viehbestie heut Abend be — — nippt hat.

Er setzt denn wirklich einigemal mit seinem kecken verwegenen Reiter durch die Stube hin und her, langsamer und auch mäßig schneller; allein der Reiter ruft: — „geschwinder, geschwinder, mein lieb Wachtelpferdchen, wir müßen heute noch weit; geschwinder! sonst brauch ich die Sporen."

„Hei! hei! hei!" rief die Alte, „wie prächtig reitest Du, mein Kätzchen! Wie wunderherrlich sitzest Du zu Pferde! Das heiß ich einmal reiten!" Dabei lachte sie so entsetzlich, daß sie sich mit eingestemmten Händen die Seiten halten mußte, damit sie nicht zersprängen.

Das Lob der Alten machte der reitenden Dame noch mehr Lust, und sie rief abermal: „geschwinder! geschwinder! oder ich spore!"

Wachtel aber steht still und spricht: „nun spring ab; der Poßen sind nun genug, und ich will nicht mehr laufen. — Spring ab."

„So! so! willst nicht?" sagt die Reiterin. „Nun, wir wollen denn sehen!"

Damit gibt sie dem Pferde einen tüchtigen Krallpfoten hinter die Ohren, und noch einen, und sagt hämisch: „wirst Du nun wollen, oder soll ich noch mehr sporen?"

Da wird der Wachtel furchtbar wild und wüthend. Er bellt entsetzlich, er macht die ungeheuersten Sätze und Sprünge, dem ungebändigtsten Hengste

5.

gleich; er wendet den Kopf und packt die Krall- und Spornpfote, und beißt so grimmig hinein, daß die Reiterin fürchterlich heulend aufschreit; dann wiederholt er seine mächtigen Sätze, bis sie sich nicht mehr halten kann.

Seht hier, wie sie in Angst und Schrecken gesetzt ist, auf ihrem Gesichte; seht, wie sie sich halten will an den Aermel der alten Madam; seht, wie sie will herabrutschen von Wachtels Rücken, und hat das Herz nicht den kleinen Sprung — lange noch nicht einmal einen Katzensprung — von dem Rücken Wachtels bis auf den Boden zu thun.

Das machte die Angst!

Recht, braver Wachtel, recht! Niemand muß sich mißhandeln laßen, so lange er Mißhandlungen abwehren oder ihnen doch entgehn kann — weder von dem Muthwillen, noch von dem Uebermuth. Das wäre wider die Ehre, und selbst sogar gegen das Gewißen, so lange, als man sich selbst noch Etwas schuldig ist. Pfui der niedrigen, nichtswürdigen Seelen, die sich hudeln laßen wie Pudelhunde, um eines Bißens willen, den sie zu erschnappen gedenken, sei es um eines Bratenbißens oder um eines Geldbißens willen. — Unser Stück Brodt werden

wir Beide mit Gotteshülfe ſchon finden, wenn wir unſere Schuldigkeit thun, und ehrlich, treu und brav ſind. Damit haben wir was zur Nothdurft noth iſt. Und wenn der Todt die Leute aufs Maul hat geſchlagen, daß ſie nicht mehr eßen und trinken können, weiß kein lebendiger Menſch mehr davon, was die Lecker und Schlecker gekoſtet, und köſtelnd geſchmeckt, und die Armen verzehrt haben, und ſie ſelbſt wißen auch nichts mehr davon, und Jene wie Dieſe ſind geſtorben — Aber Du verſtehſt mich ſchon, mein Wachtel — wem das Herz nicht im Gaumen ſitzt, ſondern im Herzen, der verſteht Dergleichen leicht.

Warum die kleine Dame hier mit aller Gewalt reiten wollte, und zwar recht wild, ei das war bei ihr Uebermuth und — ſie wollte ſich doch zeigen. Man ſieht, die kleine Närrin hält ſich für eine ſehr hohe und vornehme Dame, und welche ſich dafür hält, wenn ſie es auch eben nicht wäre, die hat Gott und die Natur nicht für das Hausleben, für Spindel, Heerd und Gatten und Kinder geſchaffen, wie die dummen gemeinen Leute, ſondern für die große Welt, für die Geſellſchaften, für Bälle, Schauſpiele — nicht für die Nützlichkeit des Lebens, ſondern für das Schöne, für Zeichnen, Muſik u. ſ. w. und — für den Anſtand, für die Kunſt ſich zu

— zu — präſentiren, ſich zu zeigen und damit Aufſehn, wohl gar Bewunderung zu erregen; — alſo für den Wagen mehr, denn für das Haus, und für das Reitpferd mehr, denn für den Wagen.

Daß die Dame Katze zu einer ſolchen vornehmen Dame die werthe Natur, Art und Anlage hat, wird ſich auf den zwei letzten Blättern zeigen. Daß ſie den gutmüthigen Wachtel mißhandelt, oder, auf Deutſch brüskirt — (Keiner denke, es müßte grade umgekehrt ſtehn — es ſteht völlig richtig) das gehört zu dieſer Natur, nämlich zu der vornehmen; daß ſie abgeſattelt wird, gehört zu den unvermeidlichen Schickſalen hoher Stände. - Je höher der Stand, deſto tiefer der Fall. — Iſt auch eine Art Naturnothwendigkeit. —

Aber das Alles macht die fortſchreitende Kultur, die immer höher ſteigende Bildung, die zuerſt und zuletzt und zumittelſt in dem immer höher ſteigenden Kunſtſinn beſteht, der endlich den armen, der Erde angehefteten Menſchenſinn, weit überfliegen muß — Den gewöhnlichen Menſchenſinn hat ja aber auch beinahe jeder Bauer — Was ſollten denn die hohen Herrlichkeiten damit? — Verlegene Waare! Altes Muſter! — Die liebe Natur, ſelbſt ſchon uralt, bleibt altmodig, und drückt, unbekannt mit den neuen Erfindungen, ihnen immer noch den alten

Stempel auf. Aber die Kunſt muß der Natur zu Hülfe kommen, man ſchneidet neue Stempel, und prägt ſtatt der Münzen Medaillen, glänzend polirt, wenn auch ohne Gehalt, und im Korn und Schrot unrichtig.

Zehntes Kapitel.

Siebentes Kupfer.

Der Schlaf.

1.

O Schlaf! Schlaf! Was für eine geheimnißvolle Macht haſt du denn, daß du faſt Alles unter deine Gewalt bringſt, was eine Art Leben hat?

Hier liegt die Dreikompagnie in der allerbehaglichſten Lage und in der ſeligſten Ruhe, im tiefen Schlaf auf den Lehnſtühlen. — O liegt und ruht feſt und ſanft, bis der Morgen hereindämmert.

Freilich, wenn man gut und übergut gegeßen hat und dazu gehörig getrunken, und darauf gelärmt, geſungen, geſprungen und gelacht — dann will man ſeine Ruhe haben!

Puhhietzchen möchte wohl unter den Dreien am wenigſten ſanft ruhen; denn aus dem Magen ſcheinen

noch recht üble Gedanken in den Kopf aufzusteigen, und daher das saure, etwas verzerrte Gesicht. Der Kopf ist auch noch nicht ganz wieder im rechten Gleichgewicht — mag etwa noch zu viel Wein in demselben sein, der ihn immer noch zu Boden ziehn will und ziehen würde, wenn sie nicht eine Stütze unter demselben angebracht hätte, die Pfote, die wieder einen festen Stand und Ruhepunkt auf der Lehne des Armstuhls hat. Möge die Pfote nicht von der Lehne abrutschen, sonst fällt der Kopf nach, wenn er auch nicht grade abfällt.

Es sind kleine Nachwehen, an welchen das Thierchen leidet; hat es jedoch eine ordentliche Katzennatur, muß des nächsten Morgens Alles verwunden sein. Nun wir werden das ja sehen.

Die alte Dame — o wie befreundet muß sie mit dem Schlafe sein, und wie klüglich sucht sie denselben zu bewahren! Laßt uns nur die rechte Hand ansehn, mit welcher sie sich an Wachtels Lehnstuhl hält. — Sie hat keine Zeit gehabt, Kleid oder Haube abzulegen — sie war gar zu sehr müde. So wird sie denn auch wohl keinen Abendsegen gelesen haben. O sie hat nur vorläufig erst ein wenig nicken und darnach sich ins Bett legen wollen; aber mit diesem festen Schlaf wird sie wohl in Ruhe bleiben, und aus demselben aufstehen, wie sie darin eingeschlafen ist. Sie ruht in der seligsten Vergessenheit

des Lebens, der Welt und aller Dinge, und, was weit mehr besagt, selbst des Bettes. Schlaf wohl alte Elsbeth! Doch der Wunsch ist überflüßig, und es müßte fürwahr ein Riese von Floh sein, der Dich nur im mindesten beunruhigen könnte.

Du! Du! ehrliche Wachtelseele hast doch unter den Deinen den allersüßesten, den allerruhigsten Schlaf. Wie unschuldig Dein Gesicht! wie schön des Kopfes Haltung — verständig und schön, und die Füße, die vordern, so ruhig, und fast möchte man sagen, so fromm übereinander gelegt.

Nur einen Holzstuhl hat der brave Bursche, aber er bedarf selbst nicht einmal der Lehnen des Stuhls, um sicher zu schlafen. Hart gewöhnt ist er, und so ist ihm jede Lage, jede Stellung gleich, wenn er müde ist. Die Hauptsache aber zur Ruhe ist, ist man anders gesund, das ruhige Gewißen, und das fehlt ihm ja nicht! Die Unschuld schläft — das ist ja tausendmal von den Weisen aller Zeiten behauptet, — die Unschuld schläft auf hartem Lager viel süßer, als das böse Gewißen auf Eiderdunen; und wir setzen noch hinzu, auch ruhiger, als die Schlemmerei und Zecherei.

Keine bösen Träume quälen Dich, keine bösen Dämpfe steigen aus dem überfüllten Magen in

Deinen Kopf auf, sonst könntest Du Dich in dieser Stellung nicht halten; der Kopf ist durch tolles Lärmen und Schwärmen nicht drehend geworden. — O mein Wachtel, warum solltest Du denn nicht sanft und süß ruhen, zumal die politischen Welthändel Dir nicht den Kopf verwirren, die Viele, von dem hohen Rathe an bis zum hohen Dorfschulherrn, jetzt schlaflos machen, obwohl zuweilen, wenn auch nur selten, der Eine eben so sehr sich irren mag, als der Andere, weil die dummen Dinge in der Welt — einen andern Gang nehmen, als den berechneten.

2.

Ich wollte, wir wären mit der Sache eben so sehr zu Ende, als wir es mit der Erklärung des Blattes sind, wo die drei Bekannten schlafen; aber das ist leider der Fall nicht, und der Himmel verhüte nur, daß mir meine Leser nicht über den Schlaf, von welchem die Rede ist, schläfrig werden mögen.

Was denn der Schlaf so eigentlich macht, und wie er es anstellt, verlorene Kraft zu ersetzen und durch eine Art süßen Todt das frische Leben wieder herzustellen, wer versteht das? Ich fürchte, die darüber schrieben und wollten es verständlichen, verstan-

den es doch nicht, und die es erklären wollten, denen war es selbst nicht klar geworden.

Der fleißige Tagarbeiter ist so müde geworden, daß weder Hand, noch Fuß, mehr fort wollte; sie sind mit ihm müde geworden; aber der Mund ist nicht mit müde geworden, denn er hat nichts eben gethan, als ein wenig eßen und knaspern und knaupeln, und was sonst etwa zu thun war, dem Magen überlaßen — darum setzt er sich noch vergnüglich mit seinem Herrn, dem Arbeiter, des Abends an die Schüßel mit Kartoffeln, und läßt sich eine nach der andern herausholen und nimmt sie; dann setzt er sich mit dem Herrn auf des Nachbars Bank vor dem Hause, schmaucht sein Pfeifchen, plaudert von alten und neuen Dingen; aber um zehn Uhr geht er mit dem Herrn doch auch zu Bett, schläft mit ihm und puhsiet und bläst so arg, als hätte er am Tage großes Werk vollbracht — eine Art Verstellung, die er nicht selten auch am Tage treibt — Aber der Arbeiter steht an dem Morgen auf, so frisch und munter, als hätte er im Leben keine Arbeit gethan, und der Mund steht mit auf und leckert und züngelt nach dem Milchbrei, oder Milchkaffee, oder wornach es sonst ist; denn beschäftigt will er sogleich sein, und kann bei seinem Fleiße nicht lange rasten noch feiern; und ist nicht gleich da, was er bearbeiten will, so hilft er sich auf eine andere Weise, und fängt, gleich-

ſam als ob Er das Meiſte und Schwerſte verrichten müße, abſcheulich an zu ſchimpfen, zu lärmen und zu raiſonniren, daß die Wände widerhallen, und alſo eine Reſonanz geben. — O! beide Wörter ſind nicht ſo von ohngefähr im Klang und Namen verwandt. — Hat er denn endlich bekommen, da nimmt der Arbeiter ſein Arbeitszeug, und thut heute wieder, wie er geſtern that, und ſo geht es durchs ganze Leben hindurch, bis der ganze Lebenstag vorüber iſt, der ebenfalls durch Schlaf beendigt wird, — freilich durch einen längern, in einem engern und ſichern Kämmerlein, worüber alles Gebrauſe, alle Sorgen und Schmerzen, und alle Stürme und Wetter des Lebens hinziehen, ohne daß ſie Macht hätten, den Schlafenden zu berühren.

O ſüßer Schlaf für alle Müden, die der lange, ſchwüle Arbeitstag gequält hat! — für ſie, die mehr gelitten, als gelebt haben! — Süßer Schlaf!!

Aber warum ſchlafen ſie denn nicht, die in großen, hellbeleuchteten Sälen nach Mitternacht ſitzen und ſchmauſen und zechen? Sind ſie ausgenommen von dem Geſetz der Natur? von der Allmächtigkeit des Schlafs? — O nein, ſie ſchlafen auch, aber ſie gehn im Bette erſt unter, wenn die Sonne will aufgehn! Sie leben des Nachts, wie die Raubthiere,

die dann auf ihren Fraß ausgehn, und weil sie am Tage nichts zu thun haben, so schlafen sie dann. Was machts, daß sie sehr spät und sehr unmustern und verdrießlich aufwachen? Der Mittags- und der Abendschmaus entgehn ihnen ja doch nicht, und dann sind sie wieder so munter um Mitternacht, als der gesunde Taglöhner in den frühen Morgenstunden ist.

Wohl! wohl! Sie wollen ihren Bißen in Ruhe eßen, und ihren Wein mit Muße trinken! O das ist gut berechnet! Mitternacht ist die beste Zeit dazu, denn das Geräusch und das Getreibe des Tags und des thätigen, arbeitenden Lebens ist verstummt.

Das ist das echte und rechte vornehme Leben in der Nacht! Was ist dagegen die Lebensweise des Pfahlbürgers oder gar des dummen Bauers?

Froschchen ist doch noch witziger und klüger, als all die weltklugen, witzigen und vornehmen Herrschaften; denn wenn der Winter kommt, und keine Fliege, keine Mücke, kein Kerf (Kerbthier oder Insekt) irgend einer Art lebt mehr für den grünen Jäger und Landjunker, — was kann er Beßers thun, als zu Grunde gehn im Waßer, und den langen Winter verschlafen, bis der Frühling wiederkommt, der ihm Nahrung bringt, wo er dann auch Freudigkeit genug hat, mit den Nachtigallen zu wetteifern.

Und mancher schöne Schmetterling, der im Spätherbst nicht ein Blümchen mehr findet, deren Honigsaft er aussaugen könnte, verkriecht sich hinter der aufgeblätterten Borke, oder hinter der aufgesprungenen Rinde der Bäume, und schläft, bis der Frühling ihn wieder erweckt.

Schlafen will alle Welt, und selbst die Pflanzen wollen schlafen! Ob sie grade ein Recht dazu haben, weiß ich nicht — aber fürwahr, sie schlafen doch zu gewißen Zeiten und Stunden des Tags, meistens aber gegen Abend und in der Nacht, was grade am ersten nicht etwa blos zu verzeihen wäre, sondern ganz in der Ordnung ist. Sie legen ihre Blumen oder Laubblätter recht andächtig zusammen — und schlafen. Daß aber manche erst nach Sonnenuntergang ihre Kronen öffnen und vor Sonnenaufgang wieder schließen, und den ganzen lieben, langen Tag verschlafen, das ist doch gewiß, da sie einen vornehmen Stand nicht beweisen können, gegen alle Ordnung und Gebühr; indeßen ahmen sie doch nur den Nachtschmetterlingen nach, die mit dem Anbruch der Nacht ihr surrendes, schnurrendes Leben anfangen, und mit dem ersten Strahl der Morgenröthe den stillen, möglichst lichtloßen Ort suchen, wo sie sich verbergen und ruhen, wie der Mensch die dunkelste

Kammer zur Mittagsruhe ſucht. Es iſt aber wohl keine Entſchuldigung für dieſelben, fürcht ich, daß es die Fledermäuſe und Eulen und Kröten auch nicht beßer machen — iſt jedoch immer noch viel eher zu verzeihen, als wenn die liebe Gerechtigkeit ganze Jahre lang in Einem Stück ſchläft, wo es denn freilich nicht anders, als ſehr konfus in der Welt zugehen kann. Daß ſie die Leute anſchnarcht, welche ſie auffordern wollen, zu erwachen und ihre Schuldigkeit zu thun, das iſt ja natürlich; denn zu einem ſo feſten Schlaf, als ſie hat, gehört ein ſolch tüchtiges Schnarchen, daß die Fenſter klirren müßen. Uebrigens aber hat ſie ein Recht ſo zu ſchlafen, weil ſie die Gerechtigkeit iſt, und alſo nie Unrecht hat.

Auch noch aus anderm Grunde dürfen wir nicht eben viel gegen dieſen Schlaf reden; denn da die Juſtitia eine Dame iſt, und eine der höchſten, ſo muß ſie das Recht aller vornehmen Damen im höchſten Maaße haben, ſo lange zu ſchlafen, als es ihr beliebt, länger ſogar, als eine Edeldame. — Wohl! alle Vornehmen haben nicht nur andere, ſondern auch viel größere Rechte (am Ende werden wohl Beide in Eins zuſammenfallen), als die gemeinen Leute; aber darum eben iſt es gewiß ſehr unrecht, wenn das faule Lieschen, das offenbar nur eine gemeine Bauerntrine iſt (Gauchheil — Anagallis) nicht vor neun oder zehn Uhr die kleinen Schweins-

äuglein aufthun und ſeine Blätter entfalten will. Dafür muß es ſich aber auch den Ehrentitel: faules Lieschen, gefallen laßen, obwohl er ihr gar nicht gefallen mag. — Keiner aber wird es wagen, denſelben Titel unter gleichen Umſtänden einer vornehmen Dame zu geben.

Behüte Gott in Gnaden! Die gnädige Frau nähm es gewiß ungnädig. — Nein! Euer Gnaden belieben oder geruhen noch, zu ruhen. — Sie haben um zehn Uhr Ihre Taße Kaffee befohlen, den ſie im Bette nehmen wollen, wo denn Herr Gemahl, nebſt liebenswürdiger Familie und vornehmen Hausbedienten, unterthänigſt einen guten Morgen wünſchen und zuſehen werden, ob Euer Gnaden den Kaffee angenehm zu finden ſich entſchließen wird. Herr Gemahl küßen Ew. Gnaden dann leiſe die Wange, die jungen Herrſchaften die Fingerſpitzen, die Dienerſchaft verbeugt ſich in geziemender Entfernung tief, und Alle werden gnädigſt entlaßen.

3.

Man muß ſich beſchränken, und ſo haben wir unter viel und mancherlei, wohl hergehörigen Dingen, doch nur noch einer Sache zu erwähnen, nämlich der Geſchichte oder Begebenheit mit den Siebenſchläfern.

Der gottheilloſe, blutgierige Tyrann und römiſche Kaiſer Diocletian, der im dritten Jahrhundert zur Kaiſerſchaft kam, verfolgte die armen Chriſten mit grauſamlichen Morden und Martern, Wüthen und Toden. Es war damals Mode, das Chriſtenthum zu verfolgen, wie zu andern Zeiten die Vernunft. Was nun nicht wollte den Jovem, oder Gott Jupiter anbeten oder auf deßen Altären opfern, oder vor deßen Bildſäulen räuchern, wurde ohne Gnade und Barmherzigkeit abgethan und hingerichtet.

Zur ſelben Zeit lebte, wie man erzählt*), ein heilig Männlein, Fabian Sebaſtian genannt, und war ein eifrig Mann für ſeinen Glauben. Das war recht und gut! — der ward nun in das Gefängniß geſetzt, ſollt aber gleich wieder herauskommen, wenn er nur ein Räucherwerk vor dem Altar des Jovis abbrennen, und ein Paar Worte dazu murmeln wolle, gleichſam wie ein Gebet.

„Ich wills nit thun!“ ſagt das Männlein! „Es gilt Dein Leib und Leben, wenn Du es nicht thuſt,“ ſprechen die Heiden mit drohendem Worte zu ihm. „Bedenke das Männlein!“

„Na, ich thus nit!“ antwortet es. Da verhießen ſie ihm großes Gut, Gold und Ehre, wenn es opfern wollte.

---

*) Die Erzählung iſt nach den Worten einer uralten Legende, aber ſehr gemildert.

„Na, ich thus nit;“ ſagt es. Da bitten ſie, es möchte es doch thun, aus Liebe zu ſich ſelbſt, denn es könnt es noch weit bringen beim Kaiſer!

„Na, ich thus aber einmal nit!“ ſpricht es, und dabei bleibt es.

Als nun dem Diocletian deshalb Bericht gethan ward, ward derſelbe ſehr zürnig und erboßt grimmig, daß das hartnäckig Männlein alſo ſeine Gnade verachten durfte, und er befahl, wie ſie es ſtrafen und tödten ſollten.

Da wurde denn der Fabian Sebaſtian, weil er doch Baſtian hieß, mit Baſtſtricken an einen Baum gebunden, daß er ſich nicht konnte bewegen oder berühren; und es waren nicht weit ab von dem Baume Schützen geſtellt, die ſchoßen auf das Männlein mit ſpitzen Pfitſchi, Pfitſche Pfeilen, bis es todt blieb und ſah aus, wie ein Sauigel. — Alſo wird das Ausſehen erzählt.

So gings demnach arg zur ſelbigen Zeit her.

Es lebten aber auch zur ſelben Zeit ſieben Brüder, die waren ebenfalls wackere Leute, und ſie ſollten auch Heiden werden und dem Jupiter opfern; das wollten ſie aber eben ſo wenig, als das ſtandhafte, kleine Männlein; ihr Leben aber laßen für ihren Glauben wie dieſer, das ſchien ihnen doch auch zu

viel. — Heut zu Tage möcht es wohl überhaupt den Meisten zu viel scheinen und sein.

So flüchteten sie sich denn, so weit sie nur immer konnten, bis sie eine Höhle fanden, in welcher sie sich verbargen, und saßen traurig darin Tag und Nacht und ängsteten sich. Jedoch hatten sie Brodt und Wein mitgenommen, und das Brodt aßen sie und den Wein tranken sie, und als sie Alles aufgegeßen und aufgetrunken hatten, fielen sie in einen tiefen Schlaf, und wußten von dem Diocletian und seiner Grausamkeit und von aller ausgestandnen Angst nichts mehr. — Ja! wenn die Uebermüden, die Matten und Kranken, und die Geängsteten Schlaf von Gott erlangen, dann sind sie ja glücklich!

Sie schliefen und schliefen, und hatten im Schlaf erquickende Träume gehabt, es sei mit dem Diocletian und mit allen Verfolgungen vorüber, und die Heiden dürften nicht mehr wüthen und toben, und lächelten selig im Schlafe darüber.

Und als sie erwachten, wollten sie doch sehen, ob ihre schönen Träume wären wahr geworden — machten sich aus der Höhle und gingen und gingen, bis sie in ihre Geburtsstadt Ephes kamen, von welcher sie ausgegangen waren. Sie wußten nicht, warum und wie in der kurzen Schlafzeit Alles in der Stadt anders geworden war; — andere Häuser, andere Trachten, andere Gesichter und Menschen, andere

Sitten und sogar viel veränderte Sprache. Sie konnten sich nur mit großer Mühe verständlich machen. Niemand wußte mehr von ihnen. In dem Hause, das sie bewohnt hatten, war es ganz anders geworden mit Menschen und Dingen. An der Stelle, wo die Häuser der Freunde gestanden hatten, waren andere erbaut, und die alten Heidentempel waren mit aller ihrer Pracht und Herrlichkeit verschwunden, und sie fanden Kirchen mit dem Bilde des Gekreuzigten.

Die Leute liefen ihnen nach, und erstaunten über ihre Tracht, über ihr Aussehen, über ihre langen Bärte und über ihre wunderliche Sprache, die man, wie gesagt, kaum noch verstand.

Endlich fand sich denn Alles, und es ergab sich, daß sie noch ein fünf Jährchen über anderthalb Jahrhundert geschlummert hatten.

Das war freilich ein Schläfchen, und gar kein Wunder, daß ihnen Alles neu und fremd schien. Das geht Jedem so, der ein wenig zu lange schläft. Er reibt sich die Augen beim Aufwachen, er weiß nicht recht, wo er ist? Sein Zimmer ist ihm fremd und er kann sich nicht besinnen, was gestern war und heute ist. — So gehts!

Aber aus dieser Geschichte ergiebt sich klärlich, warum es schlechterdings sieben Wochen regnen muß.

wenn es an dem Tage, wo die Siebenſchläfer im Kalender angemerkt ſind, auch nur ein Paar Tropfen regnet. — Wer aber die Nothwendigkeit dieſes Zuſammenhangs nicht einſieht, den kann man nur bedauern, aber helfen kann man ihm nicht, falls er nicht die neuern meteorologiſchen Kalender und Witterungsprophezeiungen ſtudieren will.

Elftes Kapitel.

Achtes Kupfer.

Es wird Thee getrunken.

Die Katzennatur hat sich so ziemlich geholfen, aber ganz doch nicht. — Nicht immer helfen sich solche Naturen.

Zwischen sechs und sieben ist Hietze aufgewacht, und zum Besten ist ihr eben nicht. Kleine Uebelkeiten fühlt sie wohl noch — ein Unbehagen und übeln Geschmack im Gaumen; etwas Drücken und Spannen im Kopfe, und eine Schwere und Mattigkeit in den Gliedern. Sie streckt sich, sie dehnt sich, sie macht einen Krummbuckel — Es hilft wenig.

„Es ist mir doch ganz miserabel zu Muthe," spricht sie vor sich hin, aber sehr ärgerlich. „Das macht der verdammte Wein. — O der Wachtel ist

glücklich, und ſchläft ſo ſüß, daß man ihn beneiden muß! Und die alte Schlampampe? — Ja, die kann einen Stiefel vertragen, und ſchläft, wie wenn ſie todt wäre, und wenn ſie nicht ſo mordialiſch ſchnarchte, ſo glaubte ich auch ſie wäre todt. — Warum ſie nun gtade mich verführen mußte, da ſie doch weiß, daß ich gar nichts vertragen kann? — Nun, es iſt nicht mehr zu ändern; aber in Zukunft will ich mich ſchon in Acht nehmen. — Sie mag mir nur wiederkommen!"

Alſo ſagte die Katze, immer noch im Stuhl ſitzend, aber ſie wußte nicht, was ſie thun ſollte, der fatalen Empfindung los zu werden.

„Schlaf ich wieder ein? — Da wird mir gewiß noch dummer werden; das weiß ich ja von der Alten ſelbſt, die es tauſendmal geſagt hat. — Sie ſelbſt nimmt in ſolchem Fall ein Schlückchen Rum — einen wahren Mordteufel, an deßen Geruch ich ſchon ſterben könnte, oder wenigſtens doppelt beſoffen werden, — betrunken ſollt ich wohl ſagen; aber ich bin verdammt ärgerlich. — Ich weiß wohl, in welchem Winkel des Schranks das Rumfläſchchen ſteht — und könnte mir ſchon ein Schlückchen holen, ohne daß ſie es merkte — aber Gott ſoll mich hüten.

Hiebe ſaß auf ihrem Stuhl und wußte gar nicht recht, was ſie thun ſollte. Sie beſinnt ſich eine feine Weile — dann ſpringt ſie plötzlich auf. „Es wird nicht beßer mit mir," murrt ſie, „bis ich mich friſch in die Arbeit ſtürze; da werden ſich die übeln Dünſte, hoff ich, verlieren. Ich will Thee machen, ein Schälchen davon wird mir wohlthun, der Alten, die ihn ſogern trinkt, zumal wenn ſie ihn nicht ſelbſt zu machen braucht, auch — und fürwahr ich muß mich wieder bei ihr einſchmeicheln, denn ich hab es geſtern Abend zu arg mit ihr getrieben, und ſie meinte es doch gut, — und ſo lieb ſie mich hat, könnte ſie doch wohl ein wenig mit mir grollen. — Und den Wachtel? — Ich muß ihn auch wieder gut machen — doch mit dem gutmüthigen Burſchen werd ich wohl eben nicht viel Noth und Mühe haben. Zwei gute Worte, ſo iſt Alles bei ihm vergeben und vergeßen. Geſtern muß ich es ſehr arg mit ihm getrieben haben, daß er mich biß. — Biß er mich doch neulich nicht, als ich ihm liſtig ſein Bratenſtück nahm, ſondern er murrte und ſchalt nur ein wenig!"

Die Katze muß ich loben, denn es iſt mehr Vernünftiges und Gutes in ihr, als man von Katzennaturen gewöhnlich erwarten darf. Liſt und Tücke und Ränke, Andere zu berücken und in Schand und Schaden zu bringen, ſind weit eher Unvernunft — eine Unvernunft des ſittlichen Gefühls, wenn man

ſo ſagen darf, — als ſie jemals Vernunft könnten genannt werden.

Die Katze hat Recht! Iſt man im Kopf ein wenig betäubt, und iſt es wie Nebel darin — welches nicht etwa allezeit von einem gehabten Rauſch herrühren muß, — nur friſch und entſchloßen heran, an die Arbeit und in dieſelbe hinein. Der Kopf wird nicht nur leichter und heller, ſondern oftmals das Herz auch zugleich, das mit Sorgen, Kümmerniß und ſchweren Befürchtungen ſchwer beladene Herz. Wohlthätige Einrichtung, daß der Menſch nicht zu gleicher Zeit, mehre und mehrlei Arten von Gedanken oder Empfindungen und Gefühlen feſthalten und forſtſpinnen kann. Eins wird durch das Andere geſchwächt. Wo der Zorn herrſcht, kann die Wehmuth mit ihren Seufzern und Thränen nicht aufkommen, und wo die Gedanken auf Einen Gegenſtand feſt gebeftet ſind, vergißt man ſich ſelbſt mit allen Gefühlen, und wenn man ſeine angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit auf irgend ein Geſchäft richtet, achtet man nicht viel mehr auf ein wenig Kopf- oder Herzweh.

Ich bin jetzt nicht von unſrer Sache ab, wenn ich auch grade noch nicht auf den Hauptpunkt derſelben gekommen bin, ſondern ich ſtehe mitten in derſelben und bilde mir ein, daß ſogar folgende

kleine Geſchichtlein eher zu ihr hin, als von ihr abführen ſollen, wenn auch vielleicht nur ein wenig *).

Wer von Iſaak, nicht von dem Erzvater, ſondern von Iſaak Newton, dieſem großen Geiſte Englands, noch nichts gehört hat, der von ſeinem Studierzimmer aus die wahre Geſtalt der Erde richtig beſtimmte und die ganze Welt rings um ſich her in ſeinen tiefen Gedanken verlor, eben um die Welt und die Geſetze der ganzen Natur zu ergründen — wer nichts von ihm gehört hat, der muß ſich von ihm einmal erzählen laßen, denn hier würde es uns mehr von der Sache abführen als irgend ſonſt Etwas. Nur zwei Geſchichtlein von ihm gehören her.

Er ſteht mit einer königlichen Prinzeſſin (Karoline von Walis) die eine große Freundin der Wißenſchaften und der Sternkunde inſonderheit war, am offenen Fenſter, und beide betrachteten den nächtlichen hellgeſtirnten Himmel mit ſeinen Sternen und Bildern. Die Prinzeßin hat mancherlei Fragen, Newton aber hat die Antworten dazu. Er raucht ſeine Pfeife, denn ihm war das vergönnt, aber gewiß

---

*) Omne simile claudicat, gilt auch hier einigermaßen. Daher hinkten in einer gewißen Stadt der Burgermeiſter und ſein Neffe.

dem vornehmsten Gesandten nicht. Vertieft in seinen Erklärungen faßt er die Hand der Prinzeßin, und ganz in Gedanken (die Leute nennen Dergleichen oftmal gedankenlos) nimmt er den kleinen Finger der fest gehaltenen Hand, und benutzt ihn als Tabacksstopfer, indem er mit demselben die heiße Tabacksasche nachstopft. Die Prinzessin zuckt mit dem zarten Finger und hätte ihn mit der Hand zugleich gern los gehabt, aber das hilft nichts, denn er merkt nichts davon, hält die Hand fest, drückt die Asche fest nach, und erklärt fort — und die Prinzeßin hälts aus.

Es kommt ein alter Schulfreund zu ihm, der ihn seit den Schuljahren zu Granthan nicht gesehen hat. Jetzt will er nun nach so langer Zeit den so hoch geachtet und berühmt gewordenen Mann sprechen und läßt sich bei ihm melden.

Der Diener meldet dem Freunde, daß er sehr willkommen sei, nur möge er hier ein klein wenig verweilen, denn sein Herr brauche noch ein Paar Minuten, um eine Arbeit zu vollenden.

Der Fremde wartet und wartet, und aus den Paar Minuten werden eine Stunde, und dann noch eine. Weggehn will er durchaus nicht, ohne sich rühmen zu können, er sei bei Newton gewesen und

habe viel mit ihm gesprochen. Aber der Hunger quält den Wartenden ganz entsetzlich; jedoch hat er das Herz nicht, ein in der Ofenröhre, oder im Kamin über Kohlenfeuer, auf einem Teller stehendes gebratenes Huhn — Newtons gewöhnliches Mittagsessen — anzutasten. Indessen der Hunger quält fort, mehr und immer mehr, und das gebratene Huhn riecht so duftig und erquicklich, — ja es ist, als hätte es Augen bekommen, womit es dem armen Hungrer freundlich einladete, es zu nehmen und in Gottes Namen zu verzehren. — Der Hunger kennt kein Eigenthum, kein Recht, keine Sitte. Der Besuchende vergißt Newton, vergißt wo er ist und hat keinen Gedanken, kein Gefühl, als seinen Hunger. Er holt sich das Hun, und nachdem er es einmal genommen hat, reißt er ab eine Keule nach der andern, einen Flügel nach dem andern, — das ganze Huhn ist im Umsehen verzehrt, die Knochen sind zum Fenster hinausgeworfen, und der gesättigte Mann nimmt sich vor, dem Freunde zu gestehen, daß er den Hunger nicht habe bewältigen können.

Nach drittehalb Stunden tritt Newton ein, der über seinen Arbeiten Alles, und den Freund auch, vergessen hatte.

Er tritt ein, sieht den Freund und spricht: Wir wollen erst miteinander essen. Ich habe tüchtigen

Appetit, aber auch ein Brathuhn in der Röhre; das theilen wir.

Er sieht in die Röhre, schüttelt lächelnd den Kopf und sagt: „Sieh! da muß ichs schon in Gedanken gegeßen haben, und habe doch einen so guten Hunger, als wäre ich noch ganz nüchtern; aber so geht es zuweilen uns gelehrten Leuten."

Der Fremde schwieg jetzt.

Ein Kardinal vergaß oft über sein Studieren sein Mittageßen, aber deshalb wollte er grade nicht hungern. So mußten denn in seiner Küche immer zwei Kapaunen, oder Fasanen, oder sonst ein zartes Geflügel, am Spieße stecken. So konnte er eßen, wenn der Hunger das Studieren überwältigte, welches alltäglich geschahe; aber Geflügel mußte es sein, sonst hätt er geglaubt, es möchte sein Leben gelten, und sein Leben war ihm mehr werth als das Leben aller Menschen auf Erden. Und in dem Augenblick, wo er befahl, mußte aufgetragen werden, wollte man ihn nicht in Wuth setzen, denn er war ein fürchterlich heftiger Mensch. — Gings irgend an, mußte der Arzt miteßen, der hohen Gesundheit des hohen Mannes wegen.

Ungewöhnlich lange hat der Kardinal eines Tags über seinen Büchern geseßen, und man erwartet mit jedem Augenblick seine Befehle. Indem man nach-

ſehen will, ob die zuletzt angeſteckten Kapaunen die rechte Gahre und Bräune haben, nämlich nicht Halsbräune, ſondern für den Hals, das rechte Braune, und ob man ſie etwa warm ſtellen könne — O barmherziger Himmel, wie wird es ergehen! Niemand weiß, wo die Kapaunen geblieben ſind? Niemand weiß Rath! Alle ſind in Verzweiflung und fürchten, der Herr ermorde ſie.

Zu ihrem Glück tritt der Arzt, der Oberküchenmeiſter gleichſam, ein. Sie jammern ihm ihr Elend vor, bitten um Rath, um Erbarmen, um ſeine hohe Fürſprache. — „Verzweifelte Sache!" ſagt der Arzt, „aber ſteckt ſogleich zwei andere Vögel an den Spieß, und thut wie ich Euch heiße." Er gab ihnen ihre Verhaltungsregeln und ging in den Eßſaal.

Nach ein Paar Minuten tritt der Kardinal ein und ſagt: „Gut, Doktor, daß Sie da ſind! Nun ſoll gleich aufgetragen werden!"

„Was?" erwiedert der Doktor, „aufgetragen werden? Das iſt ſeltſam, Ihro Eminenz (Würdetitel der Kardinäle). Ich komme eben aus der Küche und habe ein Bißchen Nachfrage gehalten, ob ſie Alles wohl zugerichtet haben, und höre, Eminenz hätten ſchon vor zwei Stunden mit großem Vergnügen, aber ſehr ſchnell geſpeiſt und hätten ſich ſogleich wieder in Dero Studierzimmer begeben. Ich wollte nur fragen, ob das ſchnelle Eſſen auch wohl bekomm — — —

„Doktor! Teufel! Satan! Höllenhunde!“ fährt die Eminenz wild auf; „ich laße die Beſtien alle todt ſchlagen! Wie kann ich gegeßen haben? Mich hungert es ja wie einen Wolf.“

„Schnurrig,“ ſpricht ruhig der Arzt; „gegeßen haben ſie höchſt wahrſcheinlich, da es doch ſchon ſo ungewöhnlich ſpät iſt, und noch niemals Eminenz ſo gar allzuſpät zu Mittage geſpeiſt haben. Aber ich fürchte, die Gelehrſamkeit iſt Schuld. Die tiefdenkenden Herrn Gelehrten vergeßen Eßen und Trinken über ihr Studieren, und ſo können ſie auch wohl je zuweilen ſchon einmal gegeßen und getrunken haben, und vergeßen es in ihren tiefen Gedanken. Von ſehr großen Köpfen hat man einige ſolcher Fälle.“

Und nun hält ihm der Doktor eine ordentliche Strafpredigt, — Eminenz möchten ſich des allzuvielen Denkens und Studierens enthalten, denn der Körper müße doch zuletzt unter dem Geiſte erliegen, und dann würde keine Arzenei mehr helfen. — (In jetziger Zeit bekommt das Denken zuweilen beſonders ſehr übel; damaliger Zeit aber gings damit noch paßabel.)

Die Eminenz wird ſichtlich ruhiger, zumal der Doktor Hochdieſelben mit einem verſteckten zwar, aber höchſt ſchmeichelhaften Lobe über Hochdero tiefe Gelehrſamkeit und Kopfheit beſtochen hat, und fängt an ſelbſt zu glauben, Sie hätten bereits geſpeiſt.

Einige Zweifel walten jedoch noch vor. Haushofmeister, Kammerdiener, alle Diener, Koch, Küchenjungen müßen einzeln kommen. Sie ſagen Alle aus, wie der Doktor ſie unterrichtet, und dieſer ſelbſt ſchon geſagt hatte.

Der Kardinal glaubte wirklich gegeßen zu haben, aber er klagte über gewaltigen Hunger, und daß er nun doch nicht mehr eßen dürfe.

„Warum nicht?“ ſagte der Doktor. „Bei ungewöhnlichem Hunger darf man auch die gewöhnliche Diät nicht halten — es wäre nicht wohlgethan.“

Und die Kapaunen waren ſehr bald gebraten, und Seiner Eminenz hatte es ſeit langer Zeit ſo wohl nicht geſchmeckt, als dießmal, und der Doktor hatte mit aller Macht ſeinem Appetit zu ſteuern.

Die Katze hat Recht, wiederhol ich, indem ich weiter fortfahre. Sie hat gar nicht Luſt, wie wir geſehen haben, ihre Ungebührniße vom geſtrigen Abend zu vertheidigen, ſondern ſcheint dieſelben willig eingeſtehn, und mit guter Handlung, oder gutem Wort, gut machen zu wollen. Das iſt Recht und iſt klug zugleich, und meiſtentheils iſt auf dieſe Weiſe allen böſen Verhältnißen, allem Streit und Hader, allem heimlichen Haß, Aerger und Widerwillen die ſcharfe Spitze abgeknickt, und Alles iſt wieder gut,

ja oft noch beßer als vorher geworden. Merke ſich das ein Jeder für ſein künftiges Leben! — O! nur der Hochmuth, von welchem die Rechthaberei, fürcht ich, eine Tochter iſt, will nicht auf dieſe Weiſe zu Werke gehn! Chabeat sibi, ſagen die gut Latein ſprechenden Polaken, welches vorgeblich: Habeat sibi heißen ſoll; oder: „Magſt zuſehen, wie es nun, oder was nun daraus wird;" welches freilich eine Deutung iſt, die ſich wohl hören läßt; ich aber habe wieder nach meiner Weiſe, meine eigne Deutung, und kann mir das Schabeat oder Schabe ab, gar nicht nehmen laßen. Haſt Du dumme Streiche gemacht, und machſt ſie nicht gleich anfangs wieder gut, und ſie zerbläuen Dir den Rücken, oder ſie durchgreifen Dir Dein Herz, nun dann ſchabe und kratze Dich! — Schabeat — ſchabe ab. —

Katzhietze iſt aus dem Armſtuhlbette mit friſchem Entſchluße aufgeſprungen, ſie hat Feuer angemacht, ſie hat einen großen Keßel mit Waßer aufgeſetzt, von welchem wir hier den Schnabel noch ſehen, und den Dampf, den er, da er ſiedend geworden iſt, als Dampfmaſchiene in die Höhe treibt; aber ſie hat auch Brodt- oder Semmelſchnitten in Butter geröſtet, denn ſie weiß, daß die alte Gönnerin bloßen Thee auf hohlen, nüchternen Magen nicht liebt; eine Art

Gefäß für Sahne und auch mit Sahne iſt beſorgt — ich will es eine Sahnenſchale nennen, denn es iſt weder Kännchen noch Töpfchen, ſondern hat die hetruriſche Form eines offenen Schnabelgefäßes, wie die Brühnäpfchen aus Wedgewoods Fabrik — hol der Popelmann den echten Namen, den kein Menſch wißen will. — Die Theebüchſe iſt da, die Theekanne auch, und kurz, es fehlt von allem Nothwendigen nichts.

Nun holt ſie das Tiſchtuch zum Frühſtück und deckt damit den Tiſch und ſtellt auf denſelben, was darauf gehört. Nun, wir ſehen es ja hier! ſehen ja den über dem Feuer noch dampfenden Theekeßel, von deßen heißem Waßer ſie mittelſt des Thees in der Büchſe, noch mehr Thee machen, oder den ſchon gemachten verdünnen kann, ſollte er anders zu ſtark ſein.

Gegen neun Uhr wacht Mütterchen ein wenig mit kleinen blinzelnden Augen auf. — „Obs denn ſchon ſpät ſein mag? fragt ſie ſich ſelbſt; — die Sonne blendet mich ſo, ſonſt könnt ich wohl noch ein Weilchen ſchlummern.“

„Will doch lieber aufſtehen, denn ich muß doch ein wenig Frühtrank zu mir nehmen!“ Sie reckt ſich, ſie dehnt ſich, ſie reibt die Augen mit verwandter Hand — und — und — ach ſehr ſchwer wird es ihr, — ſie ſteht wirklich auf, d. h. ſie erhebt ſich aus dem Lehnſtuhl!

7.

„Mutterchen! Mutterchen!“ ruft die kleine Spitzbübin, die Hiesepi; „Du bist schon aufgestanden? Das ist doch zu früh für Dich! — Nun, den Thee und das geröstete Brodt hab ich schon zurecht gehalten, damit es dem lieb Mutterchen an gar nichts beim Aufstehn fehlen möge. Wenn ichs nur werde recht gemacht haben!“

„Aber liebes, lieb Mutterlein,“ sagt sie ferner, und that, als ob ihr die Thränen in die betrübten Augen kommen wollten — „ich bin wohl gestern Abend sehr garstig und wild gewesen, und Du wirst mirs nicht vergeben können; ach wenn Du es doch könntest!“

Dabei reichte sie die Pfote hin! —

Der guten, guten Alten brach das Herz! „Du gutes Thierchen,“ sagte sie, indem sie das Töchterchen streichelte und küßte — „Du gutes Töchterchen! Ja ein wenig wild warst Du wohl, aber das machte der starke Wein, mit dem Du noch nicht bekannt bist. Aber laß uns nun setzen und Thee trinken, dabei will ich Dir erzählen, was ich vom bösen und doch so lieben Weine weiß, und bei meinen Herrschaften theils davon gesehen, theils davon gehört habe. Aber schenke doch ein, mein Kind!“

Puschen schenkte ein, und hatte große Mühe, es zu verbergen, daß es in ihrem Gemüthe, nämlich in ihrem Kopf und Magen (denn daß Beide das Ge-

müth und also auch die Gemüthlichkeit auswachen, braucht man doch wohl Keinem erst beweisen zu müßen) noch nicht so ganz und gar richtig zustehe. Trügt mich nicht Alles, so bemerkt die Alte recht gut, auf dem gespannten, mühsam gehaltenen und saurem Gesicht der Einschenkerin, daß noch Mancherlei fehlt, und selbst die gar nicht hoch, sondern wagrecht gehaltene Linke scheint Etwas der Art anzudeuten. Jedoch ich kann mich irren, denn ich bin auch nur ein Mensch, wie der Bierzieher. (S. Zweites Kapitel.)

Nachdem alt gut Mütterchen ein Paar Schälchen getrunken, und Etwas an Röstscheibchen zu sich genommmen hatte, sagt sie: „Nun ist mir ganz scheinbarlich beßer geworden, viel beßer, es war mir wahrhaftig doch ganz übermächtig."

„Ja, liebe Mutter," sagt Pushietze, „mir war es auch noch recht fatal zu Muthe, aber das Schälchen Thee hat mich sehr erquickt."

„Nun, daß Dir noch nicht so ganz recht war, erwiedert die Alte, „hab ich wohl aus deinem Gesichte gelesen, nun aber wird sich schon Alles bald geben, und so will ich Dir denn auch nun vom Weine erzählen, so gut ich es weiß.

Wenn wir bei der einen meiner Herrschaften Gäste hatten, waren immer fünf bis sechs darunter, die darüber ihr Gespräch führten, wie das garstige, hübsche Zeug, der Wein nämlich, solche schnurrige Wirkungen hervorbringen könne — die Trinker erst fröhlich und lustig machen könne, und, wenn sie zu viel getrunken hätten, dummer noch, als ein Schwein, und völlig viehisch. Dabei tranken sie tapfer drauf los, denn sie konnten unmenschlich viel vertragen. Einige unter diesen Gästen sagten allemal, diese seltsamen Wirkungen des Weins rührten von dem Geiste her, der in demselben enthalten sei; denn wenn der Wein wäßerig wäre, da hätte er keinen Geist, und wenn er den nicht hätte, könnte man eine große Menge davon trinken, ehe der Kopf davon eingenommen würde.

Dann sagten Jene wieder, der Geist sei es allerdings, der diese Wirkungen hervorbringe, und die Leute klug und dumm mache; aber die Frage sei darüber, wie und auf welche Weise der Wein mit dem Geiste Alles also anstelle?

Freilich, sagten wieder Andere, närrisch ist es, wie er in den Kopf oder zu Kopfe steigt; aber was kümmert uns das? Wißen wir doch, wie er aus dem Munde in den Magen kommt, und wenn man auch das nicht eben wüßte, so wäre es nicht sogar groß Schade darum; die Hauptsache verstehen wir

doch, nämlich einen guten, lieblichen und feurigen Wein, wie ihn uns unser Wirth gibt, von einem grünen, sauren Krätzer, — von einem Magenverderber recht sicher und leicht zu unterscheiden."

„Ja! das ist die Hauptsache gewiß," riefen dann Alle, und nahmen die Gläser, stießen an, ließen Wirth und Wirthin hoch leben, und tranken wieder tapfer darauf los.

„Aber was den Geist im Weine betrifft," fuhr die alte Dame weiter fort, „der hat mich immer bedenklich gemacht, herausgebracht aber hab ich nichts. Nur mein ich, es müßen offenbar zwei Geister im Weine stecken, nämlich ein guter Geist, welcher zuerst in den Menschen übergeht, und erfreuet des Menschen Herz, und macht den Kopf weise; wenn nun aber der Mensch mehr und immer mehr trinkt, da kommt ein andrer Geist — ein böser, der wird jetzt frei, weil der gute Geist nun fort ist, vor dem er sich fürchtete — und gewinnt alsdann Macht über den Menschen, und richtet tausenderlei tolles Zeug an, und da heist es denn: der Mensch sei besoffen. Der gute Geist mag wohl oben in den Flaschen enthalten sein, der böse aber unten."

„Siehst Du mein Kätzchen, so denk ich von der Sache."

Wachtelchen! Du haſt es lange weg, daß Du in meiner Gunſt hoch ſtehſt, weil Du ein ehrlicher Burſche biſt, aber lügen müßt ich, wenn ich ſagen wollte, daß Du mir hier ſo ganz und gar und durchaus gefieleſt. Ja! die Stellung in der Du da ſtehſt, und die Sicherheit mit welcher Du dieſelbe hältſt — man kann ſie nicht ohne einiges Vergnügen und vielleicht nicht ohne ein Lächeln anſehen; nur ſieht man zugleich, was Du mit derſelben willſt. — Freilich ſchmeckt ein Schälchen Milch mit einigen Tropfen Thee und mit Röſtbrödtchen recht angenehm, das will ich gern glauben, zumal das Röſtſchnittchen eben ſo hübſch zwiſchen den Zähnen knackt, als die ſchmackhafteſten Knöchlein; aber mein Wachtel, muß ein ehrlicher Burſche um einen ſolchen Leckerſchmeck betteln? ziemt es ſich für einen hübſchen Kerl, der Ehre im Leibe hat? Und hätteſt Du nicht mit bloßen Worten auch bekommen, ohne erſt aufzuwarten? O das wäre ſchlimm!

Ach ja wohl! Wenn Großprahlen nichts hilft, und Windbeuteln nichts, dann kommt man noch wohl mit Worten und Aufwarten zu einem guten Bißen und durch die Welt. Es ſind Lebenskünſte, die in der Welt, in der großen Welt, gelten — gültige Münze nicht, aber geltende, ich aber halte alle ſolche Münze dennoch für falſche, wiewohl Manche ſich dadurch allein geltend machen.

Zwölftes Kapitel.

Neuntes Kupfer.

Sie spielen ein wenig Karte.

1.

Alte Dame muß doch ein wenig in der Morgenluft ausgehn; Morgenluft erfrischt und stärkt, und ist recht erquicklich, und wie die Morgenstunde Gold im Munde hat, so hat die Morgenluft, die zu ihr gehört, Lebensbalsam im Munde, den sie erst aushaucht und dann uns einhaucht. Ja! wer es machen könnte, daß er von Morgen bis Abend und Mitternacht, nichts als Morgenluft einathmete, dem könnte kein Finger weh thun, auch wenn er abgehackt wäre, und selbst kein Härchen ausfallen, geschweige denn ein Zahn. Morgenluft hat Zauber- und Feenmacht, und verhütet alles Leid und alle Gebreste des Körpers.

Alſo mußte alte Dame Elsbeth ein wenig nach dem Frühſtück ausgehn, und auf dem Rückwege konnte ſie ja auch ein wenig bei dem guten alten Nachbar und Gevatter einſprechen, den ſie ſeit einer Ewigkeit — ſeit geſtern Abend, nicht geſehen hat, und kann ein Paar Minuten — ein Stündchen etwa, oder zwei, mit ihm plaudern.

Und dann, wer weiß denn, ob ſie nicht eine tüchtige Schöpskeule auftreibt, ein Paar Rebhüner und dergleichen — dann muß ſie ja die Gevattern und Gevatterinnen zu Abend bitten, und die Vettern und Baſen, und ſelbſt den dummen Herrn Vetter, damit ſie Puschens Künſte ſehen — ſehen, und mit großen Augen und mit weitgeöffnetem Munde bewundern, und der dumme Herr Vetter und Pathe ſoll es mit ſeinen großen Klotzaugen auch angaffen, und mit ſeinem aufgeſperrten Maule auch bewundern. Warum bei ſolchen Dingen die Augen recht groß, und Mund oder Maul recht weit ſein müßen, das iſt eine Aufgabe, das iſt eine! und die großen Welt — — — weiſen ſollen ſich wohl die Köpfe an der Auflöſung derſelben zerbrechen; die Weltleute oder Weltmenſchen aber werden wenig Mühe damit haben. Sie wißen es lange; denn die große Welt lehrt ſie es täglich, daß die Augen groß ſein müßen, um alle Kunſt, Kunſtfertigkeit oder Künſtlichkeit der hohen Gönner und Gönnerinnen bis in die kleinſten

Theile zu durchſchauen, und der Mund weit offen, um allen Arten Lobeserhebungen Platz zum Herauskommen zu ſchaffen — aber auch wohl um dem hineinzuſchiebenden Biſſen Platz zu machen.

Und alſo mußte die alte Dame ausgehn.

2.

Jetzt waren ſie Beide allein, nämlich Wachtel und Huſe.

Wachtel hat ſich bequem und ſtill an der einen Seite des Heerdes hingeſtreckt im Genuß der behaglichſten Ruhe. Huſe ſitzt an der andern Seite des Heerdes ihm gegenüber, und ſieht ihn ſo ſtarr an, als wollte ſie eine Maus fangen. Fangen wollte ſie allerdings, nämlich den ehrlichen Wachtel, und da dieſer nichts zu bemerken, nämlich zu ſehen ſcheint, will ſie auf das Gehör deſſelben wirken.

„Mau!“ ſagt ſie ganz kläglich und ſieht den Wachtel an.

Wachtel ſcheint nichts davon zu vernehmen.

„Mau! Miau!“ ſagt ſie noch kläglicher, und ſieht den Wachtel in einem fort an.

Wachtel bleibt ganz ruhig und ungeſtört.

„O Wachtel, ich wollte Dir ein Küßchen geben. Mau!“

„Iſt nicht noth! Hau!“ ſpricht Wachtel, „möchten wieder Krallpfoten draus werden!“

„Wachtelchen! liebes Wachtelchen!“ ruft ſie; „ich war ja geſtern Abend beſoffen, die Alte war Schuld dran.“

„Weiß es,“ ſpricht Wachtel.

„Nun liebſter Kamerad, ſo vergib mirs denn doch nun,“ bittet die Huſe.

„Iſt ſchon geſchehen,“ erwiedert Wachtel; „aber bleib Du mir künftig zehn Schritt vom Leibe, wenn wir gute Freunde bleiben ſollen.“

Was hilfts das lange Zwiſchengeſpräch, das ſie mit einander führten, hier umſtändlich herzuſetzen, da es ſich Jeder ſelbſt ausdenken kann.

Katze queilt ſo erbärmlich und herzbrechend, daß ſie geſtern ſo dumm geweſen ſei und ſo beſoffen, und hab ihrem lieben Wachtel, ihrem treuen Spielgefährten, ihrem einzigen Kameraden, ſo weh gethan, und ſo betrübt, daß dem weichherzigen Burſchen das Herz bricht, zumal ſie ihn ſo gerührt und ſo wehmüthig die Sammtpfote hinreicht und jammert! „Ach Wachtelchen, mein Brüderchen, vergib mirs! vergib mirs!“

Ja da kann er ſich nicht halten; er läuft auf ſie zu, er reicht ihr ſein hübſches Pfötchen auch, er ſagt: „Laß nun Alles gut ſein, wir wollen nicht weiter davon ſprechen. Das iſt am geſcheuteſten!“

Noch wollte die Hetze viele Erklärungen und

Entſchuldigungen für ſich beibringen; Wachtel aber fühlte nur allzuſehr, es tauge nichts. Wenn die Sache ausgemacht und vorbei iſt, müßen die Worte auch vorbei ſein, meinte er, und er war darin klüger, als viele Menſchen, die über einen niedrigen und fatalen Gegenſtand, der abgemacht iſt, doch nicht aufhören können, noch lang und breit zu ſprechen, und mit ihren Worten die niedrigen Empfindungen wieder aufſtören, die man eben vergeßen will.

„Schweig doch, ums Himmels willen," ſagte Wachtel, „daran will ich ſehn, ob Du es wirklich gut meinſt?"

Da ſchwieg denn die Katze, weil ſie Wachtels groſſen Ernſt merkte, aber es wurde ihr ſchwer.

3.

„Aber was machen wir nun, mein Herzensbrüderchen?" fragte die Piſe ihren Kameraden. Die Alte iſt ausgegangen, und Du weißt, daß ſie ſobald nicht wird wiederkommen. — Was ſollen wir anfangen, daß uns die Zeit nicht ſo tödlich lang wird?"

„Das weiß ich nicht, Puſe," erwidert Wachtel. „Wenn ich nicht weiß, was ich thun ſoll, da leg ich mich ruhig an den Heerd, oder wohin es ſonſt iſt; habe ſo meine Gedanken für mich ſelbſt, und dann — dann ſchlafe ich zuweilen darüber ein."

„Ach Gottchen!“ rief Puschen, „da bin ich denn ganz allein und muß vor Langweile sterben; denn auf den Boden gehn und Mäuse fangen, das mag ich doch nicht. Das garstige Vieh — das Mäusevieh hat ein gar zu rohes Fleisch, und die Haare stacheln, und die Schwänze knirschen zwischen den Zähnen so sehr, und in meinem Magen ist mir noch gar nicht recht.“

„Das ist freilich schlimm,“ sagt Wachtel; „aber was sollen wir denn nur thun?“

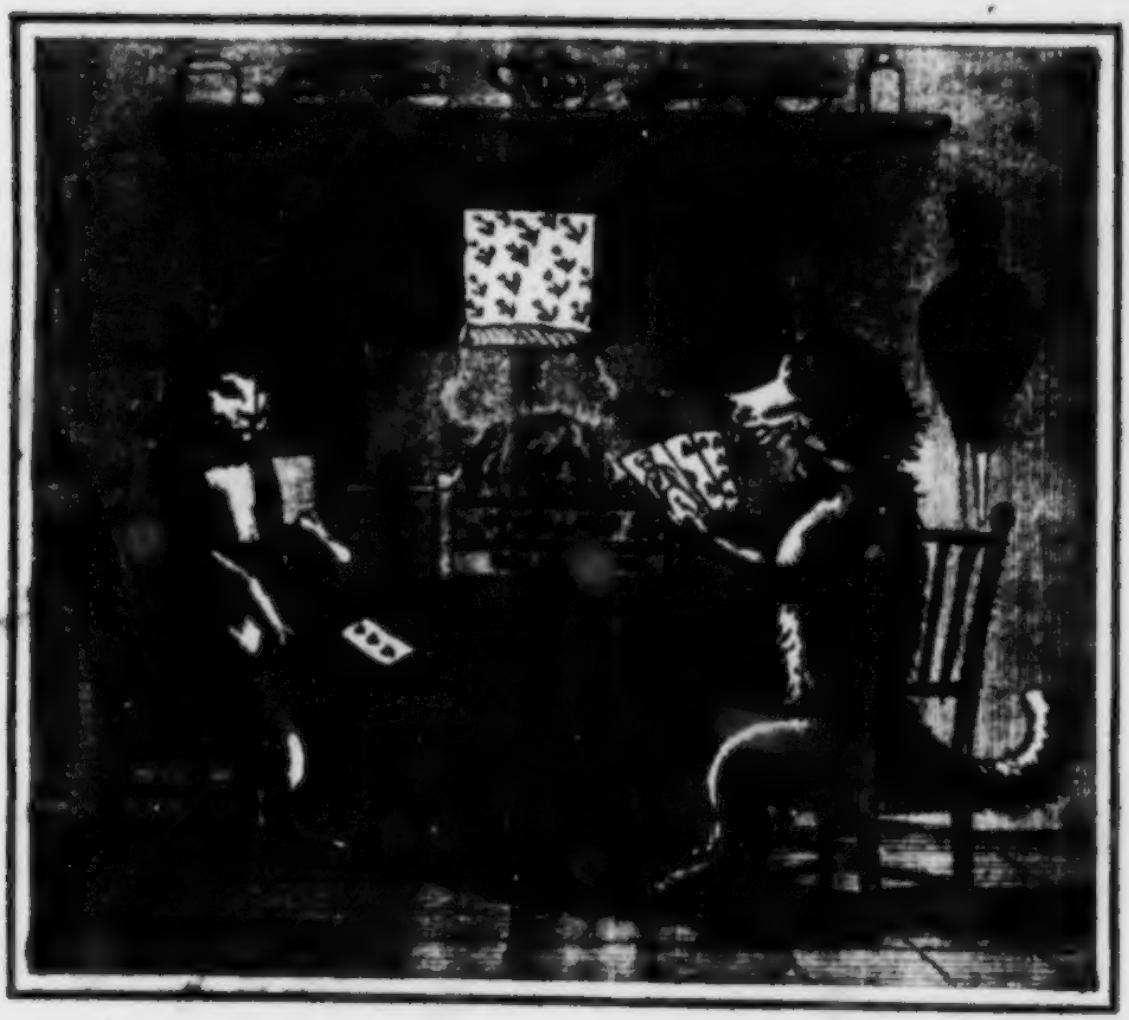
Jetzt hatte die Listige den Gespielen, wohin sie ihn haben wollte, und sprach:

„Laß uns ein wenig Karte spielen, wie die vornehmen Leute auch thun, wenn sie nicht wißen, weder was sie mit sich selbst, noch mit ihrer Zeit anfangen sollen.“

„Meinethalben,“ antwortete Wachtel, obwohl er eben kein großer Freund vom Kartenspiel war. So setzten sie sich denn hin, zu spielen.

Der Henker mag wißen, was für ein Spiel das ist, welches sie spielen. Es ist weder l'Hombre, noch Whist, noch Boston, wozu ja doch auch mehr Personen erforderlich gewesen sein würden; aber es ist auch nicht Piquet, oder Mariage, welche Spiele unter zweien gespielt werden. Ja! wenn das kleine

Brett nicht da wäre, mit zwei Stiften und einer Reihe Löchern an jeder Seite — es gehört offenbar mit zum Spiel — da möcht es eins von beiden letztern Spielen sein können. Ei, daß die Stifte dazu da sind, um in den Löchern weiter fortgesteckt zu werden, je nachdem das Spiel diesen oder jenen Gang nimmt; das läßt sich leicht errathen, ohne daß man in der allerschwersten und in der allerweisesten, mithin also auch in der allerunentbehrlichsten und allernützlichsten aller Künste unsrer Zeit sehr eingeübt zu sein braucht, in der Kunst, die, wie der gordische Knoten verschlungenen, Räthsel und Charaden und Logogryphen und Palindrome, d. i. Wieder- und Rückläufer, geistvoller aber auch zum Theil sehr räthselhafter Köpfe, aufzulösen. Ich wollte aber, daß Einer von den Auflösern herausbrächte, welch ein Spiel hier gespielt wird? Wenn er es aber schon wüßte, so brauchte er es nicht erst herauszubringen. — Ich mit meiner geringen Auflösungsgabe bringe es nicht heraus, und will mir den Kopf darüber nicht zerbrechen, obwohl ich gern zugestehe, daß ich ihn an keinem höhern oder edlern Gegenstand zerbrechen könnte. — Ist es vielleicht eine Art Solitärspiel? Dieses Spiel selbst ist es nicht.



Sie spielen. Jedes hier hat nur drei Karten, welches mir ein wenig allzuwenig scheint, und gleichwohl sieht man auf dem ganzen Tisch kein ganzes Spiel Karten, ja selbst keine einzige Karte mehr, außer der, die die Hutze ausgespielt hat, und welche ja eben ihre dritte ist.

Sie hat ausgespielt. Seht das Spitzbubengesicht, welches sie macht, und übersieht nicht, mit welcher Vorsicht sie die Karten an sich hält. Wachtel soll auf keine Weise auch nur ein wenig hineinschielen, und errathen können, welche Karten sie noch habe; aber Dir, mein ehrlicher Wachtel, fällt dergleichen gar nicht ein. Alle solche Spielerkünste sind Dir völlig fremd.

Wie sorglos hält der Wachtel seine Karten, und wie wenig bemerkt er, daß die Katze hineinschielt.

Sie hat ausgespielt und glaubt, ganz gewiß ihn gefangen zu haben, und in der That mag das auch wohl der Fall sein. Offenbar befindet der Wachtelmann sich in großer Verlegenheit, was er thun, und welche Karte er nehmen und zugeben soll. Es sitzt auf seinem Gesichte sichtlich ein ungewißes Nachdenken. Trügt mich nicht Alles, so weidet sie sich an dieser Verlegenheit. Freilich versteht sie sich viel beßer auf das Spiel, als ihr unbefangener Mitspieler. Hat sie doch schon von Kindheit auf mit Mäusen ein gefährliches Spiel treiben gelernt, dieselben

zu fangen, und dann lauernd los zu laßen. Die Unglückliche hält sich schon wieder frei, und will zu Loch, ach daraus wird nichts, und nach langem Spiel muß das arme Schlachtopfer dennoch verderben und sterben.

Das ist die echte Spielernatur! Erst den Unerfahrnen berücken und ins Garn ziehen — einigemal ihm Muth machen zum Glück und Gewinn, und ihn endlich rein ausplündern und verderben. Hütet Euch, jungen Freunde, vor solchen Verderbern, die ein Spielchen — o süßes Wort voll Gift — nur ein Spielchen, — ein Spiel nicht, Gott behüte! zum Zeitvertreib mit Euch machen wollen, oder Euch bereden wollen, Euer Glück auch einmal zu versuchen im Glücksspiel mit Karten oder Würfeln. Haben sie Euch nur erst in Leidenschaft gesetzt, und die Sucht, große Summen mit leichter Mühe zu gewinnen, in Euch hervorgebracht; haben Euch anfangs hübsches Geld gewinnen laßen, und Euch überredet, daß Ihr Glückskinder wäret; haben Euch nach den ersten Verlusten abermal gekirrt, gelockt, verführt, das Glück weiter zu versuchen — haben sie Euch in die rechte Spielwuth gebracht, dann helfe der Himmel in Gnaden, wenn noch Rettung möglich sein sollte. Meistens geht nicht nur Geld und Gut, sondern auch Gesundheit, sehr oft die Ehre, und zuweilen im Anfall von Verzweiflung, das Leben selbst darauf.

Hoh! in Paris ist es keine Seltenheit mehr, daß der Unglückliche, der oben am grünen Tische sein letztes Gold verloren hat, dem Goldverlust durch ein viel unedleres Metall, durch ein Stückchen Blei, abzuhelfen sucht. Es fällt unten auf der Straße ein Schuß, und der Elende liegt zerschmettert und blutend da. Oben am grünen Tisch weiß man schon, was das ist; keine Miene ändert sich oder zuckt deshalb — man spielt mit kalter Ruhe fort; nur der auf der Straße Hingesunkene zuckt! — Edle Stärke! Edle Heldenkraft!

Wenn wir hier auf unsern Blättern den abgedeckten Tisch nicht immer grün fänden, so könnte er uns im Spiel zwischen Hetze und Wachtel bedenklich, oder gar verdächtig vorkommen.

Warum aber, wenn die Spieler mit dem dunkel gewordenen Abend erwachen, und wie die Eulen und anderes lichtscheues Gesindel hervorkommen, und ihr Raubwerk die Nacht hindurch, wie diese treiben, bis sie, wie diese, mit dem anbrechenden Morgenlicht verschwinden — Warum? frag ich, müßen sie denn am grünen Tisch ihr Werk treiben? — All mein Nachdenken darüber hat gar nichts gefruchtet, und alle meine Vermuthungen wollen nichts helfen. Freilich, weiß ich wohl, daß Grün bei Nacht fast

wie schwarz, oder blau, oder grau sieht, und daß der große Waldjäger, deßen Schüße fast niemals fehlen, und der auf Ehre und Tugend, auf Redlichkeit und Gewißen, eigentlich aber auf Leib und Seele zielt und jagt, eben sowohl Grün trägt, als unsre gewöhnlichen Jäger, die es nur mit einer wilden Sau zu thun haben — und das weiß ich wohl auch, daß an solchen Tischen, eine ähnliche Jagd mit Finten und Kniffen, auf den Geldbeutel freilich zuerst nur, getrieben wird, wobei jedoch so nach und nach Redlichkeit und Gewißen auch erlegt werden, und zuweilen auch wohl, wie wir gesehen haben, Leben und Leib, und mithin die Seele auch, weil sie im Leibe steckt.

Wär ich ein grundgelahrter Gelehrter, vornämlich in alten Sprachen, so würde meine Erklärung — nein, Erklärung nicht, denn es wird eben gar nichts klar dadurch — aber meine Deutung, sich vor der ganzen gelehrten Welt können sehen laßen, und aus dem crux interpretum wäre ein lux interpretum geworden; da ich aber nur ein Laie in der Gelahrtheit bin, und mich deswegen blos und allein an den Menschenverstand halten muß, so ist es mit dieser Deutung nichts — gar nichts!

Deute oder erkläre sich es demnach ein Jeder, wie er kann, oder wie er mag. Mir soll es recht sein.

Wer übrigens unter den Beiden im Spiel Recht behält, d. h. wer gewinnt? weiß ich nicht; denn weißagen kann ich nicht.

4.

Es iſt ein böſer Feind des Menſchengeſchlechts geweſen, der es die Gewinn- und Glücksſpiele gelehrt hat. Allerdings iſt es wahr, wenn man gearbeitet hat, und kann nicht weiter arbeiten, — aber ruhig da ſitzen, ſtumm und todt gleichſam ſein, will man auch nicht, und kann es eben ſo wenig, da ſucht man irgend eine leichte Beſchäftigung, und die Leute ſagen, ſie wollen ſich die Langweile vertreiben — da ſpielen ſie denn! Manche haben nichts zu arbeiten, vom Morgen an nichts bis zum Abend — Nützliches könnten ſie ſchon mancherlei thun, aber ſie wollen nicht — Alſo ſpielen! Sie haben ja das meiſte Recht dazu, indem ſie die größeſte Langweile haben.

Ach ich mag das nicht durchführen, wie eigentlich die ganze Welt ſpielen will; die roheſten Wilden ſowohl, als die gebildetſten Völker unſeres Erdtheils; die Leute im Alterthum ſowohl, als die Leute im Neuthum, und mag nicht aufführen, wie jedes Zeitalter ſeine eigenen Spiele gehabt hat, und wie jede Nation die ihrigen noch hat, und wie am Ende Völker mit Völkern geſpielt haben. — Ich mag nicht,

weil ich weiß, daß ich mir damit schlechten Dank verdienen würde. Spielen aber will alle Welt, und die Kinder spielen mit einander gar mancherlei Spiel; die jungen Katzen thun es auch, wenn auch nur das einzige Spiel Haschemann — unsere kluge Katze sollte ihnen aber eigentlich noch mehr Spiele ersinnen, und dieselben zu Nutz und Ergötzen des ganzen jungen Geschlechts im Druck ergehen laßen, um das einförmige Einerlei zu vermeiden. Wie artig und lustig junge Hunde mit einander spielen, weiß Jeder. — Es sind aber blos gymnastische (bald hätt ich geschrieben gymnasiastische) Uebungen, und gehören eigentlich zu den Turnschulen, die jetzt leider nachläßig geworden sind und austurnirt haben. Daraus ist grade nichts zu machen, daß sich die Hundlein zuweilen bei den Turnspielen erboßen, knurren und spitzzähnig gegen einander werden; denn das muß wohl in der Natur der Sache liegen, weil man es fast überall antrifft wo, gespielt wird; — sowohl bei den Jungen, die sich des Spiels wegen anmuthig die Haare raufen, nicht sowohl den Kopf aufzusetzen, oder ihn zu frisiren, sondern ihn zurecht zu setzen, d. i. auf die rechten Gedanken zu bringen, — als in den vornehmsten Gesellschaften, die sich zwar nicht mit spitzen Zähnen oder Fingernägeln bedienen, aber mit spitzer Zunge, und sich mit Worten anmuthig raufen. — Was aber die Leute am grünen Tische betrifft,

die nehmen oft kein Bedenken, sich eben so zu bedienen, wie die Jungen auf der Straße, und wer die gewaltigsten Turnierfäuste hat, behält, nach den Naturgesetzen und nach dem Völkerrecht, Recht, obwohl sie gar kein gesetzliches Tagewerk treiben, sondern nur Werke der Finsterniß, trotz aller Lichter, die bei ihren Nachtarbeiten brennen.

Ob nun, wie die Menschenpest und die Blatternseuche, auch die Pest des Kartenspiels aus dem Morgenlande zu uns gekommen sei, wie viel anderes Unheil, ist eine spitzdornige Frage, mit der ich mich gar nicht befaßen mag, denn es gehört wiederum weit mehr Gelehrtheit dazu, als ich jemals besessen habe, und mit der Frage des schlichten Menschenverstandes, ob denn dieses Spiel im Morgenlande so häufig anzutreffen sei, oder je gewesen sei — wovon man eben nichts vernommen hat — kommt man hier nicht, weder auf, noch aus, denn schlichter Menschenverstand ist ja schlechter. So viel ist aber wohl gewiß, daß es die drei Weisen aus Morgenland nicht möchten mitgebracht haben.

Ich war auch einmal ein Spieler, oder ein Spielmann, als Knabe und dann als Jüngling, und will

das gar nicht leugnen — ich war auch ein Spielmann in der Karte, aber nicht am grünen Tisch.

Wenn nun die Erwachsenen an langen Winterabenden je zuweilen Hahnrei-Spiel spielten, so thaten sie mir auch wohl die Ehre an und ließen mich mitspielen, und ich bekam eben so viel Karten als ein Großer, und das ist denn wohl an die sechsmal, denk ich, geschehen.

Es kam nun bei dem Spiel darauf an, daß Jeder seine Karten los zu werden suchte, welches nicht allemal leicht war, und Mancher bekam, nach den Regeln, nach welchen gespielt wurde, oft immer noch mehr und mehr Karten, und wer zuletzt noch Karten hatte, der hieß der Hahnrei, wie das Spiel selbst auch hieß, und wurde demselben eine herrliche Sichelfeder aus dem Schwanze des Hahns auf den Kopf gesteckt; das mußte er leiden, und das helle Lachen dazu, aus Herzenslust, mußte er auch leiden. — An Geld bei diesem Spiele dachte kein Mensch, sondern nur an Lachen, an lautes, herzliches Lachen, und wer die Feder bekam, durfte auch mit lachen.

Und als ich ein vornehmer Mann war geworden und ein großes Thier, so groß, als ich nach der Zeit es niemal habe wieder bringen noch werden können — nämlich ein Student, da waren unser Vier, allsammt gleich arme Schelme, die mit dem Dreier

und Sechser gar genau haushalten mußten, obwohl wir so vornehm waren — die spielten und verstanden alle Finten und Feinheiten des Spiels aus dem Grunde.

Es war ein sehr strenger Winter, da kamen die andern Drei alle 14 Tage Abends zu mir, denn eine warme Stube hatte ich — und da spielten wir: „lustig meine Sieben;" — ein herrliches Spiel, kann ich Euch versichern! — und es kam auch bei diesem Spiele darauf an, daß man nicht noch zuletzt Karten übrig behielt, wenn die Mitspieler keine mehr hatten. Wen nun aber dieses unerträgliche Unglück traf, dem stand nicht zu helfen, er mußte auf ein Paar Augenblicke unter den Tisch, und die sitzenden Drei, die Dreiherrn oder Triumviri, triumphirten und trommelten mit den Fingern aus aller Macht auf den Tisch, lachten dazu aus Herzensgrund und waren lustig, wie das Spiel, und guter Dinge; — — Der unter dem Tisch auch mit, zumal da wir genug zu trinken dabei hatten, und zwar vom Besten, denn der nächste Brunnen hatte das beste Waßer in der ganzen Stadt.

Wenn wir nun so ein anderthalb oder zwei Stunden in Lust und Lachen, auch wohl im gemüthlichen Geplauder über mancherlei Dinge zugebracht hatten, gingen wir auseinander, und legte sich dann ein Jeglicher zu Bette und schlief darauf, nach

dem Rathe des ehrwürdigen Altvaters Doktor Martinus, flugs und fröhlich ein, und konnten das, denn es hatte Keiner einen Verdruß über Spielverluſt, oder über Hader, Zank, Haß u. dgl.

Eine trübſelige Nacht hab ich einmal im Spiele, aber leider nicht ſpielend, verlebt, oder vielmehr verwacht — ach eine Nacht, an welche ich noch mit großem Unbehagen denke.

Auf unſrer Schule befanden ſich mehre Schüler, die waren aus einem Lande, wo die Kirmſen (Feſte zum Andenken der Einweihung der Kirchen) zu Hauſe ſind, von welchen wir in unſrer Gegend nichts wußten — ja wir jungen Leute hatten das Wort: Kirmes, nicht einmal gehört. Sie waren aus Thüringen, die Schüler und die Kirmſen.

Kam nun die Herbſtzeit, da wurden unſere Fremden aus dem Kirmslande ſo traurig und niedergeſchlagen als die armen Wachteln und andere Ziehvögel, wenn die Kameraden fortziehen, ſie ſelbſt aber, von harten Händen im engen Käfig eingeſperrt, nicht mitkönnen.

„Jetzt iſt zu Hauſe bei uns Kirmes," ſagten ſie, und wenn ſie ſo ſagten, war mit den ſonſt ſo fröhlichen Seelen eine ganze Woche lang nichts anzufangen.

Weil ich sie so niedergeschlagen sah, fragte ich sie mehr als einmal, welch eine Bewandniß es denn mit der Kirmes habe? aber sie wußten es nicht recht zu sagen; aber daß tüchtig, oft mehre Tage hintereinander, gegeßen und getrunken würde, Kuchen und Braten, Gänsebraten zumal, und Schnaps, Bier und auch Kaffee vollauf, und gesungen und gesprungen und getanzt und juchheisaht würde aus voller Kehle, das wußten sie genau, und mochte das denn wohl die Hauptsache für sie, und bei der Sache selbst sein.

Sie wußten mancherlei Kirmslieder, aber sie hüteten sich sehr, dieselben zur Kirmeszeit zu singen, denn sie wollten ihren Jammer nicht noch durch den Abstich lustiger Lieder erhöhen; aber außer dieser Zeit sangen sie diese Lieder wohl, und ihr liebstes unter denselben, offenbar aber auch das erhabenste, war Folgendes:

„Wenns Kirmse is, wenns Kirmse is
Da krieg ich enn neuen Rock.
Da tanzt meine Mutter, da tanzt meine Mutter,
Da schlachtet mein Vater den Bock."

Ja! von allen solchen Wunderdingen hätte ich den gründlichen Grund gern gewußt, aber meine Nachforschungen hatten keinen Erfolg.

Ich war schon bis ins dritte Jahr ein hochvornehmer Mann gewesen, als ich einen Stubenburschen

bekam, an den ich immer noch mit großer Liebe denke. Er war, was viel sagen will, ärmer, viel ärmer als ich, aber, was noch mehr sagen will, immerdar heiter und fröhlich, ja sogar lustig, wenn er auch Monate lang keinen Dreier in der Tasche hatte. — O! das war dennoch ein großer, ein reicher Reichthum!

„Hör," sagt er eines Sonntags Nachmittags ziemlich spät zu mir; „in Neukirchen, wo mein Herr Vetter Pastor ist, ist Kirms — Laß uns hin! Es liegt nur anderthalb Stunden. Wir wollen mit kirmsen — und er ist ein guter Mann!"

„Kirms?" sagte ich; „Kirms? Ists möglich? Kirms? Und in so naher Nähe?"

„Nun?" antwortete er, „was ist denn da zu verwundern? Jenseit der Saale im Sächsischen gehn sie an, und mögen wohl durch ganz Sachsen auf den Dörfern statt finden, in Thüringen aber sollen sie ihre rechte Heimath haben und eigentlich zu Hause sein."

Ich bedenke mich keinen Augenblick. „Dort! dort! mußt Du es erfahren," denke ich, „was es mit der Kirmes für eine Bewandniß hat;" und so gehn wir denn hin.

Es fing schon ziemlich an zu dunkeln, als wir ins Dorf traten, denn es war an einem der ersten Tage des Novembers; aber obwohl wir dicht bei dem Wirthshause vorbei mußten, um zur Pfarre zu ge-

langen, — wir hörten doch keine Geigen, kein Summen und Brummen der großen Baßhummel oder Baßgeige, kein Stampfen lustiger Tanzfüße. Deß wunderten wir uns Beide, und ich dachte: wenn es nur mit der Kirmes seine Richtigkeit hat!"

Die hatte es aber gar nicht, wie wir bald nachher von dem Pfarrer erfuhren. „Heute ist nur Sonntag," sagte er, „die Kirmes ist aber erst morgen, und dauert meist bis übermorgen. Meine Frau ist aber die ganze Nacht nicht zu Hause, sondern beim Bäcker und backt Kuchen, und läßt braten zu morgen, wo die Gäste kommen. Betten kann ich nicht anbieten, aber einen mundvoll Eßen will ich schon finden."

Ich gab zu verstehen, „daß wir denn lieber den Heimweg möchten antreten, zumal er nicht lang sei."

„Nein," sagte der Pfarrer, „das geht nicht, Ihr Herren. Seht doch den dicken Nebel — Ihr verirrt Euch, ehe Ihr an die Saale kommt und das Fährhaus trefft. Nein, wir wollen uns eine freie Nacht machen (die Nacht durchwachen), ich hole Karten, und wir spielen Eins.

Mein Herz erschrak! Karten in einem Predigerhause, Karten zum Kartenspiel, und nicht etwa blos ein Paar Kartenbilder, zum Spiel für die Kinder, oder etwa Zwirn darauf zu wickeln! das schien mir grundheillos. In meiner Heimath hatte ich nie von

dergleichen gehört. Auch hätte man den Prediger gesteinigt, der sich ein Kartenspiel zur selbigen Zeit erlaubt hätte.

Ich erschrak darüber, mehr aber, o noch vielmehr darüber, daß ich meine drei Groschen, die ich in der Tasche hatte, und die damals all mein Geld waren, verlieren, und was wieder noch mehr besagen wollte, lange nicht damit ausreichen möchte. — Ich fühlte, wie mich das würde beschämt ja erniedrigt haben — es schien mir eine Art Ehrlosigkeit darin zu liegen, hätte ich nur sagen sollen: ich hätte nicht so viel Geld bei mir. Aber, guter Gott, warum denn? Diese Sache scheint mir sehr nachdenksamlich.

Der Herr Prediger holt die Karten und eine große Schachtel mit größern und kleinern Zahlpfennigen dazu, die statt Marken dienten. Es mochte sie wohl der König Ludwig der 14te gemacht haben, denn sein hoher Name und selbst sein Bildniß stand auf jedem Stück.

Mein Stubenbursch setzt sich ganz unbesorgt an den Spieltisch, obwohl er viel, viel weniger in der Tasche hatte als ich, nämlich auch keinen Pfennig, wie ich genau wußte. Ich aber entschuldige mich, so gut ich kann — daß ich nur Hahnrei und ein wenig: Lustig meine Sieben, aus Spaß gespielt habe, aber der geistliche Herr entgegnete, daß er diese

Spiele nicht kenne, seins aber sei im Augenblick zu lernen.

Das war es in der That — ein Spiel wie es sein soll, welches keinerlei Art Geistanwendung nöthig macht, geschweige eine Geistanstrengung, und das man, wie jetzt manche von ähnlicher Art, einem ordentlichen Truthahn, der ein wenig Gedächtniß hätte, schon in ein Paar Stunden beibringen könnte.

So spielt ich denn mit, weil ich mußte, in steter Herzensangst um meine drei Groschen, und mit beständigen Gähnen, weil mich das Spiel langweilte, und weil ich, o, wie müde und schläfrig, und die Herbstnacht o wie lang war! Ach, auf einer bloßen Streu, wie süß würde ich geruht haben!

Gottlob! der Morgen graute, und wir gingen so stracks nach Hause. Man bat uns nicht zu bleiben, auch hätten wir nicht bleiben können, denn wir hatten Lehrstunden zu geben. Verloren hatten wir nichts, als den nächsten Tag, und das war allerdings ein großer Verlust!

Dreizehntes Kapitel.

Ohne Kupfer.

Die Gäste sind gekommen und bereit.

1.

Es ist ein unersetzlicher Verlust, der Verlust des Kupfers, das zu diesem Kapitel gehört. Zwar weiß ich gar nicht ob überhaupt ein Kupfer dazu gehört hat, aber hübsch wäre es doch, wenn ein solches vorhanden wäre. Welch ein erhabener und anziehender Anblick, die schmatzenden, kauenden, nagenden, mit halbausgefallenen Zähnen arbeitenden Eßleute zu schauen, die von der Anstrengung verzerrten Gesichtsmuskeln, die runden Backen, die mit Wohlgefallen köstelnden Lippen und Zungenspitzen, und wohl gar den Glanz auf den Wangen; dann: Haltung und Gebrauch der Servietten, die Thätigkeit der Meßer

und Gabeln und die glücklichen, nach dem Weinglaſe greifenden Hände — o Himmel, o himmliſcher Himmel! welch ein Augen und Herz ergreifender Anblick müßte es ſein! Aber das Kupfer iſt nicht da, alſo müßen wir uns mit der bloßen Sache allein behelfen, ſo gut, oder vielmehr ſo übel es angeht.

Die alte Dame hatte glücklich gefunden, was ſie geſucht hatte, um mit den Künſten ihres Lieblings Parade zu machen, und denſelben mit ſtummen Schweigen oder mit lautem Beifall bewandern zu laßen, und zugleich, wie ſie ſich ſchmeichelte, mit dem Lieblinge auch bewundert zu werden. Denn, dachte ſie, Ich bin doch die erſte Lehrerin des kleinen anſtelligen Dinges, und wenn ich es nicht gradezu und ganz eigends unterrichtet habe, ſo hat es mir doch das abgeſehen — hätt ich es aber ſelbſt nicht ſo recht aus dem Grunde gewußt, ſo hätte die Kleine es wohl müßen bleiben laßen, ſo perfekt zu kochen und zu braten, oder ſo niedlich den Braten zu zerlegen, Thee zu machen, und was Dergleichen mehr iſt. Wenn ſie nicht ganz vernagelt, und ein wenig hornvieh dumm ſind, die Gäſte, da müßen ſie doch wohl drauf fallen, daß es die Kleine von mir hat, und ſo bin ich denn in ihr auch gelobt.

Richtig geſchloßen, alte Dame, ſo richtig als

hätteſt Du die Weltweisheit in ihren erſten ſowohl als in ihren tiefſten Gründen ſtudiert, und mithin auch in ihrem ganzen Umfang. Wüßten die Weltweiſen von der Richtigkeit Deines Schluſſes, ſie würden darob erſtaunen, woher Du es hätteſt, weil es ihnen faſt unmöglich ſcheint, daß Jemand dergleichen wiße und verſtehe, wenn er nicht ihre Hörſäle beſucht, und ihren Vorleſungen beigewohnt hat. — Ich weiß aber woher Du es haſt, ich ſags ihnen aber durchaus nicht, ſondern ſie mögen es errathen, wenn ſie es wißen wollen, welches aber ſchwerlich vor der Ewigkeit geſchehen dürfte.

Aus Deinem Genie haſt Du es, vortreffliche Dame, eben ſowohl als manche unſrer vornehmſten und eben deshalb auch gelehrteſten Damen, die ihre tiefen Einſichten, und ihre pikanten Anſichten der wißenſchaftlichen Dinge, nur aus ihrem Genie nehmen können, denn wie hätten ſie dieſelben erlernen ſollen? Dazu gehört Zeit, an Zeit aber fehlt es ihnen ja ſo ſehr, daß ſie weder ihre Kinder, noch ihre Küche beſorgen können. Alle ihre Zeit wird vom Schlaf, von Geſellſchaften und Converſationen, von Feſten und Bällen, von Boſton und Whiſt und andern geiſtvollen Kartenſpielen allein ſchon aufgezehrt, und man begreift nicht, woher noch Zeit wird, zu Uebungen des ſchönen Fingerſpiels auf dem Pianoforte, im ſchönen Vortrag, im Einüben ſchwerer

Stellen — oder zum Ueben der wunderherrlichen Kehle in Läufern, Trillern, Gängen, Kadenzen, womit sie ihren Beitrag zu geselliger Unterhaltung zu liefern verpflichtet sind. Selbst nicht einmal auf den Putz können mehr als einige Stunden, höchstens vier, verwendet werden, und kaum so viel zum Lesen oder Durchblättern der allerneusten Romane, die bekanntlich auch, ohne Ausnahme, allezeit die geist- und gemüthvollsten sind, und um so mehr sind, je frischer sie sind, und je weniger darin steht *). Ich will gar nicht erwähnen, daß die Theaternachrichten bei ihrer großen Wichtigkeit auch ihre Zeit fordern; daß der Freischütz, der Samiel zumal, der wunderherrliche, — die himmlischen Genien im Aschenbrödel — und viele ähnliche Dinge vielmal gesehn sein wollen — gesehn sag ich, und weiß sehr wohl, was ich sage. — Gütiger Himmel! wo kommt zu dem Allen die Zeit her?

Und woher sollte sie nun noch zu wißenschaftlichen Dingen kommen? — Und da sie dieselben dennoch von Grunde aus verstehen, so ist offenbar, daß das Genie das Studium ersetzt. Es ist — nämlich das Genie, und nicht etwa das Studium — denn das Genie ersetzt es reichlich.

---

*) Lesebücher, die gleich nach dem A B C Büchlein folgen.

Mancher könnte glauben, dieser Fall wäre in seiner Art einzig, und fände nur bei einigen sehr vornehmen Frauen, d. i. bei Damen, statt, die, weil sie Damen sind, sich mit Kinderzucht und andern solchen gemeinen Hausdingen, wie schon einigermaßen erwähnt, nicht nur nicht abgeben können, sondern auch nicht ohne Beschämung abgeben dürfen; aber sie irren sehr. Bei sehr vielen unsrer jungen, gelahrten Herrn, die denn nicht zwar der Vornehmheit willen gelahrt, sondern — es macht das der Geschlechtsunterschied — der Gelahrtheit wegen auch vornehm sind, tritt der nämliche Fall ein — das Studium ist ihrer Ungeduld viel zu langweilig und martervoll, und wer kann es ihnen verdenken, daß sie dieser Pein durch Reisen (wären es auch nur tägliche Reisen auf die nächsten Dörfer — eine Art Flucht — zu den verwandten Naturen des geistvollen Schnapses oder Doppelbieres) zu entgehen suchen, oder durch Reiten und Fahren, oder durch Karten- und Billardspiel u. dgl. mehr. — Kurz: statt sich aufs Studium zu legen, das Zeit und Mühe fordert und verdrießlich macht, legen sie sich aufs Genie, und schwingen sich mit den Genieflügeln auf die höchsten Rücken der Wißenschaftsgebirge, und sind im Umsehen oben, ohne erst die Berge erstiegen zu haben. Dort oben freilich sehen sie weiter, viel wei-

ter als jeder Andere, der nicht mit ihnen auf gleicher Höhe steht, und haben viel Aussicht, Umsicht, und mithin auch Einsicht — Sie sehen in die Tiefen, in die Höhen, in die Fernen, in die Nähe, und das gibt demnach auch Allsicht. — Wechsel auf Sicht sind eine andere Sache, und fehlen meistens.

Kommen sie nun mit einem alten Knasterbart zusammen (ach! der feine Muffknaster ist vielleicht nie an den braven, fleißigen Mann gekommen, sondern nur der Svicentknaster, mit welchem er ja gern zufrieden gewesen ist — und Porto-Rico, oder gar Porto-Cavero, waren ihm himmlisches Räucher- und Rauchwerk). — Ja! kommen sie nun mit einem Solchen zusammen, der, vielleicht mit allem Ernst, seine ganze Lebenszeit, mit Inbegriff vieler Nachtstunden, auf Kenntniße und Wißenschaften verwendet hat, so weiß der alte Mann gar nicht, woher dem jungen Herrn so ungemein viel Einsicht in Wißenschaft, Kunst, Politik und Menschenleben zugekommen ist, und in sogar kurzer Zeit! Der Mann denkt nicht ans Genie, das zu seiner Zeit, da er noch in den Lernjahren stand, gar nicht Mode, und demnach auch noch nicht im Gange war, und weiß gar nicht, und wüßte ers, so begriff ers doch nun und nimmehr nicht, daß das Genie alle Lernjahre sogleich zu

Lehrjahren umwandelt. — Ach du armer Alter! du haſt nicht einmal den Muth, zu dem Gedanken nur, ob Du es nicht etwa mit einem grunddummen Frak möchteſt zu thun haben, deßen hohe Kunſt, Witz, Weisheit und Wißenſchaft, nur ſeine Frechheit iſt — Du haſt den Muth nicht, das zu denken, denn Du biſt zu demüthig, und ärgerſt Dich, daß Du in gleichen Jahren, nicht halb ſo weit warſt. — — Aergre Dich nicht, alter, braver Herr; Du wirſt dieſe Art kluger junger Leute, die, ohne ſchreiben zu können, ſogar Bücher ſchreiben, ſchon noch näher kennen lernen, und bald gewahr werden, daß weder Etwas zu ihnen iſt, noch auch hinter ihnen, den narrenhaft verſtuzten Rock ausgenommen, der die von Anſtrengungen, Wißenſchaft und Tugend erbärmlich gewordenen Lenden, und wohl noch mehr zeigen, und der ſo hereindringenden, alſo auch genialiſchen Kälte den freien Zugang verſtatten ſoll. — Wers nicht weiß, denkt es gar nicht, daß eben in ſolchen verſtuzten Rockſchößen, das echte Genie ſitzt, nicht aber zwiſchen der Arroganz und Dummdreiſtigkeit (denn es iſt durch eine Art Metaſtaſe oder Krankheitsverſetzung dahinten hineingetreten), und ſo lange ſolche Rockſchöße bleiben, bleibt das Genie auch, aber länger nicht. — Alles iſt ja ſo begreiflich! — Freilich wäre an Lenden und Rockſchößen etwas mehr zu

wünschen — aber das Uebermaaß des Genies hat es — aufgezehrt *).

Also hab ich sattsam bewiesen, daß unsere alte Dame, mit dem geblümten, schwerstoffenen Gelbrock, nur mittelst des Genies einen so richtigen und tüchtigen Schluß gemacht habe, als wir so eben haben bewundern müßen.

Recht, liebe, theure Mama! Der Lehrer wird mit alle seinem Verdienst, das er als Lehrer hat, am feinsten, am schmeichelhaftesten in seinen Schülern gelobt und bewundert.

Arme Hiese, Du dauerst mich! Die Alte hat die Braten eingekauft, nachdem sie dieselben mit prüfenden und geübten Augen beschaut, auf der Hand gewogen, mit zartem Mittel- und Goldfinger, die Zartheit derselben betastet und bewährt gefunden hat. — Du! du! sollst aber Alles selbst zurichten; Du sollst vor eben so vielen Kennern als Gästen Deine Künste machen — Du sollst ein ordentliches Examen bestehn. Ja! auf manchen vornehmen Anstalten, da dreßiren sie die jungen Leute im voraus oft ein wenig, ehe dieselben öffentlich auftreten und vor den Zu-

*) Hat das Genie noch Hufeisen unter den Füßen, macht es gewiß seine Carriere gut.

ſchauern — Zuſchauern ſag ich — auf griechiſch und lateiniſch, hiſtoriſch und geographiſch, monologiſch und dialogiſch, gereimt und ungereimt, Parade ſtehen, und Du! Du Arme! Du ſollſt Deine Künſte aus dem Stegreif machen.

Die Alte tritt ein — die beiden Seiten des Mantels bauſchen, des gewaltigen Einkaufs wegen.

„Erſt ein Schlückchen, mein Herzensputzchen,“ ſagt ſie — „ich kann Dir auf meinen Beinen kaum ſtehen, und kein Wort ſprechen.“ — Stöhnend wirft ſie ſich auf den Armſtuhl, und nachdem Hietzchen das Schlückchen gebracht hat, gewinnt ſie etwas an Leben und Sprache wieder.

„Ei, Ihr Herzenskrabben,“ ſagt ſie, „aus der Karte könnt Ihr ſpielen? Das iſt hübſch. Hats denn Wachtelchen leicht gelernt, und kann ers nun ordentlich? Ja! wer nicht Karte ſpielen kann, der taugt nicht in die vornehmen Geſellſchaften; da iſt mir es denn ſchon recht, daß Ihr Euch ein wenig darin übt, denn ſo gemeines Volk ſollt ihr mir doch nicht bleiben.“

„Aber nun, mein Hietzchen, Du bekommſt heute einen ſauren, einen ſchweren Tag! Sieh, da hab ich Fleiſch aller Art und Vögel eingekauft. — Ich habe die Herrn Vettern und Frau Baſen und die Herrn Gevattern und Frau Gevatterinnen zum Abendeßen gebeten. Ich will Dirs ſchon ſagen, wie

Alles werden, und in welcher Ordnung es gehen muß, aber Ehre mußt Du mir machen — darauf kommt es an, und darum hab ich die Leutchen eben gebeten. Ich will Dir mit vorbereiten helfen, und beſchicken, und Alles zurecht machen, bis die Gäſte kommen, dann mußt Du die Sache allein verrichten."

„Ich will mein Beſtes thun!" ſagte ſeufzend Hietze, „aber für ſo viele Perſonen zu kochen, zu braten, vorzuſchneiden — ach! das wird mir denn doch wohl zu ſchwer."

„Nichts da, mein Goldtöchterchen," erwiederte die Mama; „denke doch nur, daß ich die Leutchen grade darum eingeladen habe, damit ſie mit eigenen Augen ſehen ſollen, was Du kannſt. Erzählt hab ichs ihnen ſchon, aber es ſchien, als wollten ſie es nicht recht glauben."

2.

Die Gäſte kommen, höchſt freundlich und liebreich von der Dame des Hauſes bewillkommt, und die Puſe iſt ſchon mitten in der Küchenarbeit begriffen. Die Braten ſchnurren am Bratſpieße, denn weil es heute hoch hergeht, ſo können die Braten nicht auf gemeine Weiſe in einem Kochofen oder in der Pfanne zugerichtet werden. Die Kleine beſorgt

Alles; das Feuer wird zuſammengeſchürt, es wird nachgelegt, und der Blaſebalg bringt friſchere Flamme hervor, und was zur Zubereitung erforderlich iſt, ſteht wohlgeordnet auf dem Anrichtetiſch, ſo daß es ſogleich zur Hand iſt, und viel Rennens und Laufens und Suchens und Aergerns erſpart wird. Die alte Hausmama war nicht von der Art der Hauswirthinnen, oder Köchinnen, die erſt, was der Augenblick erfordert, in demſelben Augenblick von allen Orten und Enden des Hauſes herbeiholen, und was ſie ſuchen, oft in einer Viertelſtunde nicht finden. Darüber verbrennen und verderben nicht ſelten Braten, Fleiſch, Gemüſe und Suppe. „Ordnung! Ordnung!“ hatte die Alte oft gepredigt, „iſt im Haushalt und in der Küche und wohl bei den meiſten Geſchäften die halbe Arbeit,“ und ich denke ſie hatte recht.

Wachtel, die gutmüthige Seele, ſahe wohl ein, daß ſeine Freundin allzuviel zu ſchaffen hatte, und wartete nicht erſt, bis ſie ihn zur Hülfe aufforderte, ſondern bot treulich ſeine Dienſte an und that willig, unverdroßen und gern, was ſie ihm hieß, und was er verrichten konnte, auf den Wink. So iſt es brav, mein guter Wachtel. Im Hausleben, ja ſelbſt im Weltleben muß man willig einander helfen und dienen, wenn man freundlich und vergnügt beiſammen ſein will, und die Dienſte nicht erſt abdringen

und abbetteln laßen, ſondern ſie anbieten, wenn man ſieht, daß ſie nöthig ſind; das macht gutes Blut — guten Willen gegeneinander.

Die Gäſte kommen und ſchauen, und das Erſtaunen ſchließt ihnen die Lippen; ſie erblicken das Unerhörte, das ganz Unglaubliche erblicken ſie; aber, was die Augen ſehen, ſagt das Sprichwort, das glaubt das Herz. Man glaubt es glauben zu müſſen, und Jedermann der etwas Unglaubliches betheuern will, wovon er Zeuge geweſen iſt, ſpricht nicht blos: „Ich hab es ja ſelbſt geſehen," ſondern er ſagt: „Ich hab es mit dieſen meinen eigenen Augen geſehen," und hält ſolches Geſehenhaben für ganz unwiderſprechlich. Selbſt daß man ſagt: „Ich traute meinen Augen kaum," iſt ein Beweis mehr, wie gültig das Zeugniß der Augen in Anſehung der unglaublichen Dinge iſt. — Mit den Ohren ſcheint es [der ſeel. brave Kant dahinten vor, wolle mir es verzeihen *)] eine andere Bewandniß zu haben, und ihre Zeugnißkraft für geringer gehalten

---

*) Daß er das Gehör dem Geſichtsſinn, ſollte wohl „Sehſinn" heißen, vorzog, kam wohl daher, daß man die Weltweisheit in der Welt weniger ſieht als hört.

zu werden; ich aber maaße mir nicht an, darüber zu richten, obwohl ich noch Mancherlei anführen könnte, welches ich aber deshalb unterlaße, damit ich nicht von den Hauptperſonen, den Gäſten, abgeführt werde, die, obwohl es ſehr ehrenwerthe Perſonen ſind, ſo ſind ſie jedoch auch eben darum ſehr empfindliche, indem ſie auf ihre Ehre halten. Sie wißen es, daß ich dazu angeſtellt bin, ihretwegen Bericht zu thun, und wollt ich das verſäumen, könnten ſie mich, wenn auch mit den allerfreundlichſten und allerliebreichſten Worten, bei Gelegenheit ſo übel abführen, daß ich auf lange Zeit kein Abführungsmittel nöthig hätte! — Fatales Wort! Abführen!! —

Mit erſtarrten Mund und Augen treten ſie ins Zimmer. Der Tiſch iſt gedeckt, der Theekeßel dampft, die Theeſchälchen ſind geſetzt, geröſtete Schnitten von Brodt oder Semmel und von kaltem Braten wohl bereitet hingeſtellt; und du, o göttliches Rumfläſchchen, die Hauptperſon unter allen Perſonen, die auf dem Tiſche ſtehen, lachſt ſie alle mit ſo erquicklicher Freundlichkeit an, und, zur ſchuldigen Erwiederung, lachen ſie dich mit der allerherzlichſten, allerinnigſten Dankbarkeit wieder an. O! dankbare Herzen haben ſie!

Solcher Anblick macht die noch von Bewunderung und Erſtaunen ſtarrſtummen Lippen, und die gelähm-

ten Zungen ſchon Etwas rege; und je mehr ſie Thee nicht nur trinken, ſondern vornämlich, je mehr ſie Rum in den Thee gegoßen haben, und haben von den Semmel- und Fleiſchſchnittchen dazu genommen, — o! der Braten iſt doch gar allzu zart und ſo mürbe, und o wie ſaftig! wie! — O Glück! o Wunder! da kommen alle Sprachwerkzeuge wieder zum vollen, ganzen Leben, und haben die geſammte Spannkraft wieder gewonnen, und loben und preiſen nun dafür, nicht ſowohl Gott den Herrn, ſondern vielmehr die göttliche Hausherrin und ihr Wunderkind.

„O die himmliſche Katze! o das göttliche Thierchen! Das liebliche Kind! Sie ſollte ein Sternbild, ein Zeichen am Himmel haben, — ja das ſollte ſie, und hätt es wohl eher und mehr verdient als der ſtinkende Bock, der doch nur ein Bock iſt, und alſo ſtinken muß, obgleich ſie ihn einen Steinbock nennen; und auch wohl mehr verdient, als die Jungfrau, der es keiner anſehen oder abſehen kann, ob ſie wirklich noch jung und eine wirkliche Jungfer, oder eine alte Vettel iſt — und vollends nun, als der Skorpion, das giftige Unflath! Pfui!“

Nun! zum Himmelszeichen konnten ſie die himmliſche Koch- und Bratenkatze nicht *machen*, aber dagegen *erhoben* ſie dieſelbe bis zum Himmel mit ihrem Lobe.

„Herr Gott!“ fingen ſie beinahe allſammt einſtimmig an, als wollten ſie ein „Herr Gott dich loben wir,“ ſingen, was ſie jedoch nicht ſangen! — „Herr Gott! was iſt das für ein Wunderkind, Frau Baſe, Frau Gevatterin, Frau Nachbarin — Wer hat je in der Welt ein ſolches Kind gehabt! Wie ſchön, wie glatt, wie reinlich — — Ja und wie gewandt und geſchickt — und ordentlich! Alles gleich zur Hand, Alles im voraus bedacht, — ſchnell und behende! — Und ein vortreffliches Herz! ein herzensgutes Herz hat es, das liebe Kind; man kann es gleich aus den unſchuldigen Augen herausleſen, obwohl ſie mitunter auch recht ſchelmiſch mag ausſehen können! Und die Küchenſchürze, die ſie hatte fürgethan (fürgethan muß es heißen und nicht etwa vorgethan, denn meine Gäſte ſprechen gutes Hochdeutſch, auch ohne Adlung) es war kein Fleckchen darauf, auch kein ſo kleines, daß man es hätte mit einer Nadelſpitze bedecken können — blank wie Gold, und weiß wie friſchgefallener Schnee, und ſtand ihr das ganze Weſen, das Thun und das Laßen ſo wohl — ſo wohl! daß man die Augen nicht konnte davon abbringen. Wir waren allzumal ſtarr und ſtumm vor Verſtaunen; ſo waren wir, wahr und wahrhaftig!

So ging es durch- und nacheinander, und unſre Alte war überſelig, überglücklich! am meiſten, als

nun Pushietzchen auftrug, die Speiſen zerlegte und herumgehen ließ. Alle ſahen ihr auf die netten, manierlichen Pfoten, und drückten mit Hand und Geſicht ihre Bewunderung aus. — Nichts von den Lobeserhebungen bei der Mahlzeit, die im erſten und eigentlichſten Wortſinne mit vollen Backen gemacht wurden.

Die Katze ging von Arm zu Arm, von Schooß zu Schooß und wurde ſanft geſtreichelt und bekam Küßchen, ſüß wie Marzipan. Da wollte die Alte faſt weinen. Und als ein Herr Vetter ſagte: „Wäre das liebe Weſen aus einem Grafen- oder Fürſtenhauſe, ſo würde das ganze Haus ſtolz auf dieſen edlen Sprößling ſein, und glücklich dadurch, und der Name des edeln Sprößlings würde mit gediegenem Gold, und mit Edelgeſtein beſetzt, in die Stamm- und Ahnentafel eingetragen werden, und alle Nachgebornen würden ſich ſchreiben: „„Fürſten oder Grafen oder Freiherrn und Edle aus dem Hauſe Katze““; und die Nachkommen brauchten ſich gar kein Verdienſt zu erwerben, wenn ſie es nicht beliebten, denn die Katze hätte auf hundert Geſchlechte nach ihr und von ihr alle Verdienſte im voraus erworben — ja man ſollte ſagen, ſie hätte die Verdienſte für ſie verdient.“

Als das der Herr Vetter nun ſagte, da konnte das Mutterchen ſich nicht länger halten. Sie weinte

laut, ſie ſchluchzte, und ſie ſtammelte, abgebrochen und mit Mühe: „Ach Gott! wie bin ich ſo glücklich!“

„Ja, fürwahr das ſind Sie, allerwertheſte Frau Gevatterin,“ erhob ſich eine andere Stimme einer gefühlvollen Gevatterin; „fürwahr das ſind Sie! O hätt ich ein ſolches ſüßes Huschen, auf ſammtſeidenen Bettchen mit Elderdunen wollt ich es betten; ich ließ es nicht von meinem Schooße am Tage, und des Nachts nicht aus meinen Armen, und die zarteſten Leckerbißlein wollt ich ihm geben.“

„Ja! Mangel leidet es bei mir auch nicht,“ ſagte etwas verdrießlich und ſpitz die Alte, „und Fleiſch und Braten fehlen ihm nicht; und hat ſein weich Stühlchen, darauf kann es ſchlummern und ruhen, ſo viel es mag, und ſein ſchön roth Kleidchen, ſteht ihm ja recht wohl!“

„Ach, wer weiß denn das nicht,“ ſagte einlenkend die Frau Gevatterin; „ich meinte nur ſo, wie lieb ich ſie haben wollte, die allerliebſte Krabbe, wenn ſie mein wäre. Weiß Gott es ſollte ihr nichts fehlen, was ich ihr zu geben vermöchte, Pflege eben ſo wenig als Liebe.“

„Ach Gott!“ ſeufzte die Wirthin begütigt; „ſie könnte ſchon einmal noch die Ihrige werden, aber nicht ohne meinen frommen Wachtel, der ein grundgutes Gemüth hat. — Meiner Lebensjahre, fuhr ſie fort, werden wohl, da ich täglich älter werde,

und die Abnahme meiner Kräfte sichtlich ist, eben nicht viel mehr" — -- —

Da fielen sie ihr Alle in die Rede und wollten ihr die traurigen Gedanken ausreden; jedoch sie war einmal in die Wehmüthigkeit recht tief hineingekommen, aber recht weit hinein kam sie doch nicht, denn als die Gäste versicherten, sie möchten nicht mehr eßen, denn sie könnten nicht mehr, wie denn auch recht ersichtlich war, da ihnen das Sprechen sehr beschwerlich fiel, und sie nur noch puhsten und nach Luft schnappen konnten, da wurde abgetragen, und in aller Majestät und Prächtigkeit trat herein die Bowle mit dem edelsten Dufte des köstlichst bereiteten Punsches und forderte, als Fürstin, den ganzen Platz auf dem Tisch allein, bis auf die demüthigen Dienerinnen, die Gläser, die in bescheidener Entfernung klein und niedrig von ihr abstanden. Der Zepter aber ragte mit seinem Griff aus den Tiefen ihrer Macht hervor.

Als sie dahin sich stellte, mit ihren balsamischen Düften, wurden die zusinkenden Augenlieder, die der Schlaf zudrücken wollte, wieder wach, und die Augen wurden helle und glänzend, und als ein Jeglicher ein Paar Becher getrunken hatte, dachten sie nicht mehr weder an die Katze, noch an irgend Etwas, was haarig und widrig in der Welt ist; sie gedachten nur der lieben Wirthin, die so vortrefflich Alles anzu-

ſtellen wiße, und ihren Gäſten nichts abgehen laße. Die Alte aber dachte gar nicht mehr daran, daß ſie ſterblich ſei, ſondern hatte Herz und Muth bekommen, noch hundert Jahre zu leben, ſo behaglich, ſo wohl, ſo ſtark fühlte ſie ſich.

Und als die großbäuchige Bowle bis über die Mitte geleert war, fingen ſie an, vor Luſt und Freude zu ſingen, ſo gut ſie es mit ihrer Kunſt konnten, in welcher freilich eigentlich keine Kunſt war, ſondern nur was das Herz erhebt. Davon wußten ſie nichts, daß dergleichen in der neuſten Muſik gar nichts mehr gilt, — gar nichts, was ſie auf Herz und Gemüth, ſondern nur, was ſie auf das feine und hochgeſpitzte Midas- und Kunſtohr wirkt — und ſo ſangen ſie in fröhlicher Luſt, ſo gut oder übel ſie konnten, alle unſchuldigen, erhebenden, Seele erweckenden Lieder, vergangner glücklichen Jugendzeit, und wurden aufs neue jung und glücklich, oder vielmehr glücklich und jung dabei. Ein Hauptlied aber war, — denn es gab zu manchem Schlückchen Gelegenheit:

„Ei, ei, ei! mein Brüderchen (Schweſterchen)
Wir haben uns ja lange nicht geſehn.
So laß uns einmal trinken!
Laß uns einmal trinken!
Trinken das iſt ſchön!!"

O, daß ich Euch doch, zu dem herrlichen Text und Geſangsworten die noch herrlichere Geſangsweiſe,

nämlich zu deutsch, die Melodie, herſetzen könnte. Wenn es nicht in der Druckerei ſo vielen Hudel, Sudel und Pudel machte, ſo wär es gewiß auch geſchehen.

Nun ſie tranken und tranken, bis nichts mehr zu trinken da war. Da wars mit dem Singen dann auch aus.

Und was dann?

Dann wiſchten ſie ſich die Lippen, dankten der Alten mit vielem Händedruck, ſagten, ſie hätt es zu gut gemacht und ſich in große Unkoſten geſteckt — wünſchten, der Himmel möge das Käzchen erhalten, küßten der Hausfrau die hochrothen Wangen, wünſchten gute Nacht und gingen von dannen.

3.

Der Mond ſchien am Himmel klar und hell, und die Wolken, welche vor ſeinem Antlitz vorüberflogen, verdeckten ihn nicht, ſondern verſchönerten ihn nur, wie ein luftiger Schleier, und die kalte Winterluft war zu einer lauen, ja faſt warmen Frühlingsluft geworden, obwohl der Frühling ſelbſt noch ziemlich fern war.

Still und ſchweigend gingen ſie nebeneinander her, ſie, die ſich ſo ſatt gegeßen und getrunken hatten, daß ſie nicht mehr mochten, weil ſie nicht mehr

konnten. Sie trugen Alle Etwas auf ihrem Herzen, doch hatte Keines den Muth, es vom Herzen abzustoßen — Ach sie gingen Alle darauf aus, die ehrliche Alte zu beerben, und demnach zu berücken, und darum thaten sie so gut und freundlich mit ihr und stellten sich, als hätten sie dieselbe ein Jahrhundert lang nicht gesehen, wenn sie nur einen Tag um den andern kam. Elende Lebenskünste, von welchen die treuherzige Alte keine merkte! In der That wollte sie Alle, auf den Fall ihres Todes, bedenken, so weit ihr mäßiges Vermögen reichte, und daß die liebe Pushietze und der treue Wachtel vor Allem in Pflege genommen und gut gehalten würden. — Ein ehrlicher Mann war unter allen ihren Bekannten, ein Einziger, der Nachbar Holm. Erb ich einmal von ihr, dachte er, — aber sie kann mich lange überleben — so ist es gut; erb ich nicht, so ist es auch gut oder noch beßer. Zur höchsten Noth habe ich, und wenn ich sterbe, geben sie mir doch nichts mit ins Grab, und hätt ich auch zehntausend Thaler und noch mehr gehabt. — Ach meine Kinder sind dahin, und meine fromme Hausmutter schläft noch länger als diese. — Erb ich nicht, so hab ich mit den Gerichten, mit den gewißenhaften Advokaten, die sich auf die zehntausend Winkel in den Rechtsbüchern verstehn und die ehrlichen Leute bis aufs Blut quälen; mit den Spitzbuben, die immer borgen und

nimmer bezahlen wollen, nichts zu thun und ſpare Aerger und Verdruß, Wege und Stege und bin vor den greifenden Händen aller Art ſicher, die nie zugreifen, wo die Naſe kein Geld wittert. Nein, die Erbſchaft nehme, wer will, aber den Wachtel laß ich mir nicht nehmen, und ſollt ich ihn mit Gelde bezahlen, denn er iſt ſo ehrlich als ich und mir ſehr zugethan. Selbſt das Katzenvieh will ich nehmen, wenn es Keiner haben will, obwohl ich die Katzennaturen nicht gern leiden mag." — Alſo dachte der brave Nachbar Holm.

Indem er mit den Mitgäſten ging, und dieſelben noch der ſchönen Luft und der Verdauung wegen über ſein Haus hinaus begleitete, ſagte er: „Ich habe wohl im Eſſen und Trinken zu viel gethan und weiß nicht, ob ich die Nacht gut ruhen werde."

Da drückte die zuerſt los, die dem Kätzlein weiche, ſeidne Bettchen unterlegen wollte, und ſagte: „Wer von uns wird denn dieſe Nacht nur ein Auge zuthun können? Das Gefräße war doch gar zu erbärmlich und nur für die verdammte Viehbeſtie gut genug, die es zugerichtet hatte, und für ſie ſelbſt, die — Alte! Die alte Schlampampe muß einen Magen haben, der aus zehn Büffelhäuten zuſammengenäht iſt. Ich habe gewürgt und gewürgt, um das erbärmliche Zeug hinterzubringen."

„Ja, ich werde mich auch hüten, wieder hinzu-

gehn," quickte eine andere Schalmeienſtimme — ich werde mich grauſamlich hüten, und zupfte ſie mir beide Aermelchen aus, und wollte mir noch Geld zugeben. Ein gut gefüttertes Schwein, glaub ich, hätte den Fraß kaum gemocht."

Da erhoben ſich alle die Nichtswürdigen, die Weiber, gleichſam wie verabredet, mit großer Einmüthigkeit die Alte, die es ſo gut gemeint hatte, herunter zu machen, und blieb faſt kein gutes Haar auf ihrem Kopfe! Die Wörter: Schlampampe, Saufaus, Sauas, und viele mehr, die eben ſo ehrbar und manierlich waren, flogen und ſchoßen hin und her, und die arme, die arme Katze, theilte alle Belobungserhebungen mit ihrer Herrin. „Eine Prinzeßin," hieß es, „wolle ſie aus der harigen Viehbeſtie, aus der Mausfreßerin machen, und würde doch ewig nur ein Saufudel bleiben, und wenn ſie ihr auch Goldkleider anzöge. — Aber es ſei zuverläßig eine Hexenkatze, in welcher der Teufel ſtecke, obwohl ſie nur grau und nicht ſchwarz ausſähe. Wenn nur die alten Hexenproben noch gölten, ſo würde es ſich ſchon zeigen, mit wem es die Alte und die Katze zu thun hätten, und beide würden zuverläßig geſäckt werden (in einen Sack geſteckt und im Waßer erſäuft)." So gings noch ein halb Stündchen fort.

Der kluge Herr Vetter, der aus Mangel an Zeit

bei Tiſche kein Wort geſprochen hatte, hatte aber doch nach Tiſche der Baſe die Hand gegeben und geſagt: Gute Nacht, Frau Baſe, dank auch ſchön, denn es hat mir recht gut geſchmeckt, und ich bin nun auf lange Zeit einmal ganz ſatt — dieſer Herr Vetter war ſtumm und ſchweigend mitgegangen, denn das Sprechen wär ihm ſehr ſauer angekommen, da es ihm noch an Athem fehlte; aber zuletzt fingen ihn doch die Verläſterungen an zu wurmen, und er brummte, jedoch im Aerger laut genug, vor ſich hin: „Ich weiß nicht, was die wollen, die Katze iſt ein gut Vieh, und wenn ich ſie ſtreichle, oder unter dem Bart knaue, ſchnurrt ſie recht ſchön und drückt ſich an mich an. Und das Eßen war gut und prächtig, und hat Allen recht gut geſchmeckt, und ſie haben ſich dudeldick gegeßen, und nun blärren und ſchreien ſie da, als ob ſie vergiftet worden wären, die — die dummen Trinen — die —“

Die Trinen aber, die ſein Brummen recht gut vernommen hatten, fuhren alleſammt mit tapfern Stimmen ſchimpfend über ihn her. „Du biſt ein Ochs,“ ſchrien ſie, „ein Brummochs, der Hexel und Spreu hineinfreßen kann; ein Eſel biſt Du, dem Diſteln gut genug ſind, oder noch zu gut — — — Ein Schwein — — — “

Sie wollten noch fortfahren, ihn mit ſinnreichen Vergleichungen und liebreichen Redensarten zu be-

ſchießen, als der brave Holm, deßen Unwille ſich nicht mehr halten ließ, ihm zu Hülfe kam. Mit Donnerſtimme brach er hervor:

„Ihr nichtswürdigen Satans, gefreßen habt ihr, wie die Wölfe, und den Bauch bis an den Hals vollgeſtopft, und geſoffen wie die Schwämme, und der guten Alten geheuchelt wie die Teufel, und nun können eure ſchändlichen Giftzungen nicht einmal warten, bis ihr nach Hauſe kommt, ſondern müßt den Gift auf der Straße ausgeifern! Und doch wollt Ihr Niederträchtigen allzumal, von der gutmüthigen Alten erben? O ihr Schändlichen!“

Wie Blitzſtrahlen ſprengten ſie dieſe Worte auseinander, und ſie flohen eiligſt von dannen; aber der Herr Vetter floh nicht mit, ſondern ſchmunzelte freundlich in ſich hinein, drückte Herrn Holm die Hand, nickte mit dem Kopfe dazu, und ging mit bedächtigen Schritten nach Hauſe.

Am andern Tage kam von den Gäſten Eine nach der andern zu Holm. Der, welcher dem Kätzchen die hohe und feine Lobrede gehalten, und ſich geſchmeichelt hatte, die Erbſchaft könne ihm nach ſolch einer Rede ganz unmöglich entgehen, der kam auch. — Was ſie wollten, ließ ſich leicht errathen — bitten, daß er der Alten nichts verrathen möchte, ſie

hätten sonst, o wie manchen guten Bißen, und wie manches köstliche Schlückchen eingebüßt, und vor Allem, die schöne, prächtige Erbschaft, die sie für höher hielten als sie war, und die Jede schon gewiß zu haben glaubte. Darüber wenigstens hatten sie keine Sorge, daß die Alte viel eher sterben müßte als Jegliche von ihnen, denn sie wünschten es ja.

Sie entschuldigten sich gegen Holm, so gut sie konnten. Sie wären wohl ein wenig benebelt gewesen, und in der freien Luft wäre der Kopf drehend geworden, und sie hätten kaum gewußt, was sie gesprochen.

„Mag Beides ziemlich richtig sein!" sagte Holm. „Und dann hätten sie sich wohl ein wenig darüber geärgert, daß die liebe Alte, so gar allzuviel Wesen aus der Katze mache, und hielte viel mehr Stücken auf sie, denn auf ihre Basen und Gevatterinnen."

„Das thät ich auch," sagte Holm, „denn die Katze ist tausendmal beßer als Ihr seid!"

„Ih! wie können Sie noch so loſe und spaßhaft sein, Sie kostbarer Herr Nachbar;" sagte die Eine unter den Zungenartilleristinnen.

„Gar nicht!" erwiederte Holm trocken.

Eine Andere wollte sich damit entschuldigen: „der Teufel müßte sie gestern Abend beſeßen haben."

„Ganz gewiß — Euch allzumal hat er beſeßen."

antwortete Holm, „darum kamen lauter Teufeleien aus Eurem Munde.“

Das Ende war, daß ſie den Herrn Nachbar mit ihren lieben, dürren Patſchen liebkoſen und ſtreicheln wollten, ja, wären ſie nicht ſo ſchämig und züchtig geweſen, ſie hätten ihm fürwahr Küßchen angeboten; er aber wehrte alle liebkoſenden Angriffe mit großem Ernſt ab und dachte: Seh Einer doch die alten Schachteln! Wie ſind ſie doch bis an den Deckel angefüllt, mit Liſt und Schalkheit, mit böſem Lug und Trug, und ſogar noch mit Einbildungen von ihren Liebkoſungen!

Sie ſchienen zu merken was er dachte, und baten mit flehentlichen Worten und Gebehrden, er möge doch der lieben Mama ja nichts offenbaren — ſie wollten es doch nicht mit ihr verderben, denn ſie meine es doch gut, und habe auch, obwohl ſie in Anſehung der Katze ein wenig allzuwundelich ſei, dennoch viel und mancherlei gute Eigenſchaften, die ſie zu der lieben Mama immer wieder hinzögen.

„Freilich! freilich!“ lächelte antwortend der Herr Nachbar, „ſehr viel gute Eigenſchaften, abſonderlich die Lecker- und Schleckerbislein, und die guten Schlücklein, und dann vor allen Dingen, die liebe, koſtbare Erbſchaft. Ja, das ſind vortreffliche Eigenſchaften!“

„Ei, Sie ſchalkhafter Herr Nachbar,“ hieß es,

„Können Sie denn das Scherzen gar nicht laßen? Wahr iſt es, ſie führt ein gutes, ein delikates Tröpfchen, die liebe Mama, und, ihr zur Liebe, nehmen wir wohl ein Fingerhütchen davon; aber darum iſts nicht — wahrhaftig nicht darum, ſondern um die Freundſchaft, fürwahr nur um die Freundſchaft, davon können wir ja nicht laßen."

„Um die Erbſchaft, fürwahr nur um die Erbſchaft," hallte Holms Widerhall, „davon wollen wir ja nun und nimmermehr laßen."

Was die Damen auch unternahmen, ihm das Verſprechen des Schweigens abzudringen, ſo blieb ſein Herz doch ehren- und eiſenfeſt, und ſelbſt ein Paar Thränchen klatſchten fruchtlos von ſeinem Herzen ab. — Mit Angſt und Zittern gingen ſie von ihm, und Keine hatte das Herz darüber mit der Andern zu ſprechen.

Nachbar Holm, der früher viel *in* der Welt, aber nicht *mit* der Welt gelebt hatte, ſtellte ſeine Betrachtungen an, und ſchüttelte oft den Kopf und ſahe verdrießlich dazu. Dann wurde er laut, und war der Sprecher und Zuhörer zugleich.

„Schlangen- und Otterngift auf den Lippen, und honigſüß freundlich, ſchmeichelnd vor den Augen — hinter dem Rücken — Gift! Gift! Teufels-

krallen! Verdammte Bestien, haben gar nicht in der vornehmen Welt gelebt, und verstehen die Verleumdungskunst derselben aufs beste — nur die Art, die rechte Hofart dazu haben sie nicht — die Worte wißen sie nicht zu setzen; nicht leise, nicht schleichend, nicht gleichgültig genug bei den Verleumdungen zu scheinen — nicht mit halben Worten mehr anzudeuten, als mit ganzer Rede auszusprechen wäre! Gut, daß sie es nicht wißen, so werden sie desto unschädlicher — so weiß man leichter, wie man mit ihnen daran ist!"

„— — — Verleumdung? — Teufel aus der tiefsten Hölle! — Ob du nicht mehr Herzen gebrochen, mehr Lebensfrieden vernichtet, und mehr Feindschaft, Haß, Rachsucht und Unheil unter die Menschen mögst gebracht haben, als Mord und Todtschlag und alle andern Laster zusammen? — Wer will es berechnen!"

— — Achtes Gebot „— — — nicht afterreden; so hinter dem Rücken angreifen, mit vergiftetem Dolche, heimlings und ungewarnt niederstoßen, ohne daß es vermuthet wird, ohne daß sich errathen läßt, woher der Stoß kam, und dann ganz unschuldig aussehen, wohl gar lächeln? — Das ist die rechte Teufelskunst!"

„— — bösen Leumund machen. — Leu-

mund?*) Seltſames Wort! Der Leu iſt offenbar ein Löwe, und des Löwen Mund iſt ein offener Rachen mit mächtigen Zähnen, zum Erwürgen, zum Zerknirſchen, zum Verſchlingen dann."

„Alſo Löwenrachen, Ehre und guten Namen zu verſchlingen, und alles Gute dazu, was man mit Ehre und gutem Namen hätte verrichten können — alle Nützlichkeit vernichten! — O Löwenrachen! Wären dir doch alle Zähne ausgebrochen! Wäre dir doch die Zunge ausgerißen, zuſammt der brüllenden Kehle."

„Ach wie unſchuldig biſt Du, und darum wie lieblich, Du liebes Löwenmäulchen in dem Garten. Dich rotten ſie aus, obwohl Du Niemand Leides thuſt. Aber die Löwenrachen werden wohl bleiben, und brüllen, und zermalmen, und verſchlingen. O! o!"

(Man ſieht, der brave Nachbar Holm war eben ſo wenig ein Gelehrter als ich, und darum eben machen wir Beide ſolche närriſche Sprünge, Ab- und Herleitungen, Deutungen, Erklärungen und Anwendungen — Aber wer kann uns Armen denn helfen, da wir zum Lernen zu alt ſind, und leider! zum Genie auch. Alſo tragt uns!)

---

*) Mag wohl jegliches Gerücht bedeutet haben.

Aber ein tüchtiger Mann war Freund Holm, wenn auch ohne alle Gelahrtheit.

„Was soll ich nun thun?“ fuhr der Mann fort, indem er sich mit sich selbst unterredete. Er wußte wieder nicht, daß es hohe Einsicht war, mit der er jetzt zu Werke ging — tiefe Weltweisheit, indem sein Ich, das sich selbst setzte, nämlich auf den Gedanken- und Sorgenstuhl, doch auch wieder aus ihm hervortreten, sich vor ihn hinstellen, und ihm Red und Antwort geben mußte. Er dachte gar nicht, wie tief weise das sei. — Doch davon sprechen wir noch.

Er fragte: „Was soll ich nun thun? Den Saamen des Unfriedens möcht ich nicht gern ausstreuen. O! die ehrliche Elsbeth — denn ehrlich ist sie doch, wenn sie auch gern ihr Schlückchen und ihr Schwätzchen macht — sie würde vor Herzleid vergehen, wollt ich ihr die treuen Gesinnungen der lieben Freundinnen verrathen. Nein, ich will schweigen, bis etwa Reden hoch noth thut. So hab ich die — die Satans in meiner Hand, halte sie in heilsamer Angst, und in Zucht und Ordnung.“ Der brave Mann schwieg.

4.

Der brave Mann schwieg; aber Einer schwieg nicht, von dem sie gedacht hatten, er werde vom

hellen lichten Tage nichts wißen, wenn er ausgeſchlafen hätte. Der Herr Vetter ſchwieg nicht. Es wurmte ihn, daß ſie ſeine Frau Baſe geläſtert hatten, die ihm wohl that. Er ging zu ihr am Spätmorgen und ſprach: „Guten Morgen auch! Frau Baſe. Da bin ich.“

„Ja, ich ſehe ſchon, mein Gottfried Töffelchen,“ antwortete ſie; „aber was führt Dich denn her, und ſo früh noch?“

„Ih,“ ſagt er, „wollte doch nur wißen, wies Ihr bekommen iſt, das von geſtern Abend?“ — Er wollte ſo ein Bißchen krumm herum kommen, und gar nicht mit der Thür ins Haus fallen, denn zuweilen war er auch ſchlau.

„Ei, Du wirſt ja alle Tage artiger!“

„Ja,“ ſagte er, „das iſt meine Schuldigkeit!“

Hietzchen, die den Töffel grundlich hatte, ſagte: „Mau;“ die Alte verſtand ſie wohl, und ſprach: „Ei freilich! Es iſt ja der Herr Vetter, der nächſte.“

Im Umſehen brachte Hietze einen großen Teller mit Braten und einen mit Kuchen, von geſtern Abend her, und brachte auch ein Schlückchen dazu. Die Alte lächelte freundlich die Hietze an und ſprach:

„Nun ſetz Dich, Vetterchen, und iß und trink gegen den böſen Nebel ein wenig zum Frühſtück;“ und Vetterchen ſetzte ſich, und Huschen legte ſich auf ſeinen Schooß und ließ ſich ſtreicheln. Wachtel

aber kam auch, reichte dem Vetter ſeinen Pfoten, und bekam ebenfalls Liebkoſungen und dazu einige Biſſen. Beide Naturen waren durch Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit ſeelenverwandt, und daher einander ſehr zugethan.

Töffelchen aß, Töffelchen nahm ein Schlückchen und noch eins, aber ſaß, gegen alle Gewohnheit, ordentlich tiefſinnend da.

„Was haſt Du denn nur in Deinem Kopfe, mein Vetterchen," fragte die Alte, der ſein Weſen nicht entging. „Fehlt Dir denn Etwas?"

„Nä, Frau Baſe, auch gar nichts," antwortet er, „denn im Kopfe thut mirs nicht weh, und nirgends nicht, und daß ſie mich beim lieben Mondenſchein, auf offner Straße, einen Brummochſen und einen Eſel und ein wild Schwein genannt haben, gut zur Eichelmaſt und zum Diſtelfutter, und zu Hexel und Spreu oder Heu, daraus mach ich mir auch gar nichts mehr, denn wenn die Leute nichts mehr mit mir zu ſprechen wißen, da nennen ſie mich einmal ſo; aber meine Frau Baſe ſollen die dummen Trinen nicht verſchimpfiren, dhs leid ich nicht, und will es nicht leiden. Und das Eßen war ſehr gut, und der Trunk auch, und war Alles ſo hübſch und ordentlich, und das Geſchmeiß hat nein gebißen und gepicht, wohl mehr als ich, und nachher, wenn das Pack nicht mehr weiß und kann — denn ſie waren

alle voll wie die Säcke, und wohl auch gar besoffen, da wollen sie noch räsonniren und schändiren auf meine Frau Base, und lauern und lungern doch auf die Erbschaft, wie Herr Holm sagte — eben da sollen, da sollen sie ja" — — —

Der Grimm lähmte ihm die Worte, aber die Faust hob er drohend empor.

Die Alte wußte nicht, wovon die Rede war, sie war betreten — sie ahnte — sie hatte das Herz nicht zu fragen.

Da fing Töffelchen an überlaut zu lachen — „Ja," sprach er, „der Nachbar Holm, der ist ein Mann! der hat die dummen Trinen recht angeblasen und gemandelt; der fuhr sie mit seiner Stimme an, die war lauter Donner, und sie fuhren auseinander wie die Spreu, wenn der Windstoß hineinfährt. Da waren sie auf einmal auseinander gestoben und geflogen, und keine hatte das Herz, nur noch ein klein laut Muckselchen zu sagen. Da bin ich nach Hause gegangen, und habe recht sanft geruht. — Aber die infamen Trinen will ich noch mit dem Wachtel hetzen, daß sie an mich und an die Frau Base denken sollen.

„Hau! hau! hau!" sprach Wachtel, der wohl verstand, wovon die Rede war, eben so wohl als die Huse, welche kläglich „Mau! mau!" jammerte,

weil sie merkte, wie es ihr gehen würde, wenn sie in die Hände der theuren Freundinnen fiele.

Die gute Alte wußte in der That nicht, was sie denken sollte. Ob noch Töffelchen einen Dußel von gestern Abend her hätte? — Sie konnt es nicht glauben. Sie faßte Verdacht, aber sie wollte den Vetter nicht näher fragen, und hätte auch wohl nichts ordentlich Zusammenhängendes erfahren; aber dabei blieb er, garstige und häßliche Trinen wären es, und die Base ließ er durchaus nicht schimpfiren. — Der Vetter mußte bleiben.

Als es Abend geworden war, — nicht eher — ließ sie den Nachbar Holm zu sich bitten, der sich verwunderte, daß sie das Schlimmste schon wußte, und dann keine Umstände verheimlichte. Dem Vetter klopfte er auf die Achsel: „Braver Bursche, sagte er, „ich wollte schweigen, bis es hätte höchst noth gethan zu sprechen — nun! da Du früher gesprochen hast, so ist es auch gut, und Deine Base weiß, woran sie mit diesen Satansengeln ist, die sie noch im Grabe würden verlästert haben, hätten sie nicht so viel an Erbschaft gefunden, als ihre Schleicherei und Habgier erwarteten. Wachtel und Hietze können seelenfroh sein, daß es also gekommen ist — jedoch ich wußte schon, was ich thun wollte, und das Nothwendigste hätte ihnen nicht sollen abgehen, wenn ich die Frau Nachbarin überlebt hätte."

„Näh! gar nicht abgehen," ſagte der Vetter, gar nicht, und wenn mir Frau Baſe auch keinen Pfennig vermacht hätte, und wenn ich nichts gehabt hätte, hätt ich gebettelt, denn mein Hutzchen und mein Wachtelchen hab ich doch gar allzuſehr lieb, und kann nicht von ihnen laßen."

Die alte Frau weinte vor Freude über des Nachbars und des Vetters fromme und treue Geſinnungen; aber es brachen noch ganz andere Thränen hervor — Thränen des Klaggeſchreies, des Wehgeſchreies über den ungeheuren Undank der Menſchen, die ſie für ihre Treueſten hielt; Thränen ſogar des Grimms und des Haßes über die teufliſche Ruchloſigkeit derſelben.

Der Nachbar Holm machte ihr begreiflich, daß ſchweigen, und ſich durchaus nichts von Verdruß abmerken laßen, das Beſte ſei, wenn ſie nicht den Verworfenen Stoff zu teufliſcher Freude über ihren Schmerz geben wolle. Er gab ihr Winke über die Art, wie ſie ſich benehmen ſolle, und die alte Dame begriff Alles recht gut. Nach einigen Tagen hatte ſich ihr Unwille, ihr Aerger, ihr Schmerz ziemlich gelegt, und ihre Thränen hörten auf zu fließen.

Thränen? Thränen? Eigenthum des Menſchen! hervorgelockt, hervorgepreßt durch ſeine innerſten, aber

auch verſchiedenartigſten Empfindungen. — Aber wie wirken denn dieſe auf die Thränengefäße des Auges? wie bringen ſie dieſelben hervor? Iſt der arme Menſch, durch Krankheit und Kummer weich und mürbe gemacht, zerquetſcht, zerdrückt, — gepreßt, wie eine Frucht, die vom Baum abfallen will, von den harten Händen des Schickſals, wie viel Thränen weint er! In welcher Menge erzeugen ſie ſich! — Das Mitleid des theilnehmenden Herzens mit fremdem Jammer lockt traurige Thränen aus den Augen, zumal wenn es nicht helfen, ach, nicht einmal das Elend mildern kann!

Die Freude weint, iſt dem Menſchen etwas bedeutend Gutes begegnet — das Auge füllt ſich mit Thränen des Danks, des Entzückens, des tiefſten Gefühls; und iſt die Freude mit Luſt und Scherz gepaart, ſo lacht ſie, das ganze Geſicht lacht mit, und es iſt beinahe, als lache das innerſte Herz auch — ja ohne Zweifel hat es zuerſt heimlich zu lachen angefangen, und das Geſicht mit ſeinen Augen und Gebehrden, und die Kehle mit der Bruſt lachen eigentlich auch wohl nur *mit* — und im Lachen kommen Thränen, obwohl kein Weinen.

Die Liebe hat Thränen, ſüße und ſchmerzliche, freudige und wehmüthige; aber lachen kann ſie nicht, indeßen der Haß, der Grimm, die Wuth oft beides können, weinen und lachen.

Aber der vollendete Böſewicht, verſtockt in ſeiner Bosheit, kann nicht mehr, weder eigentlich lachen noch weinen. Das iſt beides nur Eigenthum der menſchlichen Natur; aber der verſtockte Böſewicht iſt ein Teufel geworden, der nur noch ein fürchterliches Höllengelächter erheben kann. — Von dem Lachen des Teufels lieſt man oft, nie von ſeinem Weinen.

Die Thiere weinen nicht und lachen nicht, denn ſie können es nicht, nur der Menſch kann Beides, weil es ihm angehört. — Die Thiere haben die Empfindungen — die Gefühle der Freude, des Haßes, der Liebe, des Grimms, der Wuth; aber die Thränen oder das Lachen zu denſelben haben ſie nicht. Das Kameel jedoch, wird erzählt, hat Thränen, nämlich Thränen zum Weinen. — Wenn es ſein Junges verſtoßen hat, ſpielen ſie ihm eine klägliche und bewegliche Melodie auf einem Inſtrumente vor; — kläglich und beweglich nämlich für die Ohren des Kameels und für die Kalmuckenohren, welchen es angehört. Es wird bei der Melodie unruhig, es ſeufzt, es vergießt Thränen, das Junge wird herbeigeführt, und die Mutter nimmt es wieder an und läßt es ſaugen. Das gilt aber nur von der Kameelin, fürcht ich.

Ob der Kameelgemahl auch weinen kann, davon hab ich nichts geleſen.

Sei es, daß die Kameeldame weinen kann,

lachen kann ſie gewiß nicht — Der Menſch kann lachen! — Ach leider! ſogar im furchtbaren Krampfzuſtande (risus Sardonicus), bei manchen Arten Wahnſinn lacht der Menſch auch, aber es iſt ein Gelächter, das Entſetzen erregt — Und die Dummheit, der ganze oder halbe Blödſinn haben ein aufgeſperrtes Maul und ein eigenes Lächeln darin, das ihren Zuſtand verrathet. Der Herr Vetter hatte zuweilen ein ſolches Maul, mit ſolchem Lächeln.

Aber wie weit bin ich einmal wieder vom Text ab — gleich demnach zu demſelben zurück!

Die Alte ſchalt und weinte ein Paar Tage, ach! nicht Lacrimae Christi, ſondern lacrimae Petri amare, wie geſchrieben ſteht *), und fand ſich ſo einſam, denn zu wem ſollte ſie gehen? mit Ehren gehen? Höchſtens zu Holm; allein der hatte ſie gebeten, einige Tage ihn nicht zu beſuchen, der Herr Vetter aber möge zu ihr kommen.

Ein Vermächtniß hatte die Alte machen wollen, worin alle ihre Lieben wären bedacht worden, unter Bedingungen, die ihre Kinder, die Hietze und den Wachtel betrafen, aber da ſie noch Luſt hatte eine feine Weile zu leben, mehr aber noch, weil ſie am

*) Nam Petrus flevit amare. S. die Vulgata.

Teſtament zu ſterben fürchtete. (Nachher noch ein Wort über dieſe wohlbegründete Furcht.) Jetzt aber überwog ihr Aerger, und ſie entſchloß ſich in wenigen Tagen ihren letzten Willen aufſetzen zu laßen. Ein Umſtand beſchleunigte und befeſtigte dieſen Entſchluß.

Die guten Freundinnen beobachteten das Häuschen der Alten — oder mehr ſie belauerten es, aus einem entfernten Hauſe — blos der Furcht wegen, Holm möchte zu ihr gehen; und auf der Schildwache löſten ſie einander treulich ab, Holm aber ging nicht zu der Dame Elsbeth.

Da dachte die Eine der Liebwerthen, ſie wollte ſich ein Schlückchen verdienen und ſich in der Erbſchaft feſtſetzen, ſie war ja die Klügſte unter der ganzen edeln Maskopei oder Geſellſchaft, die wie die oſtindiſche, auf Goldfang ausging. Sie war die Klügſte, das wußte ſie ganz gewiß — die Andern? — hatten nicht einmal eine Idee von ihren Ideen. — Seltſam daß Jede ohngefähr alſo dachte.

Sie wollte der Alten ſagen, daß ſie — ſie ſelbſt nie ſo lecker gegeßen hätte, als an jenem Abend, obwohl einige der Andern, über dieß und das hätten die Naſe gerümpft, jedoch nicht viel, und daß ſie es mit dem Hutzchen wohl nicht ſo ganz gut möchten

meinen, doch hätten sie im Ganzen sehr gut über die liebe Wirthin wenigstens gesprochen; das müßte sie bezeugen.

Daß es dieselbe war, welche Hietzchen auf Sammt, Seide und Eiderdunen betten wollte, brauch ich doch wohl nicht erst zu sagen.

Sie hatte es sich sehr gut ausgedacht, was und wie sie sagen wollte, aber sie sagte doch ganz etwas Anderes. Dergleichen trifft sich denn freilich wohl zuweilen, selbst bei sehr weltgebildeten Personen, wenn sie, was aber schwerlich anzunehmen, eben so klug sind wie unsre Dame.

Sie ging, und fand die Thüre wider alle Gewohnheit verschloßen, und wider alle Gewohnheit schlug Wachtel, nicht blos ein paarmal an, sondern bellte höchst heftig, und wollte nicht zu bellen aufhören.

Sie ging ans Fenster. Da saß die Alte im Seßel sehr ruhig, und hatte ihr Brätlein und Schlücklein vor sich, und lächelte vergnüglich.

Jetzt pochte sie so ans Fenster, daß es ziemlicher maaßen konnte vernommen werden.

Frau Elsbeth steht also vom Stuhle auf, geht bedächtig an das Fenster, öffnet es, und indem die da draußen den Mund aufthun will, mit bitte die Thür zu öffnen, Einlaßes wegen, hat sie derselben schon gesagt, aber fast wie höhnisch: „Ich bin nicht zu Hause."

(Weiß es der Himmel woher die Alte den Einfall eines alten, edeln Römers hernahm, da sie doch keine lateinische Schule besucht hatte. Hatte sie ihn aus dem eigenen Genie, zum zweitenmal herausgezogen? oder hatte sie ihn vom Nachbar Holm, der einmal die Lateinklaßen, mit Ausnahme der Prima, oder der ersten, durchlaufen hatte? Wer mag das errathen? Genug sie hatte ihn.)

Nachdem sie das Fenster aufgelaßen, sich wieder gravitätisch jedoch lächelnd zum Armseßel und in denselben begeben, ein Stück Braten mit Weißbrodt in die Hand, und ein Schlückchen in den Mund genommen hatte, kam Diejenige, welche draußen stand, von ihrem Entsetzen wieder in Etwas zu sich selbst, und aus ihren Wolkenhimmeln brachen die Stürme mit Donner und Blitzen los, zickend und schlängelnd zuckend auf die Alte, die aber im Sturm und Wetter unerschütterlich, dem Weisesten gleich, saß *). Sie sprach nichts als: „Jetzt Wachtelchen, belle ein Bißchen;" und aß in aller Gemüthlichkeit fortfahrend, ihre Paar bißchen Bißen, und nahm ihr Schlückchen.

Wachtelchen aber hatte sich flugs mit den Vorderpfoten aufs Fensterbrett gestellt, hatte seinen Mund

*) Nec fulminantis, magna Jovis manus. Horat. in der Ode Justum et tenacem etc.

weit aufgethan und bellte das Gewitter, durchs offne Fenster so mächtig, kräftig und gewaltig an, daß man von deßen Schelten und Donnern gar nichts vernahm, und das Gewitter in gar kurzer Zeit ab-, und von dannen ziehen mußte, obwohl der Donner- und Wolkenhimmel gar nicht war helle geworden, sondern ein kirschbraunes Angesicht behielt. Kurz das Stück, nämlich Weibsstück, mußte fort. — — — Aber die Nachbarschaft, die des ganzen Vorgangs Veranlaßung durch des Herrn Vetters Erzählung schon wußte, lachte! lachte! lachte!

Mama streichelte das Wachtelchen, und sprach: „brav gemacht, mein Kerlchen!“ und gab ihm ein oder zwei Bratenstückchen mit fettbestrichenem Weißbrodt, Hietzchen aber reichte ihm das weichste Sammtpfotchen, und sah ihn dazu wunderfreundlich an.

Am nächsten Tage läßt Elsbeth den Nachbar Holm, den Herrn Vetter nebst Notar und Zeugen kommen, und macht ihr Testament, und Holm und der Herr Vetter, und Hutze und Wachtel waren ihre Erben, also, daß wenn von den Erben, Einer oder Zwele verstürben, die Ueberlebenden in die Stelle derselben träten.

Jetzt war mit den schönen und liebreichen Seelen keine Ausgleichung mehr möglich, obwohl sie, trotz des Vorgangs vor dem Fenster, darauf noch gerechnet hatten.

Warum nun aber die alte Dame so eine absonderliche Scheu vor dem Testamentmachen hatte, ergibt sich vielleicht zum großen Theil aus folgender Geschichte am Besten: — Geschichte sag ich, denn die ist es, und keine Erfindung oder Phantasterei wie von einem großen Dichter.

Eine vornehme Dame war alt, und besaß über eine halbe Million, hatte kein Kind je gehabt, und den gestorbenen Mann, einen Grafen, den hatte sie auch nicht mehr, eben weil er gestorben war. Die Leute sagten, sie sei sehr geitzig, aber das weiß ich nicht, und will's auch nicht wißen. Die Leute sprachen, sie sei ganz lieblos, das weiß ich denn aber, daß die Leute darin recht hatten, denn in der That es liebte sie kein Mensch, selbst ihre Verwandten liebten sie nicht, jedoch diese waren gewiß nicht so ganz ohne Liebe gegen sie, denn sie wünschten ihr ja doch das ewige Leben. Das weiß ich. Die Leute zwar meinten das anders, nämlich, sie erzeige keinem Menschen eine Liebe, oder Wohlthat, oder Barmherzigkeit.

Andere, deren aber blutwenige waren, die etwa ein wenig auf die Erbschaft — — aber hilf Himmel, wie komm ich immer auf solche frembartige Dinge? — Ja die wenigen sagten, sie übe viel Liebe und Wohlthat, aber ganz im Stillen, ganz heimlich, so wie es der Größeste der Menschen

empfiehlt, daß die Linke nicht wißen ſoll, was die Rechte thut. Das verſtand ſie ſehr gut, und übte es aufs Beſte. — Fürwahr ſie übte ihre Liebe recht heimlich, recht im Verborgenen; ſo daß weder bei ihrem Leben, noch nach ihrem Todte irgend ein Menſch von ihren Wohlthaten, von ihrer Liebe, das kleinſte Wort wußte. Ich habe Urſach zu glauben, daß ſie das Gebot des großen Herrn noch um ein Bedeutendes erhöhte — eine Strenge, eine Rigoriſtin mochte ſie wohl ſein — denn ſelbſt ihre Rechte wußte von ihrer Liebe und Wohlthat auch nicht das Mindeſte, eben ſo wenig als die Linke. — Wie ſie das gemacht hat, iſt mir zu hoch; ſie aber verſtand es, denn ſie war eine ſehr Fromme. Ja! Gottesfürchtig und fromm war ſie gewiß, das muß ich ihr im Grabe nachſagen, weil ich es kann, denn ich weiß es. Aus der Gottesfurcht entſtand aber die Frommkeit. Sie wußte Gott könnte, wenn er einmal den Kopf aufſetzte, ihr das große Gut nehmen. Ja! ſie war durch Erfahrung klug geworden. Sie hatte ſchon einigemal einige Kapitale von 800 bis 900 Thalern, ſo ziemlich bis auf 40 oder 50 Thaler verloren, die ſie aber wie eine gute Hirtin, als räudige Schafe, von den geſunden abſonderte, blos, weil ſie die andern anſtecken möchten, daß ſie auch heidi gingen. Da machte ſie denn dem lieben Gott ein Präſent mit den räudigen Paar Thalern

oder Schafen, gab dieſelben an Kirchen, wo ſie jedoch gar nicht heimlich, ſondern unter der Rubrik: „von der und der Frau Gräfin verehrt," jährlich aufgeführt wurden. Da lernte ſie denn aber Gott fürchten, und darum wurde ſie auch fromm, und ging nicht blos ſonntäglich zur Kirche, ſondern auch des Jahrs zweimal zur Beichte, vor der Oſter- und Michaelmeße, wo ſie die Zinſen zu erheben hatte von ihren Kapitalien. Der liebe Gott nahm das gut auf, und die Zinſen gingen allezeit richtig ein.

Als ſie aber, da es auf einmal der liebe Gott etwas unfein oder gröblich machte, — um 6000 Thaler war beſtohlen worden, und 5000 Thaler nach einiger Zeit wieder bekam — Nun fürwahr, das ſie dieſe 5000 Räudigen, alleſammt hätte darbringen ſollen, das wäre zu viel verlangt geweſen von dem lieben Gott, der ja doch noch viel reicher war als ſie. Nein 4000 behielt ſie ſelbſt, und wagte es darauf, ob ſie die übrigen Goldſchäflein anſtecken würde. Dem lieben Gott aber ſchenkte ſie 1000 von den Räudigen — In ein Waiſenhaus, zu ſeiner Beihülfe für die Waiſen.

Die alte Dame war alt geworden, und hieß darum die alte Gräfin, und weil ſie der Schlag ein wenig am Halſe gerührt hatte, aber getroffen noch lange nicht, wackelte ſie mit dem Kopfe ſtets hin

und her, etwa wie eine chineſiſche Pagode auf dem Kamine.

Nun hatte ſie ihr Teſtament ſchon lange machen, und wie ſie deutlich vermerken ließ, der Armen und Nothleidenden darin mit großem Chriſtenthum und Liebe im Beſten gedenken wollen. Da ſie nun ſo ſehr gerührt war, nämlich vom Schlage, dachte Jedermann, nun macht ſie das Teſtament.

Sie dachte anders. „Machſt du das Teſtament," dachte ſie, „und bedenkſt die Leibkinder des lieben Gottes, die Armen, Nackten, Hungrigen, Kranken und alle Elenden nicht, — verſäumen darfſt du ſie nicht, obwohl ſie nur vom gemeinſten Pack ſind — da kommt er und tippt dir auf die Naſe, weil er nichts mehr von dir dann zu erwarten hat, und ſie legen dich in einen Sarg, und dann ins Erbbegräbniß, wo es verzweifelt kalt und ſtill, und gar keine geſunde Luft iſt, und wo Niemand mehr zahlt noch zählt."

Nein, ſie wollte den lieben Gott ein wenig hinhalten, — anführen; denn, meinte ſie wohl, bevor nun das Teſtament gemacht iſt, kann ich ja der Nothleidenden nicht gedenken, und da wird er denn ſchon warten, und mir nichts thun. Ja; je mehr ich Geld zuſammenbringe, deſto beßer kann ich der Armen gedenken, — um das wird er ſchon einſehen. — Und er ſahe es ein und verſchonte ſie noch, nebſt ihrem Götzen, und ließ den Kopf noch wackeln.

Nach einigen Jahren jedoch fing ſie an, an dem Teſtamente eigenhändig zu arbeiten, aber mit großer Muße — wahrſcheinlich wollte ſie ſo mit Muße daran arbeiten, daß ſie etwa dabei ein funzig Jährchen nach hundert Jahren noch leben, mit dem Kopf wackeln und Geld zählen könne.

Als ſie etwa über die Mitte des Teſtaments war, und ihren Univerſal-Erben beſtimmt, der Armen aber, die zuletzt kommen ſollten, noch nicht gedacht und nichts für dieſelben ausgeſetzt hatte, mochte der liebe Gott wohl anders denken, und drückte ihr — die Augen zu, meinend, es ſei Alles geſchehen.

Der liebe Gott hatte ſich vielleicht ein wenig geirrt. Der Armen war nicht gedacht, und mithin konnten ſie nichts bekommen, und der Haupterbe wußte auf einmal vor lauter Reichthum nicht, ob es Arme gäbe — Er ſelbſt war zwar arm geweſen, nun war er ja aber reich und hatte viel zu rechnen.

Zürn nicht — ich höre ja ſchon auf! und verſpreche, daß nun die Geſchichte raſch fortſchreiten ſoll. Geduld doch nur und Ruhe!

Vierzehntes Kapitel.

Zehntes Kupfer.

Der Tanzmeiſter und ſein Schüler.

Wem dieſes Blatt nicht gefällt, der hat keinen Geſchmack, ſag ich, ausgenommen für Bratwurſt und Sauerkraut; und hat keinen Kunſtſinn, ausgenommen einen Sinn für die Kunſt ein Rad mit den Händen zu ſchlagen, über Kopf zu ſchießen, und allenfalls Kegel zu ſchieben. Wer aber darf ſich in einer guten Geſellſchaft, mit ſolchen Künſten ſehen laßen, oder wer darf ſich nur damit breit machen.

Mit der Kunſt aller Künſte, der erſten in allen guten Geſellſchaften, ſind ſie, wie es ſcheint, ziemlich fertig; mit der Kunſt Karte zu ſpielen, obwohl Wachtel in derſelben gegen die Katze meiſtentheils im Nachtheil ſtehen mag; indeßen, wenn er nur Geld genug hat, um genug verlieren zu können,

und es wirklich verliert, ſo kann er dreiſt in die größeſten Geſellſchaften eintreten, und ſelbſt am grünen Tiſch mit Grafen und Freiherrn in intimer Freundſchaft beiſammen ſitzen oder ſtehen, denn der Verluſt im Spiel iſt offenbar die Hauptſache, weil der Gewinn noch offenbarer von dem Verluſte abhängig iſt.

Hier wird nun in den ſchönen Künſten fortgeſchritten; denn Schritte werden gemacht, wie Jedermann ſieht — genau abgemeßene Schritte, richtig gehaltene, die man ganz eigentlich Pas nennen muß *).

Wer kann unſern Wachtel, unſern lieben Wachtel, ohne Bewunderung und Freude anſchauen? Wie eifrig merkt er, auf Geſicht und Stellung der Lehrerin und Flötenbläſerin. Sie trägt den Schwanz ſtramm in die Höhe, er den ſeinigen auch aufs beſte als ers vermag, und die Haare ſtarren in die Luft hinaus. Sie hebt das linke Hinterbein, er dagegen das rechte; wie er die Vorderbeine, die Arme halten muß, hat ſie ihm gewiß vorgemacht, ehe ſie die Flöte zur Tanzmuſik anſetzte. „Sieh ſo, mein Brüderchen," hat ſie geſagt und gezeigt, „ſo mußt du ſie halten, wenn es einen Anſtand haben und nach Etwas ausſehen ſoll." Und ſeht! wie der geſchickte

*) Dergleichen kann nur frankreichiſch — gegeben werden.

Schüler, der leicht begreift, weil er Luſt zur Sache hat, und weil ſein Körper ganz eigentlich für die ſchwerſten und ſchönſten Tanzſtellungen gemacht iſt, ſeht! wie wunderherrlich er ſie hält. Die Linke tief und das Ohr zugleich herabhangend, die Rechte hoch, und ſehe ich recht, das rechte Ohr auch hochgehalten! Das heiß ich Haltung! Und die Spannung des ganzen Körpers — Und in der Haltung der Schwänze — wie viel Kraft, Muth, Lehr- und Lernluſt in denſelben. Kein Wunder, wenn man ſich verſucht fühlt eine Phyſiognomie der Schwänze zu ſchreiben, ſo wie man ein phyſiognomiſches Fragment über die Zöpfe hat, zu der Zeit als die Scheere der Zopfſchaft oder dem Zopfthum noch nicht ein Ende gemacht hatte. So wie es kluge und dumme Geſichter gibt, oder hämiſche und ehrliche, ſo gibt es traurige und freudige Schwänze, niedergeſchlagene und kühne, wie man an jedem Hunde ſehen kann. Wollte man die Unterſuchung noch auf rauche und glatte, auf Stutz- und Langſchwänze, auf Büſſel- und Büſchelſchwänze — die ſich in einen Haarbüſchel endigen, wie bei den Weibern verſchiedener rußiſchen Nationen, dann auf Vogel- und Fiſchſchwänze ausdehnen, und Geſicht und Ausſehen jedes Schwanzes betrachten und aus demſelben mit Scharfſinn, den habituellen geiſtigen oder gemüthlichen Character, oder aber den jedesmaligen temporellen und tranſitiven, oder vor-

überzeugenden entwickeln, ja, wollte man das, wir bekämen wahrhaftig ein göttliches Werk, und noch dazu stärker, als Lavaters berühmtes (welches, im Ernst gesprochen, wohl zu früh vergeßen ist). Will man mir einwenden, Schwänze wären keine Gesichter, so muß ich lachen, sie *sind* keine Gesichter, das weiß ich auch, aber sie *haben* Gesichter — Aussehen, Ausdruck, Darstellung; das ist ja die Sache auf welche es hier ankommt. — Und jenes angeführte Fragment über die Gesichter der Zöpfe, ist ja in der That ein physionomisches Bruchstück, über Schwänze, denn Zopf *ist* Schwanz, und *hieß* auch Schwanz in der allgemeinsten Sprache, in der Volkssprache, als sie noch ehrlich und aufrichtig war, und den Lümmel noch nicht einen artigen und geschliffenen, oder einen freisinnigen oder gar einen genialen Menschen nannte. Aber ich verstehe, daß man mich nicht verstehen *will*, und Lust hat zu glauben, ich sähe statt der Gesichter wieder einmal Gesichte, da man doch wißen könnte, sogar in dem Gange der Menschen und der Thiere, ja selbst in dem Gange der Dinge, liege eine ungemeine reichhaltige sowohl, als bedeutsame und mithin auch sehr deutsame Physionomie, — aber da man mich nicht hören will, so will ich auch nicht sprechen, also noch weniger schreiben, weil Schreiben, so lange die Schrift nicht verbrannt ist, ein bleibendes, feststehendes Sprechen

— gleichsam ein stereotypisches Sprechen ist, wenn auch ein lautloses.

Man sieht, Mütterchen ist sehr gütig gegen das Töchterchen gewesen, und hat es durch Lehrmeister im Tanz und Flötenspiel unterrichten laßen. Sie hat ihr Geld dran gewendet, die Mama, und dem lieben Kinde Tanzstunde geben laßen, denn ihre steifen Beine konnten im Tanz weder Unterricht mehr geben noch nehmen. Auch wußte sie den Henker von den neuen, wilden Tänzen, Hopsern, Wienerwalzern und wie die Teufelserfindungen weiter heißen, bei welchen der Körper mit Lung und Athem drauf geht, so daß die Seele leicht zugleich mit dahin fährt, oder doch Unschuld, Herzensreinheit, Lust und selbst Kraft zu nützlichen Arbeiten, leider oft dahin fahren. Die Alte kannte diese Tänze nur wenig. Von den himmlischen Wallungen die sie erregen, von den nahen göttlichen Berührungen und Verschlingungen die sie verlangen; von den seligen paradiesischen Träumen die sie hervorzaubern, und von dem kurzen Athmen, mit dem die Speisenlustigen Magen, mit der Abgespanntheit und Mattigkeit, mit den gelähmten Händen und Füßen, wußte sie, ja ahnete sie sogar nichts. — Nein, sie kannte diese neuen Tänze nicht, sie wußte nur daß dieselben rascher und hüpfender gingen,

als diejenigen, welche zu ihrer Zeit Mode waren. Die gingen in langsamer, sanfter Bewegung, die gingen so zierlich und manierlich, und waren so lieblich und duse. Sie dachte mit Vergnügen noch an die schöne verflossene Jugendzeit der Tänze. Sie waren meistens mitunter auch ein wenig flink, aber die meisten waren ganz gemäßigt, und diese hatten ihr, die keine Freundin zu rascher Bewegungen war, immer am meisten zugesagt, besonders der, den sie nur immer allein, blos mit dem hübschen blondhaarigen Gevatter Petermännchen tanzte, auf welchen sie ein zartes Auge geworfen hatte, aber nur eins, denn das andere brauchte sie, sich selbst zu beschauen.

Der Tanz war aber auch wunderlieblich, zumal dazu mit schönen, leisen und feinen Stimmen gesungen wurde. Man berührte sich kaum mit den zarten Fingerspitzen, man bewegte sich langsam und mit von einander abgewendetem Gesicht, im Kreise herum, und man sang:

„Wenn doch mein Liebchen ein Nelkenstock wäre,
So könnt ichs alle Tage sehn.
Ich stellte mein Liebchen fürs Fenster hin,
Ach Himmel wie wäre das schön!
Ach Himmel das wäre sehr schön!"

Ja, solche Tänze saßen der Mama noch im — Herzen, und hätte das gute Hietzenkind nicht in die größere Welt gesollt, um seiner Mutter Ehre zu

machen, nimmer hätte sie es in den neuen Tänzen unterrichten laßen, selbst wenn dieselben nur so wenig schlimm gewesen, als sie es dachte. Aber in die größere Welt sollte es, in die größeste, wenn sie es hätte mit ihren Wünschen möglich können machen — und vielleicht wollte auch Hietze gern in solche Welt hinein, ungeachtet sie nur eine Hauskatze war, die Katze halten mußte.

Zum Tanz gehört die Musik mit einer Art Nothwendigkeit. Wo wäre denn in der Welt ein Tanz, gleichviel ob feierlicher oder lustig leichter, fröhlicher Art, ohne Musik? Die mimischen Tänze zumal, was sind sie ohne Musik? — Doch freilich sind alle Tänze mimisch, das Ballet eben so wohl als der Bärentanz. — Und wenn der ganz rohe Neuholländer tanzen will, so schlägt er zwei Stöcke oder Knittel an- und aufeinander, und so hat er Musik zum Tanz; und wo auch die Instrumentalmusik fehlen sollte, da hat er seine, den Tanz begleitende Stimme — Vokalmusik. — Laßt uns jedoch davon abkommen.

Musik will sie lernen, und sie soll es auch. Singen kann sie schon sehr hübsch, wie wir wißen,

man ſoll ſie auch ſpielen lernen. Da wählt ſie ſich denn die Flöte mit ihren ſanften Tönen, weil dieſe ihren Gefühlen und ihrer Stimme, beide von ſanfter Art, am meiſten zu ſagt. Eine Pickelflöte wählt ſie nicht, die, da ſie acht Töne höher ſteht, die Ohren zerreißt wie mit ſpitzen Meßern. Die gehört zu den Hochzeiten, Erntefeſten und Kirmſen, wo die Leute ohne Kunſt, und alſo noch ſehr ſtarkhörig ſind. Wachtel wäre vor den ſchneidenden, Ohr und Herz zerſpaltenden Tönen ausgerißen, und Hieſekind ſelbſt hätte dieſelben nicht ertragen können. — Nein, ſie hat ſich die ſanfte Querflöte, die Flûte traversière erwählt, die Friedrich der Zweite erſt in Gang und Leben brachte, weil er ſelbſt ſie meiſterhaft blies, und zwar vornämlich in früher Morgenſtunde, die alſo nicht allein Gold und Lebensluft im Munde bei ihm und bei dem Singgevögel führte, ſondern auch Töne. Mir hat der Mann nichts vorgeblaſen, da er doch der Kaufmannsfrau in Holland vorblies, wohin er heimlich gereiſt war, um ſeinen Feinden das Geld vor der Naſe wegzuborgen. Die Frau kannte ihn nicht, und ihr Mann war nicht gleich to Huyſe — nicht gleich da. Er gab ſich bei ihr für einen Virtuoſen aus, der die Flöte viel beſer blaſen thäte, als die Engel im Himmel. — Da erſtaunte die Frau und ließ ihn ins Zimmer, nachdem er erſt die geſporten Stiefel hatte aus-, und

Pantoffeln angezogen, denn das mußte er und that es auch, weil die Frau besorgte, er möchte ihr den Fußteppich verderben. Als er nun, wartend auf den Mann, im Zimmer stand, sagt sie zu ihm: „As You so schön pipen mögt, so pipt my mal wat upp.“ Das that er, und sie verwunderte sich, denn sie hatte im Leben nicht so schön pipen gehört.

Der Kaufmannsfrau blies er, aber mir nicht. Dagegen hat mir aber der blinde Dulon, der sich auch auf diese Sache verstand, vorgeblasen, und zwar mehr als einmal.

Die Art und Weise aber, wie der König dabei zu Werke ging, war mit der, wie Dulon zu Werke ging, gewiß einerlei, und dieser hatte wieder keine andere Art und Weise als der Nachtwächter zu Buxtehude an der Nordsee, von dem geschrieben steht:

Er hätte diesen Methodus,
er thät das Horn aufs Maul und blus.

Nun so thäten die Beiden auch, und die Katze konnt es nicht anders machen, und so blus sie auch.

Brav, mein Hutzchen, brav, mein Wachtelchen; die Künste müßt ihr üben, wenn ihr in der Welt Welt haben und Etwas werden wollt, welcherlei Art sie auch sein mögen, besonders die schönen. — Kunststücke könnt ihr freilich schon machen — Hiehe kann auf dem Kopf stehen, und Wachtel kann aufwarten; aber die Künste, ihr wißt es ja, sind viel

mehr, und stehen in der allgemeinen Achtung viel höher. Laßet alle Weisheit, alle Wißenschaften, alle Einsichten, ja sogar allen Handel und Wandel, alle Gewerbe, den Ackerbau selbst zu Grunde gehn, so ist baarer Gewinn dabei, und großer, wenn nur die Kunst dagegen immer höher steigt. Man hat das längst in der Welt gut eingesehen, und daher steht ein Kapellmeister, eine Sängerin, die die rechte Triller- und Wirbelkehle, nebst der rechten Höhe und Tiefe hat, oder eine Schauspielerin, die recht künstlich in der Kunst ist, und aber auch — es gehört ja zur Sache, schön dazu, oder sich doch wenigstens, was noch mehr zur Sache gehört, schön zu machen weiß, — die stehen viel, viel höher im Gehalt, als der erste Lehrer der Weltweisheit, oder der erste Rath, oder selbst der Präsident eines angesehenen Collegiums. Geht nun ein solcher Kunstmann oder ein Kunstfräulein auf Reisen, und läßt sich sehen oder hören, so bringen sie es in einem Abend zu einer großen Summe, und der italische Singcherubim Catalani hat öfter an einem einzigen Abend tausend, schreibe ein tausend Stück Dukaten eingenommen, und die Anbetung des lieben kunstkennerischen Publikums nahm sie auch ein, und war es also gar nicht zu verwundern, daß sie eingenommen von sich war und ist, bei solchen zwiefachen Einnahmen.

Die italischen Kehlen müßen aber wohl besonders

im theuren Preiſe ſtehn, etwa wie die Parmeſankäſe auch, obwohl die nicht ſo ſehr hoch ſtehn — denn eine Italerin und Sängerin, die man gern am Petersburger Hofe für die Kapelle werben wollte, forderte ein ſo ungeheures Jahrgehalt, daß man ihr ſagte, kein General habe ein ſolches Gehalt. Mit großem Witz entgegnete ſie: ſo möchten die Generale denn ſingen. Sie wußte alſo ſehr gut, was ihre Kehle werth war, und daß die Generale keine ſolchen Kehlen hatten, denn mit den Stimmen derſelben war man völlig kontentirt, wenn ſie ihre Regimenter oder Diviſionen, oder doch ihre Adjudanten tüchtig und vernemlich anbrüllen konnten.

Immer habe ich mit mir nicht über zwei Punkte einig werden können — über folgende nicht:

Ob ein hoch- und tiefgelahrter Mann, und wär er ein Mann wie Newton, wenn er reiſende Abendvorleſungen hielte, mit Sicherheit jedesmal auf 10 Schilling Einnahme ſich hätte Rechnung machen dürfen?

Sodann, warum nur Sängerinnen, Operiſtinnen zumal, unermeßliche Summen zuſammenbrachten, denn von Sängern habe ich nicht eben dergleichen geleſen, jedoch — (mit Ausnahme einiger etwa, die aber erſt in Italien gehörig und richtig auf den Geſang zugerichtet und zugeſtutzt geworden) — daß ſie groß Geld und Gut hätten hinterlaßen, vielmehr

hinterließen Viele die Ihrigen im bittern Mangel. Die Einnahmen waren zwar immer bedeutend gewesen, aber so unglaublich wie bei jenen Singfürstinnen und Singfürsten nicht. Was die Kunst den einen Abend gebracht hatte, das konnte eine andere Art Kunst auch den andern Abend verschlingen, und also blieb nichts übrig. — Daher denn mitunter Bitten und Allmosen, selbst in Zeitungen für die Hinterlaßenen.

In wie fern das Gesagte von den schönen Künsten überhaupt gilt, erörtere sich der Leser. Der Verfaßer hat ihm genug vorgearbeitet. Dagegen aber soll mir der Leser zu Hülfe kommen, in einem für mich bedenklichen Falle, den ihm vorzulegen mich eine innere Nothwendigkeit dringt.

Im großen Schauspielhause zu B. ist auf dem Anschlagzettel ein Schauspiel angekündigt, bei welchem schlechterdings Jedermann weinen solle — Es war also in Wahrheit ein Thränenspiel. Der Preis aber für dieses Spiel war gegen den gewöhnlichen um die Hälfte, oder um ein Drittheil erhöht — kurz es galt Einen Thaler, und wer den Thränenthaler nicht legte, der durfte nicht hinein, und konnte also nicht weinen und mitweinen. Aber weil sie doch nun gern sich einmal recht ausweinen wollten, und wollten Thränen der Rührung und des wohllustigen Schmerzes vergießen, so wurde der Thaler völlig erlegt, und

das Haus wurde ſo voll, daß nicht Mann und Maus mehr Platz darin hatte.

Da ſie nun drin waren, lauerten und paßten ſie mit Sehnſucht auf die Thränen, deren ſie gern los ſein wollten, weil ſie einen großen Vorrath davon hatten. Die Sache verhielt ſich aber alſo. Es war traurige Kriegszeit geweſen, und die arme Stadt hatte unglaublich gelitten, und die Noth war nicht mit dem Kriege zugleich gewichen, ſondern des Jammers und des Elends aller Art, am meiſten aber der bitterſten Verarmung und des Mangels, war viel; und manches Vater- und Mutterherz ſaß traurig da. Ach ſie wußten nicht, wie ſie ihre Kleinen nur mit eitelm Brodt ſättigen oder in der rauhen Nachtluft erwärmen ſollten, denn die Betten waren verkauft oder verſetzt, und die Kleider demnach noch eher. Mit großer Gleichmüthigkeit und mit weiſer Ruhe, ohne alle Herzensbewegung gingen die Thränenluſtigen bei dem Unglück vorüber, und behielten ihre Thränen, weil dieſe nicht hervorkommen wollten, aber ihr Geld demnach auch. Mithin hatten ſich die Thränen zu einem großen Vorrath angeſammelt, der ihnen zuletzt läſtig wurde. Alſo wollten ſie derſelben gern los ſein und gingen in das lockende, Hülfe verheißende Thränenſpiel und gaben den Thaler hin, wenn auch nicht gern, denn die Thränennoth war

groß; — und den Thaler? — erſparten ſie leicht wieder an der Dürftigkeit.

Nun müßen ſie doch nicht Alle im Hauſe geweint haben, oder doch nicht ſo recht aus Herzensgrunde, ſonſt hätte folgende Frage nicht ſtatt haben können, und mithin auch natürlich die Antwort nicht.

„Joſephchen," fragt Jemand am nächſten Tage nach dem Thränenſpiel den Juden, den er im Spielhauſe geſehen hatte. „Joſephchen," fragt er, „haſt Du denn geſtern Abend auch geweint? — Du warſt ja drinnen."

„Mai," iſt Seſchens Antwort, „ſollt ich denn nicht wainen, um mainen Tholer."

Dieſe Antwort iſt es, die mich in eine Art Verzweiflung bringt. Jüdiſche Leute ſind ſchlaue Leute, und ich möcht es gern wißen, wie es Seſſchen gemeint hätte. — Will er ſagen, da er mit dem Thaler ſich das Recht der Thränen erkauft hätte, ſo hätte er auch tüchtig geweint, um, wenn auch nicht wieder zu ſeinem Gelde zu kommen, dafür doch Etwas zu haben? — Oder will er ſagen, daß er ja freilich hätte weinen müßen, an ſo nichtsnutziges trocknes Zeug ohne Thränenwaßer ſeinen ſchönen, ſeinen lieben Thaler verloren zu haben? — Man könnte weinen, wenn die erſte Deutung die richtige wäre, ſo hätte der Jude ſprechen müßen: „für meinen Thaler;" — aber was verſteht denn der Jude

davon, wie er sprechen muß? Selbst christliche Leute, und ganz andere als Seffchen, sagen, sie hätten dieß und das um einen Thaler gekauft, oder wollten es sich um denselben kaufen. Man hört das in ganzen Provinzen.

Kurz ich bitte um Hülfe und Gewißheit. Uebrigens hab ich gedacht, zuweilen nur — es sind aber freilich eben nur Gedanken, aber grade darum zollfrei — daß man von vielen andern Spielen, selbst von Lustspielen, sagen könnte: „sollt ich nicht weinen um meinen Gulden, oder um meinen Thaler," anzuzeigen, daß man ein Recht dazu hätte, oder doch einen Grund — einen rechtlichen Grund, oder ein gründliches Recht?

In dem Orte in welchem ich lebe, es ist ein großer, und hält mit den Vorstädten beinahe an 200 Häuser — werde ich recht gewahr, wie es heut zu Tage mit der Kunst steht, sonst wüßte ich aber auch blutwenig davon. Von Zeit zu Zeit kommen hier Künstler her — meistens Schauspieler — manche nennen sie Bande, andere eine Truppe, sie selbst aber nennen sich Gesellschaften. — Es sind ihrer aber schon an ein Dutzend da gewesen — einmal aber nur zwei, Mutter und Sohn, die gaben den Doktor Luther, wie er zu Worms vor Kaiser und

Reich erſcheinen ſoll — und wie er vorher betet und jammert und die Hände kreuzweis über die Bruſt legt, wie ein Türkenſklav am Baßahofe; und wie er beim Beten den Kopf tief niederbeugt, den Rücken krümmt, und den Bauch, ſo viel er deßen hatte, einzieht. Den machte nun der Sohn, ein ſehr gewandter junger Mann von 15 Jahren, mit feiner Piep-Stimme und voll Kunſtſinn. Was die Mutter aber machte, weiß ich nicht, denn ſie machte nichts, als daß ſie bei jedem Auftritt auch mit auftrat, und alſo mit da ſtand — doch wohl ſich zu erbauen an dem Sohn, oder an dem D. Luther, oder mit beten zu helfen. Nachher haben ſie den armen Doktor Luther auf dem Scheiterhaufen mit Feuer verbrennen laßen, das hätt ich aber nicht mit anſehen und aushalten können, und ging darum nicht hin. — Nun, die Leute lobten die Beide ſehr — es war ſehr rührend und ſehr hübſch geweſen, aber wie der Doktor iſt verbrannt worden, und woher ſie das Holz zum Brande genommen, konnte mir keiner recht ſagen.

Die Beiden machten wohl keine Geſellſchaft aber doch hübſche, rührende Sache, und auch hiſtoriſch richtig.

Ich muß das Kunſtweſen bei uns hier aber in der Ordnung vorbringen, um mich ſo gut ich kann deutlich zu machen.

Erſtlich kommen nur lauter, von der Natur ge-

borne und gebildete Kunstgenies zu uns, nicht blos für Ein Fach, sondern für alle Fächer der dramatischen Künste. Der innere Geist hat sie zuerst ergriffen, dann getrieben, dann aufgetrieben — auf, vom Bügeleisen, vom Pechdrath und von Schellers Grammatik und Gedickens Lesebüchern; dann vom Scheuerwisch, vom Waschfaß, oder von der fatalen Hemdenath, die ihnen nie hat gerathen wollen. Sie fühlen sich zu Höherem bestimmt, und wie sie der Geist aufgetrieben hat, treibt er sie auch überall umher, und so freilich müßen sie auch zu uns kommen, sie müßen, des Geistes wegen, und die Kunst muß ihr Licht leuchten laßen — ist vom rußischen Talg.

Sie sind da; sie bitten bei unsern erlaubnißwilligen Herrn um Erlaubniß, das Publikum unterhalten zu dürfen — freilich ihres eigenen Unterhalts wegen, denn wie großmüthig sie auch sind, so ist doch nur der Todt umsonst.

Die Erlaubniß erhalten sie, denn die höhere Bildung wird ja befördert, und die Erlaubenden dagegen erhalten Freibillets für sich und die liebe Familie, aber nicht der Bildung wegen, denn die fehlt nicht, sondern der Unterhaltung wegen.

Das Spiel geht an — die Zuschauer kommen, die Plätze sind alle besetzt. — In den vordern Reihen sitzen die Hohen, die ganz Hohen, die zugleich die ersten Freunde, Gönner und Kenner der Kunst

ſind, meiſtentheils Damen, und einige ſo geiſtreich, daß ſie die herrlichſten deutſchen Werke, z. B. die Familie Hohenſtamm von der Fr. Hegreiterin Sophie Ludwig, und einige von ähnlichem Geiſtesreichthum daher und dorther, im eigenen Beſitz haben. — Dieſe ſind die erſten Kritiker und verſtehn das Fach ganz.

Hinter ihnen auf der zweiten Bank zwar, aber immer jedoch noch auf dem erſten Platz, wie wohl theils nur zur Hälfte bezahlt, ſitzen einige Gaſtwirthe und Pachter, oder deren Frauen, oder wohlhabende Bauergutsbeſitzer, Richter u. ſ. w. aus der Stadt und Nachbarſchaft, — auch recht reſpektable Kritiker und alſo Kenner.

Hierauf kommen die aus der Schuſter- und Schneiderinnung, die Schmiede, die — die — und die — Sie ſitzen zwar nur auf dem zweiten Platz, aber in Anſehung der Kritik und Kunſt behaupten ſie den erſten Platz mit den erſten Platzern.

Es folgen die junge Mägde, die Geſellen, die Pferdegehülfsbändiger, die aus den Schnapskneipen, u. ſ. w. Freilich geben ſie nur einen Groſchen, kritiſiren aber eben auch nicht viel dafür, ſondern lachen nur recht von Herzen, wenn etwas fette, aber improviſirte Einfälle ſind eingewebt worden, welche das Herz, den Magen und Bauch rühren, ja ſelbſt die Lenden noch wackeln machen.

Die Schauspieler thun ihr Bestes. Sie haben kräftige Stimmen, die Arme zerhauen die Luft, die Füße stampfen entsetzlich, die Dekiamation ist gut, denn sie können fast Alle ziemlich gut lesen, oder doch erträglich, wenn auch nicht richtig; der Dialekte sind mancherlei, die Redensarten vortrefflich, die Singstimmen herrlich, die Mimik unübertrefflich — Himmel! Himmel! wer sollte nicht affizirt werden, zumal man sich in der Zeit zwischen zwei Akten erladen kann, um Kraft zu neuen Rührungen zu gewinnen — die Schenktribune, versehen mit mancherlei Schnaps und einerlei Bier, fehlt ja am Ende des Rathsaales oder im Winkel der leeren Scheune nicht. „Gevatter Michel — möchten doch wohl einmal Eins trinke. Da könne wirs nachher desto beßer aushalte und ansehe."

Der Nachbar findet das vernünftig und sagt: „Ja Kaspar, wir wollen hingehn, erst ein Glas Bittern nehmen, dann ein Glas Bier — und dann wolle wir sehe, was weiter draus wird. — Hübsch wars, und sie könne es.

Daß wunderherrlicher Taback — wohlfeiler, aber vom Besten, vom Anfang bis Ende geschmaucht wird, — das soll ich doch nicht wohl erst sagen? Der Taback mit seinen wirbelnden Wolken befördert ja die Kritik wenigstens, wenn er auch nicht zu derselben ganz eigentlich gehören sollte.

Ganz zu hinterſt ſitzen noch Leute, die zwar keine Freibillets haben, aber ohne Billet ſich frei zu machen wißen, durch Liſt und Kunſt, oder durch ungeſtüme Dreiſtigkeit — die Gänſejungen, Schweine-, Ochſen- und Straßenjungen. Auf die Kunſt verſtehn ſie ſich noch nicht, aber auf das Zuſchauen, und ein wenig auf die Lache, wie wohl nicht viel. Sind ſie aber erſt erwachſen, ſo haben ſie nachmals die Kunſt und die Kritik dazu in zwei bis drei Tagen weg, ohne die Lache einzubüßen, und können dann in unſern beſten Kunſt- und Theaterjournalen höchſt ſcharfſinnige Mitarbeiter werden.

Aber, warum hab ich denn ſo gar keinen Kunſtſinn?

Lieber Himmel, ich habe keine Schuld an dieſem Mangel. Ich bin ja hineingegangen in die ſchönen Darſtellungen, und habe, ich kanns beſchwören, unter den Geiſtreichen nicht nur auf dem erſten Platz geſeßen, und zwar auf der erſten Bank, denn ich hatt ihn bezahlt, ſondern ich hab auch genau aufgemerkt und geſchaut. Nur weiß ich nicht, warum ich es nicht aushalten konnte; es trieb mich, noch ehe der erſte Akt, wie ſies nannten, aus war, fort. Man kann denken, daß ich äußerſt ſelten kam, und ſo ſprachen ſie mir freilich allen Kunſtſinn ab, und was das traurigſte iſt, wohl mit Recht, wie ich glaube

Um den Kunſtſinn mit Gewalt herauszuheben, ging ich, wenn ich es nicht vermeiden konnte, in einer benachbarten großen Stadt, je zuweilen in Schauſpiel und Oper. Gütiger Himmel — es half mir nichts. Ich konnte das Räſonniren nicht laßen, weil der Kunſtſinn verſtockt ſitzen blieb. — Jedoch, ich habe mich nie in den Theaterkritiken weit und breit gemacht; ich wußte, daß ich keinen Geſchmack hatte, aber viel junge Bekannte von mir, von zwanzig bis dreißig Jahren, hatten ihn für mich, und die machten die Theaterartikel in den galanten Zeitungen, oder wie ſie ſonſt heißen mögen, ſehr reich. — Ich muß mich beſcheiden!

Funfzehntes Kapitel.

Elftes Kupfer.

Wachtel wird barbirt.

1.

Kartenspiel — Flötenspiel — Tanz, und nun Barbirkunst. Freilich zu den Künsten gehört sie vielleicht wohl auch, wenigstens macht sie Ansprüche, hartnäckige Ansprüche darauf, daß sie auch eine Kunst sei, und zwar eine gewaltige, und gar kein Gewerbe. Nun, wir wollen nicht mit ihr darüber rechten und streiten, aber eine schöne Kunst zu sein, kann sie sich nimmermehr anmaßen, wenigstens würde sie von aller Welt ausgelacht werden, und ich denke, mit Recht, weil die Kunst nichts andres ist, als Darstellung des Schönen, sie aber, — was machte sie denn schön? Glatt macht sie das Gesicht wohl, aber

schön fürwahr nicht, sie müßte denn die abscheulichen Fratzen, in welche sie beim Barbiren das Gesicht zieht, oder die Gesichter, die man widerwillig schneiden muß, wenn ihre Meßer stumpf oder schartig sind, uns als Schlangen- oder Schönheitslinien anrechnen wollen. Solche Rechnung würde aber Niemand als gültig anerkennen. — Ja, von einer schönen Gartenkunst hört man wohl noch, von einer solchen, die nicht Kraut und Kohl, Rettig und Rüben baut, und selbst nicht einmal den Taxus zu Truthähnen umschnitzt, sondern durch Zusammenstellungen eine angenehme Darstellung fürs Auge hervorbringt und durch das Auge auf den Sinn, auf den Schönheitssinn einwirkt und so nach und nach, oder pemäle, oder succeßivitätsch eine Landschaft gleichsam entwikkelt *). — Thue ich doch aber wahrhaftig, als ob ich auch von der Sache verstände, welches aber keineswegs der Fall ist, zumal ich noch nicht einmal den Vulkan im Wörlitzer Garten gesehen habe, der doch viel größer sein soll als der Vesuv, und Feuer ausspeit wie dieser, aber dennoch viel friedlicher und vernünftiger ist, denn er hat nie jemals die Welt durch Erdbeben in Angst und Schrecken gesezt, oder nur mit dem Feuer gezündet und einen Rock ange-

*) Potemkin verstands in der Krimm am Beßen.

brannt, weil er nicht blos groß, sondern auch menschlich angelegt ist. Kurz! die Barbierkatze mag sagen, daß sie in den schönen Künsten ja nur fortfahren, und daß die nächsten Blätter davon wieder neue Beweise aufstellen und triftige — ja sie mag sprechen was beliebt, ich widerspreche ihr in diesem Stücke, ihr und allen Barbierer-Innungen und Jungen in der ganzen Christenheit — Christenheit, sag ich mit Bedacht, denn in dem Lande wo der Großtürk mit seinen Leuten wohnt, und in dem Lande Arabia u. s. w. ist kein Widerspruch noth, sintemal keine Barbierer vorhanden sind, und diese sind nicht vorhanden, weil die Leute auf ihre Bärte etwas halten, und sie deshalb auch behalten wollen, um ihnen mit Räucherwerk und duftigen Oehlen, eine Güte und Ehre zu erzeigen.

Wohin sollten wir denn deine Kunst setzen, mein Rasierkätzchen, wenn sie eine schöne wäre? Ich finde unter allen schönen Künsten keine Stelle, auf welche man sie mit Ehren hinstellen könnte. — Sie denkt etwa, neben der Bildhauerkunst müßte wohl der rechte Platz sein, weil sie doch auch so ein Hauding in der Hand führt? — Ei, gehorsamer Diener, mein hübsches Mammselchen, daraus kann nichts werden, wenn sie es gefälligst überlegen will. Alle schönen Künste bringen Etwas hervor, und die Bildhauerei auch, einen Pan, einen Jupiter, Donnerer

oder Platzer und Blitzer; einen Apollo, wenn er auch etwas ſchiefe oder krumme Beine haben ſollte, oder gar eine Venus, ſollte ſie auch ein breites, weit geſchlitztes Maul und Fäuſte wie die Großmagd haben. — Das ſchadet der Schönheit gar nichts, wie man zu ſagen pflegt, eben ſo wenig wie der fetten Kathrine ein kleines Leberfleckchen, oder Puſtelchen, entſtanden vielleicht von allzu vielem Schweinefleiſch und etwa von einem Schlückchen Landwehr oder Kornſchnaps, obwohl vom reinſten und beſten (40 Grad und wohl noch drüber) — und die Bilder werden ihre Bewunderer ſchon finden, wenn auch die Erklärer dazu ſich nicht finden ſollten — das iſt aber gar nicht die Hauptſache, ſondern daß durch die Bildhauerei Etwas hervorgebracht wird — Bilder — ſie aber oder die Innung mit ihrem Breitmeißel nur Etwas wegbringt — nämlich die Barthaare, oder, wenn einer aus der werthen Innung es in des Gregorei oder Chirurgei weit gebracht hat, ſo iſt das Weitbringen doch nur des Fortbringens wegen — nämlich einen Zahnſtummel, einen Arm oder ein Bein fortzubringen, und wenn die Gregorei ein wenig in die Doktorei, nämlich in die Recepttiererei hineingetreten iſt, das Leben ſelbſt aus dem Leben fortzubringen.

Nein, mein Huschen, in den schönen Künsten bist Du nicht fortgegangen, so vortrefflich Du auch auf den vorigen Blättern anfingst. Ich bin erschrokken als ich dieses Blatt ansahe, und glaubte meinen Augen nicht. Und wenn die beiden letzten Blätter nicht wären, so hätte ich gar keinen Zweifel darüber, Du hättest die Carrière gewechselt, und wärst von den schönen Künsten auf die nützlichen Dinge gefallen, welches doch, so lange die Welt steht, noch niemals — ohne Ausnahme nie, ist erhört oder gehört worden.

Ich dachte ich müßte Dich in Uebungen für die Mimik, für die Pantomime, für das Ballet antreffen — wahrhaftig, Du hast die glücklichste Naturanlage zu dem Allen — Deine Gebehrden, wie sprechend! Deine Stellungen, wie ausdrucksvoll! und Alles, o wie so klar, was dargestellt werden soll! O das, das ist das wahre Schauspiel, wo Alles in Allem nur Gebehrde und Stellung ist, und kein Wort dazu gesprochen wird, kein Hörspiel, das das echte Schauspiel verdirbt. Ja, in den ersten und in den glücklichsten Fortschritten zu einer — — — einer — — Lady Hamilton, glaubte ich Dich anzutreffen. Die war keine vornehme, o eine sehr vornehme Frau und demnach Künstlerin, und fuhr mit Lord Nelson zu Waßer und zu Land umher und machte ihre Kunstreisen. Eine Lady mußte sie sein, da sie mit einem Lord

zuſammen lebte, obgleich Niemand wußte, aus welchem Hauſe, oder auch nur aus welcher Art von Hauſe ſie eigentlich her war. Und im Ballet — im Ballet, Himmel was hätteſt Du darin haben werden müßen, bei der Leichtigkeit und Kraft Deiner Füße, Deiner Muskeln, Deiner Bewegungen! Wahrhaftig! Sie hätten Dich zuletzt die Unübertreffliche genannt.

Und nun, ach Jammer und Schade, nun treff ich Dich nicht nicht einmal bei der Versmacherei, bei der Poetik an, die doch jetzt Jedermann nach dem dreizehnten Jahre ſchon anfängt, und wenn ers bis zu ordentlicheu Reimen gebracht hat, ſo kann gar nichts Ungereimtes mehr darin ſein, und er darf ſich ſogar mit der Zeit in den oder jenen Allmanach wagen, wo man es doch ſehr ſcharf nimmt — und am Ende bekommt er ſogar noch Geld für die Versreime, und hat in denſelben die Leute kurz und lang ſchelten dürfen, welches eine Götterluſt ſein muß. — Unglückliche Katze! welcher böſe Geiſt hat Dich in Deinen Studien zu dieſer Inconſequenz gebracht! Unſelige! Alles iſt ja verloren, wenn die Conſequenz, die Folgerichtigkeit und Rechtigkeit verloren iſt. Wer die nicht hat, darf keinem Menſchen ein Haar krümmen, wenns auch ein Barbier wäre, ohne daß es ihm übel bekommt — wer ſie aber beſitzt, darf ihm alle Haare ausraufen, hinter die Ohren ſchlagen,

und Geld, Gut und Ehre, Brodt und Nahrung nehmen, ohne daß es ihm groß schadet.

Unglückliche! Unselige Katze! ruf ich noch einmal.

2.

Der Nachbar Holm, der das Bedürfniß der Mutter Elsbeth kannte, hat ein kleines Abendeßen gegeben, und außer ihr, noch einige brave Männer und Frauen gebeten, die nicht weit ab wohnten; und der ehrliche Vetter, sein Liebling geworden, fehlte auch nicht. Die Freundschaft war bald gemacht, Elsbeth gab und nahm Besuche, konnte ein wenig wo anders sein und plaudern, und Schlückchen und Schwätzchen machen, und Nachbar Holm brauchte sie nicht alle Tage zu unterhalten. — Seine Absicht hatte er durch das Abendeßen erreicht, und die gute Alte brauchte sich gar nicht um die Verlornen zu betrüben.

So konnte denn gut Mutterchen wieder ausgehn — was sie sehr sparsam und selten that, wie wir wißen; nämlich ohne Noth nie zweimal des Tages, und nur auf ein Paar Augenblicke — auf drei oder vier Stündchen.

Mütterchen ist also wieder ein Bißchen ausgegangen, und hatte beim Weggehen gesagt: „Ihr wißt schon, daß ich nicht lange wegbleibe und Euch allein

laße," ſtreichelt Hutzchen und Wachtelchen, ihr, ſeit er das Gewitter vertrieb, noch eins ſo lieb, und geht.

„Ach Wachtelchen," ſpricht Mieschen, „nun ſind wir einmal wieder recht allein — recht einſam."

„Ja, das iſt wahr, Kätzchen, aber was wollen wir machen? Wir müßen warten, bis die alte Frau wieder kommt. — Aus dem Hauſe darf ich nicht allemal, weil ich es bewachen muß. Das weißeſt Du."

„Freilich weiß ichs," ſpricht ſie; „aber die Langweile iſt ein entſetzliches Ding."

„Ja wohl iſts dumm mit der Langweile, und oft hab ich das Schlafen ganz ſatt." —

„Nun, Wachtelchen, ſo laß uns wieder einmal ein wenig Karte ſpielen — da geht die Zeit hin!"

„Ja," ſagt Wachtel, „wenn ich nur dabei nicht auch immer Langweile hätte — zuweilen will ich Dir zu Gefallen gern ſpielen, aber ſo oft, das kann ich fürwahr nicht."

„Ach das iſt ſehr ſchlimm," ſagt Katze; — „nun da wollen wir wieder einmal eins tanzen."

„Ja," ſpricht Wachtel, „ich tanze gern, und Du machſt mir es ſo ſchön vor, und ſpielſt auch ſo wunderhübſch dazu auf Deiner Flöte, daß es mich ordentlich ergötzt. Sieh, wenn Du auf dem Horne blieſeſt, wie der dumme Kerl gegenüber, ſo müßt ich heulen, daß Dir die Ohren zerſpringen müßten, wenn ich Dich nicht beißen ſollte. Nun es mag

auch eine gute Muſik ſein, wenn ſie weit ab iſt, ſo weit, daß man ſie gar nicht hört. Deine iſt aber doch ſchöner, aber tanzen kann ich heute nicht, denn es iſt mir, als wären mir all meine Rippen noch von geſtern und vorgeſtern her zerbrochen. Wäre das nicht, ſo könnten wir ein wenig Haſchmann ſpielen. Ich bin aber auch dazu zu müde."

Kätzchen ſetzt ſich traurig hin und ſeufzt, und dem armen Wachtel thut das in der Seele weh. Er ſeufzt mit und denkt, wenn ich ihr nur helfen könnte, und ſinnt nach, aber er erſinnt nichts.

Nach einiger Zeit ſpricht Kätzchen: „Hör, Wachteichen, ich könnte Dich wohl einmal barbiren, denn ich verſteh es, und beim Vater Holm hab ichs geſehen und leicht gelernt — und ich wollte Dich recht hübſch machen, denn Deine Rauchſchnauze ſteht Dir gar nicht gut und ſtachelt mich auch, wenn Du mich einmal küßeſt. Aber ich leid es, weil ich Dir doch ſo ſehr gut bin. — Laß Dich doch barbiren — ich habe ein ſcharfes Meßer aus England, glaub ich, warmes Waßer mach ich gleich und ſchlage Seifenſchaum draus mit Seife, und thue Dir dann eine ſchöne Schürze vor, und dann mach ich Dich recht glatt."

Wachtel hatte viel und vielerlei Einwendungen, und meinte, er ſei wohl zufrieden mit ſeinem Rauchſchnäutzel, ſie aber möchte ſich doch lieber ſelbſt bar-

biren, denn ihre zwei Schnurrbärtchen wären ja viel ärger als sein kleines Schnauz- und Stutzbärtchen.

Sie gab ihm nicht unrecht, machte ihn aber aufmerksam darauf, daß sich kein Frauenzimmer rasiren ließe, selbst die alte Mama nicht, obwohl ihr die Haare von den Lippen über den Mund herüberhingen; aber die Männer allzumal ließen sich den Bart abnehmen, und sie wolle es mit der leichtesten Hand von der Welt machen.

Wachtel war gutmüthig oder dumm genug, einzuwilligen. — Beides ist in der Weltsprache ganz einerlei — Er schüttelte freilich wohl den Kopf, indeßen errieth er, er thue der Freundin einen Gefallen, und sagte: „Nun ich sehe es wohl, Du willst mich gar zu gern barbiren, und so magst Du es denn thun."

Kurz, er setzt sich, nachdem er die Barbierserviet'e, vom Halse an bis zu den Füßen reichend, sich hat vorbinden laßen, damit seinem schönen Pelzkleide auch kein Klerchen anhängen möge von der zu Schaum geschlagenen Seife, mit welcher sie ihn nun einseift. Sie selbst hat sich auch mit einer Schürze versehen. Seht, wie er da sitzt! Nicht blos mit verständigem Ernst, wie es ein so wichtiges Werk erfordert, sondern mit einer vornehmen Gravität, die Arme auf den Lehnsessel bequem ruhend, und die Füße anständig auf den Fußboden gesetzt. Laßt uns aber nicht

überſehen, daß er nicht auf ſeinem gewöhnlichen Armſtuhl ſitzt, ſondern auf einem roth beſchlagenen, und die Barbierkatze hat ihm denſelben hingeſchoben, wie es ſich denn auch für ihr Barbieramt eignet und ziemt, und des Barbierers Höflichkeit erfordert. O, es iſt ein höchſt intereſſanter Anblick, obwohl doch lange ſo ſehr nicht, als der Anblick von der Barbiererin.

Sie hält Wachtels Kopf, wie ſie ihn haben muß zu ihrem Geſchäft — nach ſich hingedreht — eine Haltung, die dem Wachtel etwas unbequem, wo nicht gar ſauer anzukommen ſcheint, die er aber leidet.

Sie hat einen feſten Stand mit den Füßen genommen, um bei dem hochwichtigen Geſchäft und bei der ungeheuren Anſtrengung, die ſie für daßelbe ſichtlich erforderlich hält, nicht zu wanken noch zu weichen. Grimm liegt deutlich auf ihrem Geſicht, wahrhaftiger Grimm; nicht ſowohl gegen den Hausgenoßen, als gegen deßen Schnauzbart. „Herunter ſoll er, herunter muß er," denkt oder ſagt ſie, und ſie will denſelben nicht abputzen, ſondern abhauen, mit großer Macht abhauen, welches denn auch in der Stellung des Arms und in der Haltung des Haar- und Bartſchwerdts deutlich zu erſehen iſt. Der hochmüthigſte Dorfbarbier, der dem Richter im Dorfe den Bart allſonntäglich abnimmt, kann unmöglich wichtigere Miene, Haltung und Stellung

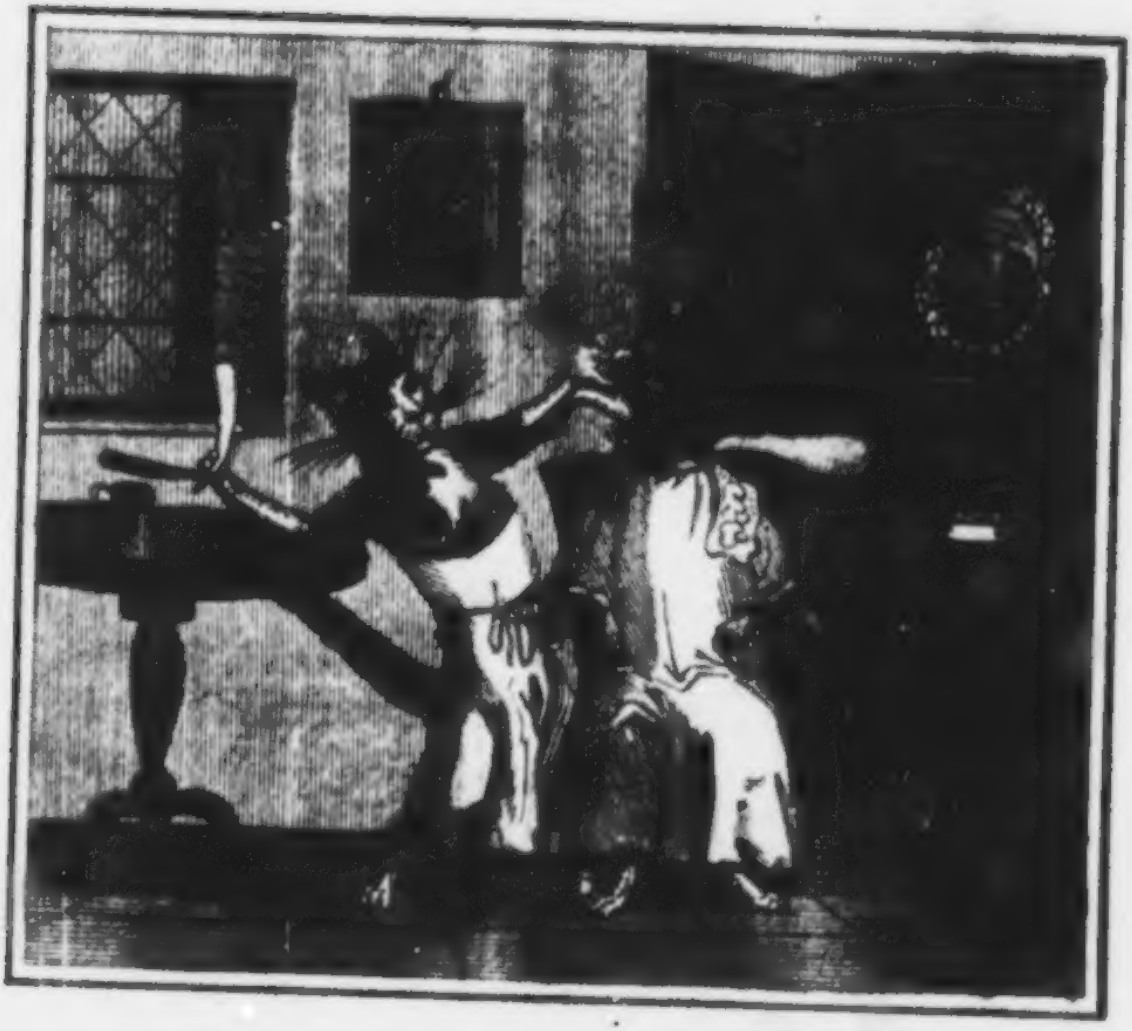
nehmen. Die Gebogenheit des Körpers, gleich derjenigen eines Mähers, der mit der Sense Getreide oder Gras haut, müße ebenfalls nicht übersehen werden.

Die Alte tritt herein, und auf ihrem Gesicht kann ich so eben nichts besonderes herausfinden. „Das sind ja ganz tolle und übermüthige Dinge, welche die da treiben!" So mag sie wohl im Herzen denken, aber weil es die lieben Kinderchen sind, welche das tolle Zeug treiben, kann sie ja unmöglich dagegen Etwas sagen — eifern gar nicht.

Das Geschäft ist vollendet, aber noch nicht ganz, sondern Puse muß erst Wachteln das Schnäuzchen sauber abwaschen und abtrocknen, und das thut sie sehr geschickt. Den Kopf aber darf sie Wachteln nicht waschen, denn er möcht es schwerlich leiden. Niemand läßt sich gern den Kopf waschen, der Ehre im Leibe — sage, im Leibe hat.

Aber die kleine Närrin wäscht sich nachher selbst, und der willige Wachtel hält ihr den Waschnapf dazu, worauf sie denn sich sauber vor dem Spiegel abtrocknet, und ihre Bart- und Kopfhaare in Schick und gefällige Ordnung bringt.

Woher ich das weiß? braucht Keiner zu fragen. Es ist genug, daß ich es weiß, und wenn ichs nicht wüßte, wie könnt ich es denn erzählen? — Heh? Uebrigens will ich darüber jede Bemerkung, ja jeden



Seitenblick alles Ernstes verbitten, daß es hier ein Jüngferchen ist, welches den Bart putzt. Dergleichen trifft sich in Barbierstuben sehr oft.

Der Kaspar oder der Märten ist mit Kohl zu Markte gekommen, und hat seinen rauchen vierzehn- oder doch achttägigen Bart auch mitgebracht, denn er will des Barts in der Stadt auch los werden, wie des Kohls, und gibt seinen Sechser dafür. Er geht in die Barbierstube, aber der Barbierer und auch der Geselle bedienen die Kunden in der Stadt, und sind nicht da. Den Sechser läßt sich die Barbierfrau und auch die verständige Tochter nicht entgehen — Es ist auch um ein andermal willen. Man muß sich auch keinen Kunden entgehn laßen, denn aus einem kleinen Verdienst kann nach und nach ein großer werden. Also nimmt sie den Streichriemen, schlägt Seifenschaum, seift Märtens Bart ein, und das Meßer geht so geschickt auf dem Bart herum, daß er im Umsehen abrasirt, und das Gesicht glatt ist. Und Märten ist ordentlich stolz auf die Hände, die ihn bedient haben, daß er zu Hause spricht: „Sie hat mich barbirt, und sie kann es fast noch beßer als Er.“ — So spricht Märten, und man sieht daraus, daß man sich manchen Seitenblick ersparen könnte, wenn man nur auf alle wichtigen Dinge gehörig Acht gäbe. Doch will ich keineswegs damit, des Seitenblicks wegen, einen Sei-

tenhieb gegeben haben, ſondern allein mich und das Barbierkätzchen rechtfertigen.

3.

Folgende zwei Stücke will ich den Leſern nicht vorenthalten, ohne noch beſonders meiner Gutmüthigkeit zu erwähnen, die denſelben ohnehin bekannt genug iſt.

Der Töffel iſt Laufrichter, wie ſie es nennen, in ſeinem Dorfe geworden, der, was der wirkliche Richter befiehlt, ausrichten, bekannt machen und belaufen muß. So einer iſt er geworden, der gleichſam die Perſon des Richters vorſtellt, und alſo ſelbſt eine hohe Perſon — eine Oberkeit, eine liebe!

Der Töffel kommt in die vornehme, große und reiche Handelsſtadt, aber mit einem gräulichen und großen Barte, der ſich für ihn nicht ſchickte, zumal er zum Frohn oder Gerichtsdiener, und zu manchen andern vornehmen Leuten gehen muß. Der Bart muß herunter. — Sieh, da hängt ja ein Zeichen — ein Barbierbecken heraus — eine Treppe hoch. Das Zeichen hängt aber ſehr zweldeutig, faſt wie zwiſchen zwei Häuſern, aber das kümmert ihn wenig. Er hat Kartoffeln gefrühſtückt, und nach Kartoffeln hat er nie Kummer. Der Magen hat zu thun, und ſind alſo Herz und Kopf frei. — Er verfehlt

das rechte Haus und kommt in das Haus eines vornehmen Rechtsgelahrten, der sogar auch Doktor hieß.

Töffel steigt die Treppe hinauf und kommt auf einen kleinen Saal, wo Einer sitzt und das Frühstück auch verzehrt. Es war des Doktors Diener. „Halt," denkt er, „das ist nur der Geselle, der kann einem Laufrichter den Bart nicht wohl abnehmen, nein das muß der Herr selbst sein."

„Ist der Herr zu Hause?" fragt er kurz den Eßenden. „Ja!" ist die kurze Antwort; „nur in dieses Zimmer dahier gegangen." — „Der hat eine Klage, eine Prozeßsache bei dem Doktor," denkt der Diener und ißt fort.

Töffel tritt in ein reiches Zimmer, aber das irrt ihn nicht, denn in der Stadt wohnen sie vornehm.

Der Doktor sitzt am Schreibtische, sieht sich um und denkt, der Bauer hat eine Klage und spricht:

„Nur ein wenig niedergesetzt Freund, ich bin hier sogleich fertig."

Der Bauer setzt sich, wartet willig eine Viertelstunde, in welcher er sich Alles im Zimmer mit glotzenden Augen begafft.

Jetzt steht der Doktor auf, tritt vor den Bauer hin und fragt: „Was wünschen wir denn Freundchen?"

Antwort: „Herre, ich bin der Richter, der Laufrichter von da und da, und wollte barbiert sein, aber von einem Gesellen nicht gern."

Im Augenblick merkt der Dokter den Narren und die Verwechslung der Häuser, und luſtig, wie er im ſeltſamen Gegenſatz immer mehr war, je trauriger ſeine Klienten waren, gedenkt er ſich einen Hauptſpaß zu machen.

„Gleich," ſagt er; „die Geſellen können es freilich noch nicht ganz recht und ſind auch nur für gemeine Leute."

Er läßt ſich warmes Waßer geben, nimmt ſein eigenes ſilbernes Bartbecken — Töffel hälts für ein blank geſcheuertes von Zinn — ſchlägt einen breidicken Schaum von Seife, thut ihm ſorgfältig die feine Serviette vor, und ſeift ihn, ſo ſtark nur immer möglich, ein. „Der verſtehts," denkt Töffel; „aber das macht, weil es der Herr iſt."

Der Dokter ſetzt ſich wieder an ſeinen Schreibtiſch, dem Schein nach immer fortſchreibend, aber den Laufrichter im Spiegel beobachtend, der wartend auf ſeinem Stuhl ſitzt, und dem es immer unheimlicher und ſeltſamer wird, weil Jener gar keine Anſtalten macht, ihn zu raſiren. — Nach einer halben Stunde faßt ſich der Laufrichter ein Herz, tritt an den Schreibtiſch des Doktors und ſpricht: „Herre, Er hat mich wohl in Gedanken vergeßen, die Seife iſt ſchon ganz trocken."

„Ih Freundchen, Freundchen," antwortet der Dokter und hebt die Hände; „ſind Sie denn noch

da? Haben Sie denn nicht gewußt, daß ich nur einseife? — aber neben an wird barbirt."

Der Töffel schleicht betreten davon, er ist ungewiß.

Soll ich die Wahrheit gestehn? — Der Doktor war wirklich aus der Innung — aus der Innung der Barbierer. Er hatte, Jedermann wußte es, wie viele Andere aus seiner Innung leider auch, viel Leute barbirt, obwohl meistentheils über den Löffel, und mit Meßern, daß den Leuten die Augen übergingen. Auch gab er sich ein wenig mit der eigentlichen medicinischen Praxis ab — ein wenig nur. Er hatte das System der ersten Wege, und gab daher heroische Abführungsmittel. Meistens mußte er wohl zu stark gekommen sein, denn die Klienten — nein, Patienten will ich sagen, wurden so matt und hinfällig und so fertig, daß sie nur höchst selten wieder zu Kraft und Wohlbefinden gelangen konnten, am wenigsten die schwächlichen Naturen der Wittwen und Waisen.

Gott vergelt ihm seine große Kunst, vornehmer und gelahrter Herr Jurist noch in der Ewigkeit, ihm und Allen seines Gleichen von der Barbierzunft.

Für die Erzählung der eben geschriebenen lustigen Geschichte hatte ich eine heilige Zahl von Gründen, also dreimal drei, die ich aber errathen will laßen, denn ich will auch einmal gern Etwas aufgeben, das wie ein Räthsel aussieht.

Für das folgende Stück aber hab ich nur drei Gründe anzuführen, ohne die Leser mit demselben anzuführen.

Einmal müßen solche herrliche Stücke nicht in Vergeßenheit gerathen. Meine gleichjährigen Leser kennen dieses und manches andere ähnliche herrliche Stück wohl, aber Ihr jungen Leser aus dem Latio kennt dergleichen heuriger Zeit gewiß nur wenig, und wißt selbst von den Epistolis obscurorum Virorum wohl kaum mehr als, und wenn nur noch den Titel, und von dem Obskuranten = Allmanach, der doch viel neuer ist, gar nichts. Das macht, man unterrichtet Euch nicht besonders. Daher muß ein ehrlicher Mann Euch, Gewißens wegen, zu Hülfe kommen; und insonderheit

Zweitens, auf die echte und rechte Latinität aufmerksam machen, damit Ihr nach derselben strebt;

Drittens aber und ganz vornähmlich muß sich der hohe Werth der Gregorei ergeben. Das ist die Hauptsache;

und also demnach zur Sache.

Erat stultus templi, qui volebat pati, et inter pati (Var. lect. *homines*, non bene habet) Multum de scala (melius multum de prob dolor) et frangebat pauperem (optimae edition. habent *vomebat*) et pauper non erat anser, sed in duo. Stultus templi vero ibat ad pilam cerevisiam, et hic ululabat pauperem.

Ueberſetzung der Leſerinnen wegen.

Es war ein Kirchner (Kirchnarr — Kirchnärr) welcher wollte läuten, und während des Läutens fiel er von der Leiter und brach den Arm, und der Arm war nicht ganz, ſondern entzwei (oder wie ſie hier richtiger ſprechen: anzweh). Der Kirchnärr aber ging zu dem Ballbier, und dieſer heilte den Arm.

Der Ueberſetzer hat nicht ſo ganz ſeine Ueberſetzereikunſt verſtanden, und freilich wohl ſo ziemlich den Sinn gefaßt, aber nicht im Wort ganz genau wiedergegeben, welches grade die Hauptſache iſt, ſollten ſich auch bei dem Wiedergeben, die Leſer übergeben. Man iſt darüber jetzt ſehr einig.

Demnach beßer, wie ich glaube, alſo:

„Es war ein Narr des Tempels (jetzt ein Kuhſtoß, nach andern ein Kuſtos genannt), welcher wollte leiden, und unterm Leiden viel er von der Leider und erbrach ſich den Armen, und der Arme war nicht Gans ſondern anzweh. Der Narr des Tempels ging zum Ball zu Bier, und derſelbe heulte den Armen.“

So hats Kitzchen überſetzt, der ich glaube, weil ſie es verſteht.

4.

Nach dem Scherz darf man auch wohl ein wenig Ernſt treiben, wie man nach dem Ernſt Scherz

treibt, und das Kapitel ist so kurz — und wie es mit dem nächsten und letzten wird werden — wer kann es absehen? Lang wird es gewiß auch nicht.

Man kann eine große und umständliche Betrachtung über die Haare anstellen, an Menschen und Thieren, bis auf das Wort, daß man in irgend einer Sache ein Haar gefunden — also auch Haare an Sachen. — Ueber Bau und Wachsthum der Haare — über die Haare eines Pferdes, eines Kasuars, die so fest sind, und über die Dunenhaare einer jungen Gans, die am Ende zu Federn werden — oder über die Stachelhaare des Igels und mehrer Pflanzen. Ja, wenn ein redlicher und rechtschaffener Verfaßer seine Leser nicht so grundlieb hätte, mit solchen Sachen könnte er sie recht ordentlich martern. — Aber nein, das sei ferne von mir. Nur wenige Worte über die Haare, und nur über die Barthaare, die härtesten und festesten am Körper.

Sie finden sich nur am männlichen Körper, und entstehen erst in gewißen Jahren. Vorher war nur Flaum da, und der Flaum wurde dicker und dichter, um Lippen, Kinn und Wangen, und zuletzt steif und fest, und heißt nun Bart, und mit dem Wachsen des Barts wurde der Jüngling weiser, und zuletzt gar weise. — Nur das männliche Geschlecht hat einen Bart, denn die Ausnahme, welche die Ziegen machen, ist — eine Ausnahme, und will

nicht so erstaunlich viel sagen, denn der Bock hat doch einen ehrwürdigern Bart, denn alle Ziegen in der Welt, und dabei noch einen würzigen Duft vor ihnen voraus. — Also ist auch das männliche Geschlecht allein weise, das weibliche aber nur klug, schlau, listig.

Wenn eine Frau einmal einen ordentlichen Bart, oder nur ein Bärtchen hat, hilf Himmel, welch eine Merkwürdigkeit — eine naturhistorische wird daraus gemacht, und erscheint dabei dennoch fast wie ein Greuel und Scheuel! — grade eine solche Seltenheit macht man daraus, als bei dem Porcupine-Mann oder Schweinstachelmenschen, den sie in England erfunden hatten, und der sich in der Welt, und also auch in Deutschland, gegen hübsches Geld sehen ließ. — Ich wollt ich hätte das Geld, was der Mensch eingenommen hat, die Stacheln wollt ich gar nicht verlangen.

Seltsam genug, aber nicht unerklärbar, warum die Leute sonst so gewaltig auf die Barthaare hielten, und manche noch drauf halten, als ob er aus lauter Edelstein und Kraft und Licht zusammengesetzt wäre.

„Segne Gott — Allah — Deinen Bart," sagt die Araberin zu ihrem Manne, und die Kinder sagen es auch zu ihm, wenn sie ihrem Haus- oder vielmehr Zeltkönig, eine feine, zarte Schmeichelei sagen

wollen, und dann ſtreicheln und küßen ſie ſeinen Bart, und der Hausherr nimmt es ſehr wohl, ſehr gnädig auf.

Was haben die Juden für herrliche Bärte! Aber freilich, der Moſes verbot ihnen, dieſelben abzuſchneiden, und da konnten ſie leicht bis auf den Nabel herunter wachſen.

Scheert man einem Indier, oder einem Araber den Bart ab, ſo iſt das eben ſo viel, als hätte man ihn ans Halseiſen geſtellt — infam gemacht, und bei den alten Deutſchen war es derſelbe Fall.

Ha! wer einen tüchtigen Bart hatte, das war ein Mann, ein Mordkerl, ein Schlagtodt, den man nicht ſchief anſehen durfte. Die Körper- und Muskelkraft, die Stärke, das Fauſtrecht, und alſo das Recht überhaupt, gehörten ihm um ſo mehr an, je kräftiger, länger, dicker, ſtärker die Barthaare waren. Daher laßen unſre jungen Herrn die Barthaare überall wachſen. Man ſoll glauben, ſie hätten gewaltige Kraft und Stärke, und Weisheit obenein, und über dem herrlichen Bart an Wangen, Lippen und Kinn den erbärmlichen, windhundsdürren und ausgemergelten Bengel *) überſehen. In der That gelingt das auch — mitunter.

---

*) Bengel — in alter Zeit ſo viel, als vornehmer junger Herr.

Ich will Euch bei dieser Gelegenheit ein großes Sprachgeheimniß offenbaren, mit deßen Aufgabe man selbst einen Adlung, oder sonst einen Gelehrten in Deutsch in Verzweiflung bringen könnte — Das Wort: dreihärig, das in der Zartheit der Zeiten ganz erlöschen will, und nicht erlöschen muß. Sucht in Eurem Adlung, wenn Ihr ihn besitzt. Der meint, es heiße durchtrieben; wo aber die Verwandtschaft zwischen drei und durch, und treiben und haarig herkommen soll, das kümmerte ihn denn eben so wenig, als der gute deutsche Styl, über den er schrieb. — Den Mann übrigens in Ehren, wenn er sich auch irrte.

Ich verrathe Euch das Geheimniß, und wenn der alte fleißige gute Deutschmacher noch lebte, wollt ich es ihm auch verrathen. — „Der Mensch hat dreimal Haar über den Zähnen," heißt es in verschiedenen Provinzen Deutschlands; mithin hat er sie auf den Lippen — dichtes, strammes Haar — also ist er ein Mordkerl, ein Höllenelementer, ein Satan mit Kraft in Faust und Knochen. Viel Worte macht er nicht eben, aber sprich einmal, was ihm fatal ist, er schlägt Dich mit der Faust hinter die Ohren, ohne daß du weißt, warum oder woher? — Ja, so ein Mann fühlt sich, der Dreihaarigkeit wegen. — Der ähnliche Ausdruck „Er hat Haare auf dem Bart" — und „ein unbärtiger Bursche," erläutern Alles noch mehr.

Wenn auch die jungen Leute — die kräftigen, starken, — die Haarigkeit gern wieder möchten in Gang bringen, so will es doch im Ganzen nicht so recht damit fort, sondern er soll und muß nun einmal abgeschoren sein. — Warum aber?

Das haben die Franzosen gemacht. Die Könige Ludwig 13te und 14te waren sehr jung auf den Thron gekommen, denn die Könige — die französischen, sind mündig, also verständig und einsichtsvoll genug, 20 oder 30 Millionen und noch mehr zu regieren, wenn sie auch noch nicht eben über 14 oder 16 Jahr alt sind. Nun da konnten die jungen Herrn Könige zwar den Verstand haben, denn den gab ihnen der Staat, aber die störrige Natur gab ihnen den Bart nicht vor der Zeit. Also konnten die Hofleute doch nichts andres thun, als daß sie sich um nicht weiser zu scheinen, eben so glatt machen ließen als ihr regierender Herr; und wir armseligen Deutschen machten ihnen das nach, weil wir wißen, daß man durch Nachahmen das Meiste und Beste lernt, und am leichtesten wie am sichersten; und weil die Franzosen immer am sinnreichsten vorgemacht haben, haben wir am eifrigsten nachgemacht — Schnäbelschuhe mit Schellen, weil ein König Klumpfeine hatte; Kartenspiele, weil ein König närrisch geworden war, — Fontangen — Reifröcke, zuletzt Rum in den Kaffee gießen — Parliren, Schamiren, Manie-

riren, Manövriren, und Gott weiß was sonst noch Alles? — Ja! wir lernen gern und leicht. Wären wir etwas weniger dumm, lernten die Herrn Vettern vielleicht auch von uns und tanzten beßer nach unsern Pfeifen, als wir nach den ihrigen.

Gott woll uns vor allem Uebel behüten, oder von allem Uebel erlösen, absonderlich von den Franzosen; denn sicher sind wir noch gar nicht. — Das wird man erfahren! Ich alter Bursche werde es schwerlich erleben, aber wohl ihr jungen Bursche! Gott weiß, was Ihr noch lernen müßt! Nun, der Teufel geht jetzt wieder umher, wie in der Prima Petri, 5, 8., dem widersteht fest, nach der Secunda Petri (Rami), in Treue, Muth und Glauben, mit Verstand, aber das Genie müßt Ihr dann aufgeben.

Meine jungen Bursche und Freunde verstehen mich schon, wenn auch nicht die viel- und großhaarigen und grausam Backenbärtigen, die aber auch meine Freunde eben so wenig sind, als die Stutzröcke, die hinten und unten abschneiden, was sie oben und vorn hervorbringen möchten — Wolle — Haare!

Gott versteht mich, sagte Sancho Pansa, der treue und wohleinsichtige Schildknappe.

Sechszehntes und, leider! letztes Kapitel

und

zwölftes und dreizehntes Kupfer.

Hohe Parüre.

1.

In welcher Verlegenheit befind ich mich — ich armer Verfaßer — nein, in welcher Klemme, bei dieſen zwei letzten Blättern, wo es doch das Wichtigſte des Lebens gilt, des weiblichen nicht nur, ſondern auch des männlichen, — Kleiderpracht — Putz — Herrlichkeit an den Epiphaniasfeſten d. i. in der Erſcheinung vor der Welt — in der Offenbarung möcht ich es faſt nennen.

Ich ſpreche nicht über Putz und putzige Kleidung noch einmal, aber daß ich noch ein oder zwei Worte hinzuſetze, das wird mir doch Niemand verwehren!

Warum wollen wir denn vor der Welt anders

erſcheinen als im Hauſe? z. B. in der Stadt, in der Geſellſchaft, auf dem Conzertſaal, auf dem Ball? — Ja, wenn ein Beſuch kommen will, tritt ſchon ein Bißchen Welt ins Haus, und die Welt im Hauſe wird durch die Welt außer dem Hauſe ein wenig lebendig — ein wenig nur! Die Hausmutter zieht einen hübſchern Rock an, die ältern Kinder thun desgleichen, die Töchter nämlich, und braucht es ihnen nicht erſt geheißen zu werden, und den kleinen Rotznäschen wird das Näschen geputzt, das Sonntagskleidchen angezogen und ihnen anbefohlen, recht artig zu ſein, wovon ſie aber ſo viel, als ihnen eben gefällt, befolgen mögen. Genug, daß es ihnen befohlen iſt.

Iſt der Hausvater ein Mann von Welt, und er kann nicht vermeiden, am Theetiſch ſich hinzuſetzen, ſo zieht er denn auch wohl einen reineren und feineren Ueberrock an, als den er am Schreibtiſch trug, läßt ihn etwa ein wenig ausbürſten, ſieht ihn an und ſpricht: „Nun ſo darf ich mich ja wohl ſehen laßen.“ — Ich aber, wenns nicht etwas ganz Abſonderliches iſt, welches kommen thut, bleibe in meinem Schreibtiſchrock, denn man weiß ſchon, daß ich in Weltdingen etwelcher Maßen dumm und unbeholfen und bequem, ja träge und faſt faul bin, und ſo ſieht man mir denn ſchon Etwas nach. — Alles nicht, das wäre auch zuviel.

Man hat sich anders angezogen nicht nur, sondern man stäubt die Geräthe ab, zumal den Spiegel und seinen Rahmen; die geringen Kappen werden von den Stühlen genommen, damit die prächtigen ans Tageslicht kommen, die Sofakißen werden gelegt und gestellt, und was dergleichen sonst noch sein mag, und dann mag die Welt kommen, und sich im Zimmer umsehen, so viel sie will, sie wird eben nichts finden, worüber sie sich aufhalten könnte; — der schönste Stoff zu Bemerkungen fehlt, und der reichhaltigste auch.

Will man aber selbst in die Welt, in die große Welt seines Orts eintreten, wohl gar in die größere Stadt, wo die ganz große Welt zu Hause ist, und wo das schöne Bataillon mit den wunderschönen jungen Offizieren liegt, da bedarf es gar andrer Zurüstungen — die Kleider werden herbeigeholt, mit Ausnahme derer, die zum gemeinen alltäglichen Kleiderpöbel gehören, werden über die Stuhllehnen gehängt, und mit prüfendem Blick wird gewählt, welcher Anzug am hübschesten stehen, und sich für diese oder jene Gesellschaft am besten schicken wird. Wär eines darunter, welches man noch nie getragen, und wäre es sogar nach der allerneuesten Mode — o Glück, wenn noch Keines im Orte solch einen Anzug hätte! so gebührt demselben ohne Bedenken und Wahl der Vorzug. Glücklich, wer immer mit einem solchen Anzuge im

Vorrath ist, denn man erspart sich viele Qual, indem man sich die Wahl erspart — Und wie viel Augen zieht man auf sich! Man will gesehen sein!

Gehts nun in die große Stadt, so muß der Koffer — das versteht sich doch wohl von selbst — auch groß sein — alle Kleider von Bedeutung und von adeligem Wesen und Art müßen hinein. Es ist doch fatal, daß, obwohl sie grade nicht widerbellern, sie doch widerstreben; sie sperren sich und wollen nicht hinein. O wäre der Koffer doch noch ein klein wenig größer, ein ganz klein wenig nur! — Nun, man muß umpacken, und es wird umgepackt, zwei und dreimal. Sie werden so und so gelegt, nämlich die Kleider, und mit sanften Händen gedrückt, und endlich — o Glück! o Freude! o ihr Himmelssterne allzumal, schaut herab, schauet! sie sind hinein, sie sind alle hinein, und ist auch kein einziges zurückgeblieben, das mit sollte; aber Mühe hat es gekostet, viel Mühe, im Ausdenken und im Legen.

Man muß sich doch sehen laßen können — vor den Leuten oder vor der Welt, — denn dieser Zusatz darf nicht wohl wegbleiben; und nun kann man es, und die selige Wonne darüber, daß man es kann, ist die verdiente Belohnung für so viel Mühe und Nachdenken. O wie die Leute auf den Straßen nachschauen, wie sie gaffen, wie sie bewundern werden!

Beinahe so sehr, wie wenn die engländischen Bereiter — zum Theil mit Nationalengländern aus der Mark, oder aus Litthauen — mit der Demoiselle Pallas, oder mit der Frucht tragenden Ceres, mit dem starken Herkules durch die Straßen der Stadt ziehen. — Beinahe so sehr! Und wie die Leute auf den Straßen, die jungen Herrn zumeist, fragen werden, wer die Dame ist? wie sie heißt? von wannen sie gekommen? und was Dergleichen mehr ist; o das wird göttlich, das wird himmlisch sein!

Fürwahr, man muß sich sehen laßen können; Niemand hat den Muth, dagegen einen Zweifel zu erregen; aber folgt denn nicht eben daraus mit einer unbedingten Nothwendigkeit, der also gar nicht ausgewichen werden kann, daß man sich auch deshalb sehen laßen muß — muß! muß! Und wiederum also (denn in meinen Schlüßen bin ich so streng und tacktfest, wie der beste Philosoph) muß ein Schauspiel gegeben werden, denn das steckt ja eben im „sich sehen laßen" — und zwar zum Besten der Armen; nämlich nicht, daß die Armen Geld davon bekämen, sondern, daß sie kein Geld dafür zu geben brauchen, und mithin umsonst zuschauen. — Ei, etwas Gutes wollen sie doch auch gern einmal sehen.

2.

Nun kommen wir näher zu Prinzeßin Lieschen — nein Pushietzchen habe ich schreiben wollen, denn Prinzeßin Lieschen war eine ganz andere Dame, und steht, trotz des vornehmen Namens, gar nicht in der Stammtafel des Hauses Sachsen, dem sie angehören sollte oder wollte, — nein, nein! Pushietzchen nähme das übel und hätte ein Recht dazu, aber der Name Lieschen hat etwas Anziehendes für mich, deshalb ich auch schon des faulen Lieschens erwähnt habe, wie ich mir einbilde, und selbst die Lieschen auf den Wangen klingen doch noch im Namen schön, wenn sie auch in der Sache von Niemand schön gefunden werden. — Wie mögen aber diese Letztern nur zu dem hübschen Namen gekommen sein? Ich wüßte es gern, wenn mir es nur Jemand mit Gewißheit sagen wollte. Ich bilde mir es wohl ein zu wißen, aber mit Gewißheit weiß ich es doch nicht. Viele mögen aber nicht einmal so viel davon vermuthen, als ich, es wird aber leicht sein, bis an meine Vermuthung hinauf zu reichen, wollen sie nur das Wort: Lieschen mit Blüten verwechseln und dabei an mancherlei Arten Blüten denken. Ich will aber Keinem die Gedanken ersparen, denn ich bin eben nicht aufgelegt dazu, und habe das selbst beim Jugendunterricht und also auch in diesem Werklein nicht für gut

gehalten, obwohl Andere, anderer Meinung sind, und der lieben Jugend nicht nur die Speise zur Nahrung, sondern auch die Zähne zum Zerkauen, und am Ende den Magen mit dem Magensaft, zum Verdauen, gern ersparen möchten, damit sie sehr klug, sehr hochgelahrt, sehr weise würden ohne alle Mühe — welches denn aber allemal auch geschieht. Kurz — Ihr seid meine Jugend, meine Lehrkindchen, und Ich, der Lehrherr, schenke Euch keine Mühe, kein Kopfbrechen — Also! — — —

Fürwahr jetzt bin ich wirklich auf Ab- und Ausschweifungen gerathen, aber dennoch bin ich nicht Schuld, sondern Prinzeßin Lieschen hat Schuld, und Pushietzchen auch mit, und also bin ich entschuldigt. Die Sache ist diese.

Als ich Kätzchen hier so in Parüre sehe, denk ich daran, wie viele so hohe Damen im Spinnhause geendigt haben, die früher, bei den Bällen en Parure, mit parürten, im höchsten Schmuck. Dabei fiel mir Prinzeßin Lieschen ein, und so denk ich wird meine Ausschweifung wohl einen Grund für sich haben, wenn sie auch grade kein Recht hat. — O Gott! wie geht Alles so konfus. Ich aber bin ein alter Mann, und ein ehrlicher, und ein Deutscher, der freilich nicht viel bedeutet wie die Deutschen allzumal nicht, weil es die, jenseits des Rheins nicht

leiden, — und kurz und gut, man muß mir Etwas nachsehen!

Ja! einen Ball en Parure möcht ich gern mit ansehen; ja, ich möchte ihm gern sogar mit beiwohnen, aber ich weiß wohl, es geht nicht an, denn ich habe nicht den rechten Stand dazu, um festen Fuß zu faßen; dann auch nicht das rechte Alter, denn ich bin nicht mehr jung, sondern alt — ich habs ja eben gesagt — obwohl ich für einen Hofmarschalk *) gar nicht zu alt — vielleicht noch zu jung wäre. — Aber, das ist das Traurigste, ich habe auch nicht Geld und Gut genug, sonst könnte ich wohl einen Stand bekommen, ja sogar ein Stand werden, ein Landstand, und wenn ich auch nicht bestanden hätte, eben so wenig als die Andern, so hätte ich doch gestanden mit den Andern — nämlich auf dem Seßel gesessen und andächtig mit zugehört, wie der Burgemeister aus einer Stadt, aber nicht aus meiner **), sondern — derselbe, den Schilling in seinem herrlichen: Landstand gemeint haben muß, — wiewohl

---

*) Offenbar ein Druckfehler statt: Hofmarschall — welches von: schallen, herzuleiten.

**) Wir haben zulezt keinen Burgemeister heraufgeschickt, sondern nur den Stadtrichter, einen Beutler, der hier unten überflüßig war und also oben in der Residenz sein konnte.

ich freilich mit den Andern, Landsaße hätte heißen sollen, nämlich weil wir gesessen hätten. Der Stadtsoldate in * * *, welcher sagte: „Hier sitz ich und steh Schildwache;" hatte gut bedacht, was er sagte, und war ein guter Kopf, der eine richtige Idee von einem Landstande hatte, und Beides, Stehen und Sitzen zu vereinigen wußte — Idee und Sache, und, indem er die erstere fahren ließ, sich an die zweite, wie billig und vernünftig, hielt, an die Sache, nämlich ans Sitzen.

Ach Kätzchen, lieb Kätzchen, nun komm ich doch zu Dir hin, denn ich schlage mich zu Dir durch, durch alle hinderlichen Dinge.

Sie hat ihre Schul- und Lehrjahre gewiß jetzt schon überstanden. Sie hat ihre Enzyklopädien gut im Kopfe, kann Lesen und Schreiben, Orthographie und Geographie, Geschichte und Naturlehre, auch Naturgeschichte nebst Rechnen und Kopfrechnen; auch schöne moralische Geschichten hat sie gelesen, die den Verstand bilden, das Herz veredeln, und die guten Sitten oder den Anstand von Grund aus lehren. Sie weiß, daß London nicht in Paris liegt, und daß die Mohren nicht weiß sind, sondern schwarz wie die Hexenkater aus ihrer Familie, und die Zigeuner schmutzig gelb, — daß der Ochse nicht die Milch gibt zum Kaffee oder Thee, sondern die Kuh;

und o wie viel solcher Dinge weiß sie — Sie hat Wißenschaften, wie man in die Gesellschaften oder doch unter Menschen kommen muß — die Hände nicht voll Schmiere, das Schnupftuch zum Ausschneutzen, die Nägel hübsch verschnitten (die einzige Regel, die ihr doch nicht ganz glücklich hat können beigebracht werden, weil sie den kleinen Sirach nicht gelesen hat, denn sie will ihn wohlfeil, indem nach 2 Jahren auf 1 Exemplar 25 zugegeben werden; — sie hat einen Kamm für die Reinlichkeit zum Hausgebrauch von Elfenbein, und einen andern zum Kopfschmuck von Schildpad aus Ochsenhorn. O Alles weiß sie, Alles hat sie, denn die Mama hat ihr wohl zwei, wo nicht gar drei solcher enzyklopädischen Werke gekauft, für vier und eins sogar zu fünf Groschen, und sie hat wohl drei und vier Tage, jeden Tag ein halb Stündchen darin geblättert. Nun da kann freilich schon viel werden, zumal die besondern Ermahnungen der guten Mama nämlich gefehlt haben, die selbst wohl ein Dutzend Morgenschen Enzyklopädien in sich trägt — aber vorzüglich Pädon für junge Mädchen; wir laßen den Namen ohne Aegerniß bleiben, wie er ist, obwohl er hier anders klingen sollte. Wer aber kann helfen. Usus est tyrannus und befiehlt, despotisch ohne alle Gründe, blos auf gut altfranzösische Königsweise

car tel est notre plaisir.

Für viele Dinge, Sprachen und Menschen gehören auch gar keine Gründe, wenigstens keine gründlichen, denn wo erst die gefordert werden, werden die Sprachen und die Leute muckisch und wohl gar fast wie aufstutzig. Scheingründe allenfalls, in welchen nichts gründlich ist, sind die besten und stören keine dummen Gedanken auf.

Daß Hutzchen Feuer anblasen, kochen, braten, Thee einschenken, auch nähen kann, und mithin auch auf die andern Hauskünste sich versteht, wißen wir schon aus den vorigen Blättern. Und daß sie die Künste treibt, die schönen, Musik und Tanz, wißen wir auch; nur daß unglücklicherweise die fatale Barbierkunst dazwischen kommen muß, die sich nur dadurch hätte entschuldigen laßen, daß sie wieder einmal benebelt gewesen wäre, wovon aber leider keine Spur vorhanden ist. — Nun es wird wohl die Ueppigkeit des mechanischen Kunstgenies gewesen sein, und so brauchen wir nicht noch einmal darauf zurückzukommen.

Pieschen ist hier offenbar wieder mitten in der schönen Kunst, nicht sowohl begriffen als befangen, und zwar in der allerschönsten schönen Kunst, in der Kosmetik — in der Kunst sich schön zu machen, durch Putz und Schmuck. Freund Böttiger sollte

wohl mit dem Putztische seines Sabinchens in Rom weit hinter mir zurückstehen, wenn ich Alles, was ich von Puschens Putzkünsten weiß, hier auslegen wollte. Aber da ich den Mann kenne und lieb habe — und er mich auch ein klein Bißchen, wie ich annehmen darf, — so will ich ihn doch nicht zurückstellen und beschämen, und laße ihm den Vortritt. Deshalb erzähl ich ganz trocken, so nämlich, daß Keinem der Mund wäßern soll, obwohl ich das leicht gekonnt hätte.

Ich habe anfänglich gedacht, Puschen wollte sich einmal im großen Schmuck auf der Straße zeigen, um gesehen zu werden. Ich bin aber auf einen beßern Gedanken gekommen. Sie hat nur sehen wollen, wie sie sich in so großer Parüre künftig einmal ausnehmen würde, und hat demnach gewartet, bis Mamachen nach Hause kommt und ihr Urtheil ausspricht.

Sie hat das rothe Kleid angezogen, mit der wunderschönen Besetzung, den Kragen von Hermelinschwänzchen (Fürstentracht!) umgehängt, den Hut — gelb wie die Mama sich trägt, aufgesetzt; die kühne, verwogene Feder darauf gesteckt; den Sonnenschirm in die Hand genommen, und dazu ein Körbchen über den Arm gehängt, das sehr niedlich geflochten, nur aber, wenn ich es sagen darf, ein wenig, ein ganz klein wenig, um die Hälfte allermindestens zu groß

11.

„Ja," spricht sie; „ein Bißchen seh ich mich wohl in unserm Stubenspiegel, aber doch nicht ganz und nicht recht. Ja, wenn ich den großen Spiegel von dem Boden herab hätte, der in einem Holzfutteral hinter dem Schornstein lehnt — Gott weiß woher ihn die Alte haben mag — da könnt ich mich in Lebensgröße beschauen; aber da ich nun angezogen bin, möcht ich auf dem alten Staubboden das Kleidchen beschmutzen und unsre Alte möchte schelten. Auch ist mir der Spiegel zu schwer, und Dir — nein, das hieße zuviel verlangt — mag ich es nicht anmuthen, das zerbrechliche Ding herabzuholen."

Der gutmüthige Wachtel ist stracks auf dem Boden, findet den Spiegel und bringt ihn, nicht ohne große Mühe und Kunst, herab.

Der Deckel wird abgezogen, der Spiegel wird vom Staub gesäubert, Wachtel ist gütig genug, denselben zu halten. Er scheint seine Verwunderung darüber zu haben, wie man sich nur so, so lange, so eifrig im Spiegel besehen kann. Ja du ehrlicher Bursch, Du und ich, wir verstehen das freilich nicht. Wir haben unsere Hauskleider, und die sitzen, sitzen bequem, schlagen keine unnöthigen Falten, und so brauchen wir keinen Spiegel bei unserm Anzuge, Du nicht und ich wahrhaftig seit vielen Jahren auch nicht, gar nicht mehr, und hab ihn eigentlich sehr selten gebraucht. Freilich sagten sie mir, denn ich

muß noch einmal drauf kommen, und von mir, ich hielte zu wenig auf meinen Anzug — Ich ließ sie sagen, was ihnen beliebte; ich aber zog mich an, wie mirs beliebte, und so kamen wir recht gut miteinander aus, und am Ende sagten sie: „Er macht es nun einmal nicht anders," und urtheilten nicht mehr über mich. Sie kannten meine Meinung. Die Mode und die wechselnde Sitte, sagt ich, fragen mich gar nicht, wenn sie sich ändern wollen, warum soll ich mich denn nach ihnen richten? Haben sie so viel Macht, daß sie mich dürfen despotisiren und mich zum demüthigen Sklaven ihrer Launen und Grillen oder ihrer seltsamen Einfälle machen, die — aber man darf das nicht laut sagen, und so sag ichs denn auch nur heimlich ins Ohr — oft toll, oft kindisch albern sind. Wären sie vernünftiger und konsequenter, so würden sie so oft nicht wechseln, sondern fester stehen. Schlimm wäre es freilich, wenn mir Jemand einwerfen wollte, daß die Vernunft auch ihre Moden hätte und bald diese, bald jene Weisheit und Wißenschaft aufbrächte, und so oder so zustutzte, wie einen Rock; es wäre schlimm, gesteh ich, wenn mir Jemand das einwürfe, denn er möchte sich einbilden, er hätte mir meinen ganzen Beweis eingeworfen, aber er würde sich stark irren. Die Vernunft ist in sich selbst begründet, und setzt sich selbst, weil in derselben das Ich steckt, das sich

— wir haben wohl schon davon recht ordentlich gesprochen, — nicht wie die kleinen Kinder, die noch keine Vernunft haben, dahin oder dorthin aufs Stühlchen setzen läßt, sondern wenn die Vernunft einmal zur Vernunft gekommen und vernünftig demnach geworden ist, ist sie zugleich auch ihr eigner Autokrator und wahrhaftiger Selbherrscher, eben sowohl als der Czaar und Selbstherrscher aller Reußen, und setzt sich daher nach Belieben auf Stühle, Bänke, Rasen, Sofas, ja selbst sogar auf den Lehrstuhl, und so sieht wohl nun Jedermann mit leichter Mühe ein, daß, was aus ihr hervorgeht, vernünftig sein muß, muß, wenn es auch aller Welt höchst unvernünftig erschiene.

Mit dem Recht ist es ja auch genau derselbe Fall, mit dem Federspitzenrecht eben so wohl als mit dem Faustrecht, oder auch mit dem jus canonicum — ist Recht und bleibt Recht, wenn auch die ganze Welt über himmelschreiendes Unrecht schreit.

Aber woher hat denn nun die Mode ihre Selbstmacht und Kraft, oder aber ihr Selbstrecht, und worin ist sie begründet? Hätten alle Menschen eine sich selbst setzende Vernunft, so wäre die Mode fest wie bei den Türken — aber die meisten sind wunderlich — veränderlich, launisch, und ein Bißchen närrisch, und darauf bauet die Mode dreist ihre Herrschaft und will gebieten über das gesammte

Kleiderthum und Putzthum und über Alles, was dazu gehört, mit gänzlicher Verachtung alles Volksthums. Ach leider!

Mein Katzmäuschen, oder vielmehr mein Mauskätzchen gefällt mir auch wohl, wie dem Wachtel; ja selbst das schön gehaltene Schwänzchen, das mit dem Kleide fast einen natürlichen cul de Paris — freilich vielleicht, aber auch nur vielleicht, ein wenig an der unrechten Stelle bildet, — welcher vor etwa dreißig Jahren bei der Damentracht so hoch und so allbeliebt war.

Aber, mein Himmel, was ist denn das für Tritt oder Schritt, — ich weiß nicht gewiß, welches von Beiden das Richtige ist — welchen sie mit den niedlichen, kleinen netten Füßchen macht — wie weit! bis zum Erschrecken weit! Im Spiegel sieht man es am deutlichsten.

Der Schritt ist sehr groß, aber eben darum glaub ich, annehmen zu dürfen, daß die Vorschritte oder vielmehr Fortschritte in der Lectüre, die nach glücklicher Beendigung des enzyklopädischen Studiums, die allernothwendigste ist, nicht mögen eben so groß gewesen sein. Welch eine Lectüre ich meine, sieht wohl Jeder — die, welche den Geist erhebt, das Gemüth anmuthig, wehmüthig und freudig bewegt und Beide

zugleich bildet, und die feine und mithin auch die große Welt mit all ihrer Feinheit in Sitte und Redensarten darstellt — eine Lectüre, die freilich, o wie viel edler ist, als das Lesen, oder wohl gar das Studieren aller Koch-, Haushalts-, Wirthschafts- und sogenannter Kunstbücher — worin Flecken auszumachen u. dgl. gelehrt wird.

Ja Hietzchen, viel Romane hast Du gewiß nicht gelesen, vielleicht gar nur die Insel Felsenburg; das zwar blutige jedoch muthige Pegu, und etwa noch einige ähnliche, — höchstens etwa noch Campes Robinson. Aus solchen läßt sich freilich eben nicht viel nehmen. Wärst Du mit unsern neuesten Sachen bekannt, so könntest Du unmöglich so ausschreiten, denn wie könnte aus einem solchen Schritt der hüpfende Gang herauskommen, den unsre Schriftsteller allen lieben, schönen Kindern allgemein abverlangen, als eins der ersten und unentbehrlichsten Stücke des Schönen; oder wie könnte auch nur ein trippelnder Gang herauskommen, der je zuweilen auch noch verlangt wird, obwohl er schwerlich eine neue Auflage erhalten möchte.

Wie nun ein trippelnder Gang hervorzubringen ist, und wie er schön stehen kann, weiß ich beides nicht, und wage mich nicht an die Untersuchung der Frage, ob Trippeln nicht *vielmehr* ein Trippeln denn ein Gehen ist, und also zum Gange kann erhoben

werden? Ich weiß es, ich verſtehe es nicht, und da ſolcher Gang, wie geſagt, nur wenig verlangt wird, wär es vergebliche Mühe, den rechten Verſtand davon zu ſuchen, um ihn nachmals in den Gang hineinzubringen oder herauszubringen, wenn er nicht ohnehin ſchon heraus wäre.

Mit dem hüpfenden Gange ſteht es bei mir ein wenig beßer — ein wenig, ſag ich, denn ich bin gar nicht ruhmredig. Ich habe nämlich einige Beobachtungen über den hüpfenden Gang angeſtellt, mit welchen ich unſerm Puschen vielleicht einen kleinen Dienſt erzeigen kann.

Ich habe die Sperlinge auf meinem Hofe beobachtet, wenn ſie hüpften, um Broſamen zu ſuchen oder Körnlein. Sie machten es ganz anders beim Hüpfen als der Kickelhahn mit ſeinen Hennen. Dieſe bleiben alle in der Regel des gewöhnlichen Gehens; am Kickelhahn aber konnte ich es am beſten ſehen, worauf es ankam, denn er drückte ſich am deutlichſten aus. Er hob den einen Fuß um den andern hoch auf und ſetzte denn einen um den andern tief und feſt bis auf den Boden nieder, und ſahe das ordentlich gravitätiſch aus. Er nahm es grade ſo, als nach dem alten Liede:

Lieschen ging zum Tanze,
Sie hob einen Fuß um den andern auf; u. ſ. w.

Wieder Lieschen! aber ich kann mir ja nicht helfen!

Wenn aber die Sperlinge nun hüpften, ſetzten ſie beide Beine dicht aneinander und hoben die Flügel faſt ganz unmerklich ein wenig dazu und waren mit einem kleinen Satz flugs auf eine andere Stelle, und auf eine ganz gleiche Weiſe wieder auf eine andere, und immer wieder auf dieſelbe Weiſe, und auf keine andere, wenn ſie einmal nur hüpfen und nicht fliegen wollten, weiter und immer weiter.

Ich habe den Fleh ein wenig beobachtet, denn die ſchwarze und unverſchämte Beſtie findet ſich, bei aller Mühe ſeine Beſuche abzuwehren, dennoch zuweilen, und behauptet ſeine Blutsfreundſchaft, und will auch ein Couſin ſein, ein Herr Vetter. Ich hab es geſehen, wie ers machte, wenn er ſich fortmachte. Er ſetzte die Springfüße, die hintern, an einander, er drückte dieſelben nieder und that einen mächtigen Satz, und in zwei Sätzen war er aus den Augen und war fort. Kein Menſch aber ſagte: Der Herr Vetter ſeien wieder fortgegangen, alle Welt aber ſprach: Sie ſeien fortgehüpft, und wohl gar fortgeſprungen; niemals aber: gegangen. — Es war mir bedenklich.

Ich beobachtete den Hüpfefroſch, und den Grashüpfer, und noch andere Hüpferlinge. Faſt ohne Ausnahme Springfüße und Sätze; ſelbſt bei den Knaben, welche ganz wie die Sperlinge zu Werke

gingen, wenn ſie miteinander um die Wette hüpften, wer es am weiteſten im Hupf brächte.

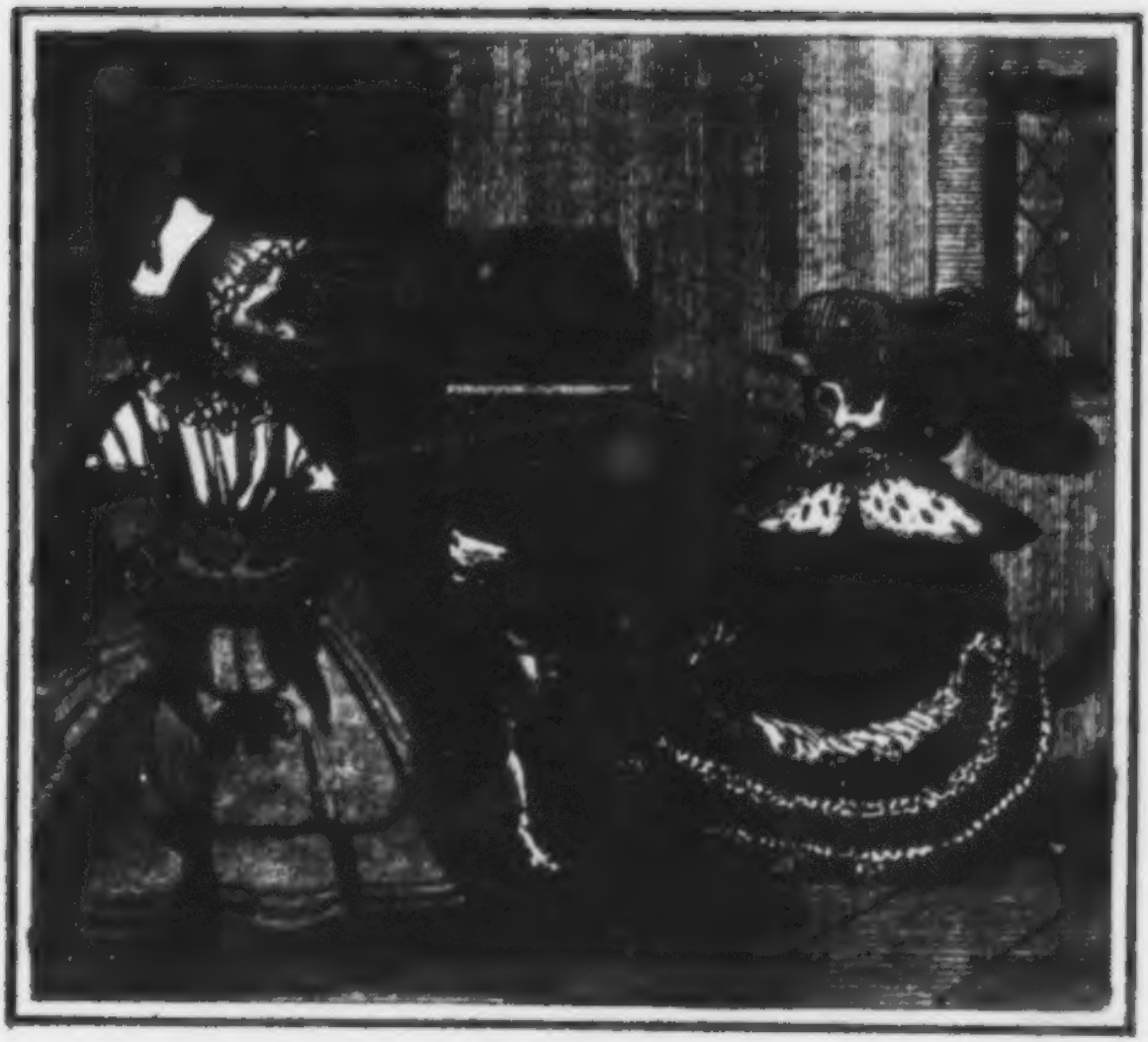
Es wird Niemand ſo ungeheuer ungerecht ſein, und mir die Scharfſinnigkeit meiner Beobachtungen geringſchätzig machen. Solche Greuelthat kann ich keiner Seele zutrauen, arbeiteten auch die Hände derſelben in der — oder der — oder der Zeitung, oder in dem — und dem Journal u. ſ. w.

Freilich war mit den Beobachtungen allein nur ſehr wenig ausgerichtet. Ich mußte philoſophiren, reflectiren, combiniren, raiſonniren, ſpintiſiren. Da fand ich endlich, worauf Alles ankomme, nämlich auf die Kunſt des rechten Satzes — nicht auf Kirnbergers Kunſt vom reinen Satz der Töne, ſondern auf die rechte Setzung der Füße, auf die gleichzeitige Erhebung derſelben, und auf die Fortbewegung mittelſt derſelben ohne Schreiten.

Wie daraus nun ein hüpfender Gang zu bilden iſt, iſt meinem geringen ingenio zu hoch, aber die Muſe, wenn ſie einen ſo ſchönen Gang einmal ſchön findet, wird ſich ſchon ausdenken, wie die Sachen zuſammenpaßen. Vorgearbeitet hab ich ihr genug.

Alte Dame kommt gegen Abend nach Hauſe. Das Licht ſteht ſchon auf dem Tiſche zum Anbrennen.

Alte Dame macht vor der jungen Dame einen



Knix, einen tiefen, denn sie ist voll Erstaunen über die Pracht und Herrlichkeit der jungen Dame. — Daß sie so tief knixt, bringt Wachteln in Verwunderung, — weiß er doch gar nicht, was es bedeuten soll. Die junge Dame knixt beinahe eben so tief, und läßt sich durch mich allen Lesern, den Leserinnen zugleich mit, aber den jungen Lesern zuerst, empfehlen.

Ich ergreife die willkommne Gelegenheit selbst, um mich den Höchst und Hochgeehrtesten mir wohlwollenden Leserinnen zuerst und dann auch Lesern, auch sonst Geneigten, mit geziemend gebührender Ehrfurcht und Ehrerbietung gleichfalls dringendst zu empfehlen, indem ich den Uebelwollenden und von mir gar nicht Hochgeehrten, den Rücken zuwende, was, wie unfein es auch sei, doch einmal, und wenigstens vor der Hausthüre hätte geschehen müßen.

Auch nehme ich Abschied, traurigen freilich, von der alten Dame und von der neuen und jungen Dame. Wie angenehm hab ich mich mit ihnen unterhalten.

Von Dir, o mein ehrlicher, braver Wachtel, nehm ich noch nicht so unbedingt Abschied, denn ich glaube, unsere Naturen sind ein wenig nahe verwandt, und so möcht ich mit oder doch von Dir, o wie gern noch ein Paar Worte insonderheit plaudern. Doch ich verspreche nichts, blos des lieben Haltens

wegen nicht. — Ein Bißchen Anhang und einige Nachträge etwa — nun wir wollen ja ſehen!

Allhier iſt das Ende, wo man zu leſen aufhören ſoll!

Zweites Büchlein.

Das Wachtelbüchlein oder Lieb Wachtelchen.

Anhang.

Erſte Abtheilung.

1.

Ich bin in einer großen Bedenklichkeit, worüber ich mir gern ein Bedenken, einer Facultät ſtellen ließe — nicht von der theologiſchen, denn die ſind lange nicht mehr, weder in, noch nach der Mode, in und nach welcher ich noch bin; — in theologiſchen und religiöſen Dingen hat Niemand mehr Bedenken — — Alſo! — noch auch ein juriſtiſches, die freilich wohl in, und gewiß auch nach der Mode ſind, indem mein Fall oder Caſus gar nicht juriſtiſcher Art und Natur iſt, ſondern ein philoſophiſch-kritiſch-phyſiſch-anthroprognoſtiſch-anthropologiſches und zugleich phyſiſch-naturhiſtoriſches — ſo eins hätte ich gern gehabt, und hätte es gewiß auch bekommen, obwohl dieſe Art

Bedenken noch gar nicht Mode geworden ſind, was jedoch längſt hätte geſchehen ſollen. Aber ich ſelbſt trug viel und mancherlei Bedenken, wegen eines ſolchen Bedenkens, denn es heißt bekanntlich: „kein Geld, kein Schweizer;“ alſo: kein Geld, kein Bedenken, welches letztere, in meinem Falle, die ſchützende oder aus Noth rettende Schweizer-Hellebardiergarde ſein oder vorſtellen würde. — O! ich hätte gern mein beſtes Geld für ein ſolches Bedenken hingegeben, ſowohl weil ich ſehr gern etwas tüchtig und tief Durchdachtes, und zugleich auch gut und fließend deutlich Geſchriebenes leſe, als auch, und vielmehr noch, mir ſelbſt klar zu werden, und nicht nur, welches der Hauptpunkt war und iſt, meine geringe Perſönlichkeit zu retten, ſondern auch weil ich glaubte, daß ſich in einem ſolchen Bedenken die Lehre von der entgegengeſetzten animaliſchen und vegetabiliſchen Polarität ergeben müßte (ſollte vielleicht Popularität heißen?), über welche ich denn, blos nebenbei, und ohne beſondere Koſten alſo, auch zur Klarheit gekommen wäre. Ja! mein beſtes Geld hätt ich gern dran gewendet; aber, hatt ich denn Geld? — Keineswegs, eben ſo wenig als damals, da ich ein ſo hochvornehmer Mann war, mehr als einſt ein Grand von Spanien, ein Don Ranudo de Colibrados, oder ehemals ein Reichsbaron. — Ach! ich hatte kein Geld!

Mancherlei andere böſe Dinge, wenn ſie auch grade nur wenig bedeuteten, machten mich noch mehr irre. Bedenklichkeiten hatte ich ja eben ſchon genug, aus welchen ich mir nicht herauszuhelfen wußte, mit allem Kopfbrechen nicht. Wenn ich mir nun hätte ein Mächtigkeits- oder Facultäts-Bedenken ſtellen laßen, ſo hätt ich doch, ſo wohl des Worts, als noch mehr der Sache wegen, mich über das Bedenken bedenken müßen, und hätte gar in noch mehr Bedenklichkeiten gerathen können. Davor ſcheute ich mich ſehr.

2.

Der Leſer wird freilich begierig ſein, zu erfahren, in welchem ſeltſamen Fall ich mich fand, und er hat ein Recht dazu; und in Wahrheit, der Fall iſt merkwürdig.

Ich habe nämlich nicht können herausbringen, wer dieſe Nachrichten gibt, die hier von dem guten, treuen, frommen, gemüthlichen, vergnüglichen Wachtel aufgezeichnet ſind, ob ich oder der gute Nachbar, Gevatter Holm. Das wird Euch freilich kurios vorkommen, lieben Leſer; das macht aber, Ihr ſeid glücklich genug, Euch noch nie in dem unglücklichen Fall gefunden zu haben, wo Ihr Eure Ichheit und Perſönlichkeit zu retten gehabt hättet. — Erwägt aber Folgendes.

Ich wohne in der Nähe der guten alten Dame, — wie Ihr wißen könnt, wenn Ihr vorher im Katzbüchlein aufmerksam geleſen und daher recht behalten habt — Er auch.

Ich habe greiſe Haare und bin ernſt und gar nicht ſo ſpaßhaftiglich, als ich im Büchlein ausſehe; — Er iſt auch ein ernſter Greiskopf.

Ich weiß noch ſo dieß und das, von den Lateinklaßen her, ziemlich wohl; — Er auch, er iſt drin geweſen.

Ich habe ein Gärtchen — Er auch. Aber was die Hauptſache iſt:

Ich habe den Wachtel ſehr lieb — Er auch.

Ich werde von dem ehrlichen Kerl beſucht, wenn derſelbe abkommen kann — bekomme ein ſchön Pfotchen ungebeten von ihm — ich dagegen verehre ihm etwas an gutem Fleiſch, Braten, wenn es Niemand ſieht, oder Knochen, an welchen noch hübſche Bißen ſitzen; aber das Alles iſt beim Nachbar Holm auch der Fall. Dazu kommt, daß was der Eine von dem Hundelchen weiß, das, und grade nur ſo viel, weiß der Andere auch.

Jedoch aus allen dieſen Bedenklichkeiten hätt ich mich vielleicht, wenn auch nur mühſam, herausgewunden, aber es kamen andere Gedanken dazu — vielleicht nur Grillen — (aber warum heißen ſie ſo?) —

Ich ſahe Einen, der hatte es, kühn und keck

wie er ſein mochte — mit dem Weine aufgenomen, und der Wein hatte ihn überwältigt, und hatte ihn zu Boden geſtreckt, — und da lag er; und als ich ihn fragte: Wer biſt Du denn, Freund? ſagte er: „Ich bin der König! — und, ſtammelte er: „Nimm den Hut ab.“ Da fragte ich weiter: „Biſt Du denn nicht etwa der Nachtwächter?“ — „Dummer Hans,“ antwortete er, nur daß er die rechte leichte Sprache, die linguam volubilem nicht hatte, „was fragſt Du lange? Der Nachtwächter bin ich, und der König auch, und die ganze Welt, und der liebe Gott auch, und Summa Summarum Alles, Alles bin ich.“

Das war eine ſtarke Menge von Perſönlichkeit, oder eine ſtarke Verwechslung derſelben.

Ich dachte an einen tiefen feſten Schlaf — o wie oft iſt da ein Menſch im Traum bald König, bald Kammerdiener, bald Gutsbeſitzer, bald Gänſejunge. Nun, und wenn das Leben, alſo das Wachen, nach einer allgemein angenommenen Meinung ein Traum iſt, warum ſollte man nicht alſo die Perſonen auch wachend verwechſeln, und mithin, was noch viel leichter iſt, ungewiß ſein, ob ich Dieß und Das gethan, oder nicht gethan habe?

Manche möchten meinen, ich ſcherzte nur, oder faſelte gar — das Letzte werden Einige ganz gewiß meinen, und wenn auch nicht ihnen ſo gradehin,

doch den Uebrigen will ich ihre Meinung laßen. Folgende zwei Punkte bitt ich nicht für Scherz zu nehmen, ſondern, wie es fürwahr iſt, für den ernſtlichſten Ernſt.

Mir träumte noch in letzter Nacht, ich ſei geſtorben und begraben auch, und die Meinigen, die nicht in dem Hauſe konnten bleiben, wo wir gewohnt hatten, waren um ein erträgliches Unterkommen verlegen. Da lief ich ängſtlich umher und ſucht ein Quartier für dieſelben, und als ich nach langem Suchen kein angemeßenes fand, und wurden mir lauter Schwierigkeiten und fatale Einwendungen gemacht, ſchalt ich zuletzt mich ſelbſt, ſprechend: was haſt Du und ängſteſt Du Dich denn? Mutter und Kinder können ja noch ein halbes Jahr in der jetzigen Wohnung bleiben, und indeßen findeſt Du — nämlich Ich — ſchon ein paßliches Unterkommen für ſie.

Wer war ich denn nun? Ein Lebendiger — oder ein Todter?

Erklären will ich das nicht, wenn ich es auch könnte, denn es iſt entweder Dem und Jenem ziemlich klar, oder nicht. Im erſten Fall der Alternative, wäre alle Mühe der Erklärung — ich ſage Mühe, denn ob es mit der Erklärung ſelbſt viel werden möchte, wißen wohl Andere, aber ich nicht — überflüßig, im zweiten aber vergeblich, und wenn ich es

ſelbſt einem Paſtor auf dem Lande, der in einem Journale mit arbeitet, oder einem Landſchullehrer, der ein neues A B C Buch ſchreibt, vordemonſtriren ſollte, obwohl die meiſten zu den Gelehrten gehören und anſehnliche Leſegeſchaften halten, in welchen Alles geleſen, beſprochen, kritiſirt, und große Ausbeute gewonnen wird. Nein, erklären will ich nicht, aber anheim geben für Den, der es heim nehmen will, ob man nicht wohl thäte, den ſchlafend träumenden Menſchen einmal zum Erklärer des wachenden zu nehmen, wie man bisher grade umgekehrt zu Werke gegangen iſt.

Wie das hieher kommt? — weiß ich nicht, wenn nicht daher, daß das Leben ein Traum iſt — ach ein Traum! und wohl weit mehr ein Traum, als die Meiſten denken mögen. Man träumt von Geld, Gut, Ehre, Glück, Liebe — Man träumt!

Sodann: Als ich einige Jahre in höchſter Kränklichkeit mich befand, ein junger Mann, etwa von dreißig und etlichen Jahren, wußte ich, obwohl ich meine Amtsgeſchäfte verſah, dennoch oft nicht, ob ich nicht, was ich von vor Jahrtauſenden geſchehenen Dingen geleſen hatte, vor einigen Wochen mit erlebt hätte, und ob nicht, was ich vor Tagen wirklich erlebt hatte, nicht vor Jahrhunderten geſchehen ſei, und ebenfalls nicht, ob nicht, was der Traum mir

vorgaukelte, Wirklichkeit des Wachens geweſen ſei? — Man träumt! Ach oft wie ſchwer!! ſchwer!!

Wie das her gehört? wird wohl Jeder leicht ſehen — eine Vielheit der Perſon, denk ich, ein Irreſein an eigner Perſon! O Gott behüte Euch vor Beiden!

Ich will mich mit großer Mühe nicht weiter in dieſen traurigen Ernſt meines Lebens hineinſtimmen, ſondern werfe mich dem ernſten Scherz wieder in die Arme, obwohl das am Schreibtiſche nicht ſogleich hintereinander erfolgt, als hier im Drucke.

Was mich am meiſten an mir ſelbſt irre machte, war folgender Umſtand.

Ich habe, wie die Welt weiß, wohl dieß und das in Druck ergehen laßen, und finde Manches davon in Büchern wieder, die gar nicht meinen Namen führen, und auch den Druckort nicht, aus dem ſie kamen. Nun hab ich gar nicht herauskommen können, ob Jene oder ich ſelbſt das Geſchriebene und nachher Gedruckte geſchrieben haben oder nicht?

Der klugen Hanne, die jetzt im Schlaraffenland iſt, von der wohl ein- oder zweimal da oder dort iſt erzählt worden, ging es viel ſchlimmer noch. Sie konnte nicht dahinter kommen, ob Sie ſie ſelbſt ſei, oder nicht? — Daß Ich, ich ſelbſt bin, weiß ich nun wohl, ſo viel Dergleichen man wißen kann;

aber ob ich dieſe Nachrichten gebe oder gegeben habe, oder ob der Nachbar Holm die Schuld oder das Verdienſt davon trägt? — das bringe ich nicht heraus.

Mein Möglichſtes hab ich gethan, und habe den Nachbar gefragt: „Habt Ihr das geſchrieben von dem Wachtel, oder wollt es noch ſchreiben, oder bin ich es?“ — Da ſah er mich erſt erſtaunt an, dann ſchelmiſch lächelnd und ſagte: „Ja, wer kann denn das ſo recht und genau wißen?“

Da merkt ich, er wußte es eben ſo wenig, wer es von uns Beiden war, und ſo thue ich wie ſo Viele, welche dreiſt annehmen und behaupten, ſie hätten Dieß und Jenes gethan, geſagt, gedacht ſogar, und geſchrieben, obwohl es ganz Andern zukam.

Kurz, Ich ſchreib es und hab es geſchrieben; und werde es ſchreiben, und wenn es nicht wahr iſt, daß Ich es bin, mags der Nachbar Holm verantworten.

3.

Wenn Wachtelchen zu mir kam, öffnete er ſich die Stubenthür allemal ſelbſt, die Hausthür aber nur, wenn er Luſt hatte, die Mühe dran zu wenden, denn ſie ging ſchwer auf. Hatte er nicht Luſt, ſo bellte er einigemal und wußte daß ihm aufgemacht wurde.

Wenn er nun kam, ſo führte und trug er ge-

wöhnlich eine Badine, ein kleines dünnes Spazierſtöckchen, wie man ſie jetzt noch immer führt — ſo ein dünnes Bambusrohr aus Eichenholz, das als Stütze, oder gegen große Hunde und große Menſchen, die ihre Herzhaftigkeit auf Straßen und Wegen an dem Wanderer beweiſen, wohl ſchwerlich vortreffliche Dienſte thut. So etwas von Badine führte der Wachtel auch, aber, aus einer übeln Angewohnheit, nur im Munde, wie der Fleiſcher oftmals das Schlachtmeßer, und nicht in der Hand.

Wachtel verſtand ſich auf gute Lebensart. Er ſtand, wenn er kam, aufrecht vor mir in anſtändiger Stellung, und gab mir ſeine Hand. Er wußte aber auch ſehr genau, was ſich für den Wirth gegen einen angenehmen Gaſt gezieme, und darum legte er die Badine nicht ab, wenn ich ſie ihm nicht abnahm und auf einen Nebentiſch legte. Hätte er einen Hut aufgehabt, ich hätte ihm denſelben ſchuldigermaßen auch abnehmen und zu der Badine hinlegen müßen, aber weil er kaum ein Paar Schritte zu mir hatte, kam er immer im bloßen Kopf, ſelbſt im Winter, ohne alle Furcht vor Kopfgicht. Haartouren liebte er nicht, ſelbſt die allbeliebten Käppchen mochte er nicht, die doch ſo unentbehrlich ſind, ſowohl den Kopf beiſammen zu halten, indem die Verdünſtung deßelben verhütet wird, als auch das Kopfreißen oder

Kopfzerbrechen, und die zugleich ein gelehrtes und ehrwürdiges Anſehen geben.

Hatt' ich ihm die Badine abgenommen, ſo umhalſte und küßte er mich, und ich drückte ihm Hände und Wangen.

Er war ein beſcheidener Gaſt, er ſetzte ſich auf ſeinen Stuhl neben meinen Schreibtiſch, ſahe mir zu, und ließ mich ungeſtört. Nur zuweilen legte er ſeine Wangen an die meinigen, als ob er mich, — ich weiß nicht ob beloben oder bedauern wollte, daß ich ſo viel ſchreiben müße.

Es verſteht ſich, daß ich es dem lieben Gaſte an einem kleinen Frühſtück oder Vesperbrodtchen um ſo weniger fehlen ließ, je gewißer ich wußte, daß er deshalb nicht kam, ſondern nur der Freundſchaft wegen.

Seine Beſuche dauerten nicht lange — ein Viertelſtündchen, ſelten ein halb Stündchen, als erriethe er ſehr gut, daß ich, in der Arbeit begriffen, lange Beſuche nicht liebe, und mich heimlich über die mancherlei Beſuche der Leute ärgere, die, von fremden Orten kommend, mich zu beſchauen, ſich eine Stunde oder wohl noch länger hinſetzen, und von welchen ich, waren ſie fort, nicht wußte, weder was ſie gewollt, noch was ſie geſprochen hatten. Es half mir in den meiſten Fällen ſehr wenig, daß ich einſilbig, trocken, kurz war, und die Schreibfeder in

der Hand behielt; ſie erſetzten meine Mangelhaftigkeit, und waren vielſilbig, wäßrig und naß, lang und breit und behaupteten ihr Mundweſen gegen meine Schreibfeder und ſagten nachher: ſie hätten ſich mit mir ſehr lange und ſehr angenehm unterhalten.

Nein, mit meinem Wachtel kam ich viel beßer aus!

Wenn er gehen wollte, und das wollte er immer, hatt er erſt ein wenig gefrühſtückt oder gevespert, gab er mir die liebe Hand, die ich freundlich drückte, und küßte mich.

Seltſam war es, daß er, wenn ich ihm ſeine Badine beim Weggehen reichen wollte, er alle Zeichen der Verneinung und Verweigerung machte — die Worte erſparte er möglichſt — und dieſelbe niemals annahm, aber er ſah mich dagegen mit höchſt freundlichen, mit wunderfreundlichen, ſchelmiſchen, aber auch höchſt räthſelhaften Blicken an. Ich errieth ihn endlich dennoch. Eine Badine wollte er ſchon wieder mitnehmen, nur aber die Seine nicht. Zwar verlangte er keine von Elfenbein oder Fiſchbein, wie man deren hat, ſondern nur von Knochen. Er hatte wohl eine Art Tauſchhandel im Sinn.

Wir hatten am Ende keine Noth mehr deshalb mit einander. — Meine liebe, treue, gute Hausmutter, die meine Freundſchaften und Launen kennt und ſchont, Gott ſegne ſie dafür! — hatten wir bei

Tiſche einen tüchtigen Braten, mit einem tüchtigen, großen Knochenbein, ſo ſagte ſie: „Badine für des Vaters Freund," und nun wurde der Knochen verſchont, wurde aufgehoben mit Vielem was daran hing, und wenn — der Wachtel mich beſuchte und nun fortging, brachte die Mutter oder ein Kind das Aufgehobene und ſagte: „Vater, die Badine für Wachtel!" Dieſe Badine nahm Wachtel und empfahl ſich, und im Hauſe riefen ſie: „Leb wohl, Wachtelchen und komm bald wieder!"

4.

Es kommt eines Tages Freund Wachtel und ruft ſelbſt vor meiner Stubenthüre: „Mach auf!" nämlich: „Hau! hau!" Das nimmt mich Wunder und ich bilde mir ein, er hat unterwegs eine Ehrenſache gehabt, und der rechte oder linke Arm iſt verwundet, und ſo kann er freilich die Klinke nicht ſelbſt aufklinken.

Es war aber ganz anders. Er führte keine Badine im Munde, ohne welche er doch nie ging, wenn er zu mir kam; aber dagegen hat er einen violett ſammtnen Doktorhut auf dem Kopf, mit Band unter dem Kinn feſt gebunden, und gibt mir die Hand.

„Was iſt das mein, ehrlicher Freund," ſag ich. Biſt Du ganz heimlich etwas Hochgelahrtes gewor-

den, und ſie haben Dich in Doctorem promovirt? Zum Doktor geſchlagen? — Wie denn? — Philosophiae? — blos eine Art Magiſter? oder ein wenig höher hinauf, wie ich doch hoffen will? — Jurisprudentiae — wozu Du der guten anbellenden und anfahrenden Gaben wegen wohl einige gute Talente haben möchteſt, aber die beſten ſchwerlich, die Kunſt zu liquidiren. Oder Medicinae und Chirurgiae? wo Du die Leute nicht nur ins Bein beiſſen, ſondern auch das Bein heilen und innerlich gegen das Schrecken verordnen kannſt, was erforderlich iſt. — Theologiae — nein, gewiß nicht, denn woher hätteſt Du denn die Hauptſache, das Hebräiſche, gelernt? Das erſte Kapitel Moſes, und auch die dicta probantia? Nein, da haperts gewiß. Willſt mich wohl zum Doktorſchmauſe einladen? — Nun, ich werde nicht ermangeln! geht gewöhnlich herrlich dabei her, und werden Allen alle Zungen und Sprachen lebendig — denn Champagner, der die Sprachen gibt, haſt Du doch ſicherlich hinlänglich herbeiſchleppen laßen? — Nun ich komme."

„Wachtel ſieht mich ganz ſeltſam an, ſcheint zu lachen, hebt den Vordertheil des linken Vorderfußes und den Hintertheil deßelben ſo weit mit, als es angeht, und der übrige Theil bleibt feſt an den Leib angedrückt. — O! ich ſehe ſehr gut, daß er Papiere darunter hat.

„Aha!“ ſage ich; „Du haſt gewiß die Dissertatiunculam darunter. Nun, gib nur, ich will ſie ſehr aufmerkſam leſen. Wenn ich ſie nur verſtehen werde, denn ich fürchte, ich bin für die junge Gelehrſamkeit ſchon wohl zu alt!“

Ich nehme das wohleingeſchlagene Papierpäckchen, und als ich den Umſchlag aufmache — das Format gemahnte mich gleich nicht gut, weil es weder Quart, geſchweige denn Folio war — ſeh ich lauter Kupfer oder doch Bilder, auf welchen allen Wachtels Bildniß ſtand, und bei dem Bildniß ſtanden, o wie viele andere Dinge. — Ich konnte nicht gleich mich herausfinden.

„Laß mir Zeit, Wachtelchen,“ ſagt ich, „ich errathe Deinen Wunſch, denk ich, und will ihn befriedigen, ſo gut ich kann.“

Jedermann ſieht wohl, daß ich mich nicht blos geben mochte. — In der That, ich wußte nicht was Wachtel meinte.

Ich dachte — dachte — dachte, aber ich erdachte nichts, und nachdem ich mich ziemlich dumm gedacht hatte, da kamen eben die rechten Gedanken. So geht es Vielen jetziger Zeit.

Das Leben der Hieſe hatte ich doch nach und mit den Kupferbildern beſchrieben, auf welchen Wachtel immerdar auch ſtand. Die Kupfer, welche ich dem Wachtel abgenommen, waren fürwahr nur ein

Neben- oder Bei- oder Seitenſtück von den Bildern der Katze, und ich zweifelte nicht mehr, daß ich ihn auch in die Welt einführen und ſein Leben beſchreiben ſolle. — Vertrauen hatte er freilich zu mir, aber ich traute mir ſelbſt nicht und glaubte die Puſe ſtecke mit dahinter — wie es denn auch war, — und wollte mit ihr Rückſprache deshalb nehmen, weil ſie in ſolchen Dingen viel geſprächiger war als Wachtel, der ſtille, blöde, ſchämige Wachtel, und konnte ſich beßer ausdrücken.

Ich beſuche die Piſiſi, als die alte Dame ausgegangen, und Wachtelchen, wie ich wohl bemerkt hatte, mitgegangen war.

Ich beſuche ſie — ich erzähle ihr, was mir begegnet ſei — ich ſage ihr, was ich vermuthet hätte von Wachtels räthſelhaftem und unerklärlichem Benehmen beim letzten Beſuch, mit dem Doktorhut und mit den Kupfern oder Bildern, und fragte, ob ſie nicht Auskunft geben könnte, denn wenn ichs vermöchte, wollt ich ihm, der mir ſo lieb wäre als ihr, ja gern zu Willen ſein.

„Sie haben," erwiederte die Puſe, „nicht unrecht vermuthet lieber Herr Holm."

(Ich war auf einmal höchſt betreten, da ſie mich Herr Holm nannte, weil ich wieder in höchſte Zweifelhaftigkeit gerieth, ob Ich, Ich ſei; oder ob ich Herr Holm ſei, oder ob Herr Holm Ich ſei? Ach

in die Lehre vom Ich, und von dem, was man Perſon nennt, war ich doch gar nicht tief eingedrungen, und viel ſchlimmer dran, als ein ſogenannter Doppelgänger, oder einer der ohne Spiegel und wo er ſich gar nicht vermuthet, ſich dennoch ſelbſt antrifft — ja, Solche ſehen doch immer nichts anders, als ihr Ich, mit allen Eigenthümlichkeiten, Einſichten, Weisheiten u. ſ. w. welches ja Millionen Leuten über ſechszehn Jahren jetzt begegnet — Sie ſehen ihr Selbſt-Ich, mit dem man leicht bekannt wird; ich Armer aber ſehe mein Nicht-Ich und doch Selbſt-Ich. Faſt ging mirs doch wie der Hanne. — Der Himmel wolle mir Armen heraushelfen.)

Ich hatte mich meines Entſetzens wegen ſehr zuſammen zu nehmen, denn die Katze faßte mich ſcharf ins Auge. Ich hielt mich jedoch erträglich.

„Eine Lebensbeſchreibung," ſagte ſie, „wie Sie mir dieſelbe haben angedeihen laßen, hätt Wachtelchen gern auch, aber er hat nicht das Herz, von Ihnen das unverholen zu bitten; ich bitte aber in ſeinem Namen darum, und weiß, daß Sie durch die Erfüllung ſeines Wunſches ihn ſehr glücklich — o! überglücklich! machen können. Was den Doktorhut betrifft, ſo iſt es ein Scherz von mir — Ich fand einen ſolchen unter vielem alten Gerülle auf dem Boden und creirte ihn feierlich — creiren heißt es ja wohl? — mit einem Wort, ich machte und ſchuf ihn zum

Magiſter und Doktor aller ſieben freien Künſte, obwohl ich ſelbſt nicht weiß welche ſie ſind. Ich machte ihn aber nur zum Doktor per Diploma — weil er doch von allen dieſen Dingen nur blutwenig weiß. Mir machte es vielen Spaß, ihm aber auch, denn ſo ernſt er iſt, ſo kann er doch ſehr ſpaßhaft und luſtig ſein. Und wie ich ihn zum Doktor machte, machte ich ihm auch die Bilder, die er unter dem Arm Ihnen brachte."

Ich erbot mich, die Lebensbeſchreibung unſers Freundes zu fertigen, und die Hieſe beſchrieb mir, was ich, außer den Kupfern ſelbſt, noch zur Biographie wißen mußte. Leider ſind hier nur ein Paar davon; warum nicht mehr? Darüber entſchuldigt ſich der Verleger, und ich auch ein wenig, mit den Worten des Steinhauers, der für die Bauern der Umgegend die Leichenſteine zuhieb und die Aufſchriften darauf. Die letztern waren aber von folgender Art:

„Allhier ruchet, der in Gott wollärſame und wollöpbliche Nachpaur, und Fierdels Meiſter, Gahspar, Godvried Sumachher. Seines Alders 001 Jahr. Godd Sei Seiner Sähl knädig."

Die Bauern waren mit dem Mann wohl zufrieden, und wenn die Steine gut waren, war Alles gut. Aber ein Freund, dem nichts in der Welt recht genug war, ſagte dem Hauer: „Nimm Dich doch zuſammen, da iſt ja auf Deinen Steinen kein ein-

ziges Wort richtig und recht Deutſch geſchrieben, und weder gehauen noch geſtochen."

„Ja," ſagte der Hauer, „das rechte und jude Deutſch weiß ich wohl auch ſo jud als Einer, aber die filzigen Bauern wollen es ja nicht bezahlen und Etwas dran wenden."

Nichts für ungut! lieben Leſer; ſchlechtes Deutſch in Kupfern — Kupfer und Stein, geſtochen oder gehauen, iſt all eins — ſollt Ihr zwar nicht empfangen, der Verleger ſorgt für Euer Auge und für ſeine Ehre — aber weniger bekommt Ihr freilich. Viel und gut will ſich noch nicht wohl machen laßen, ſo weit es auch in der Wohlfeilheit gebracht iſt. Und die Kunſt, wie ſie es in manchen Schriften für Kinder verſtehen, am beſten aber auf den Nürnberger Bilderbogen, — 30 — 40 Soldaten auf Einem — wohlfeil, und für einen Groſchen, die Bildung des Geſchmacks bei der edeln Jugend Deutſchlands durch ſolche Bilder zu heben, — ja die Kunſt verſteht er noch nicht. Vielleicht lernt er ſie noch, wenn er erſt den Geſchmack des Publikums verſtehen lernt. Jetzt iſt er noch, wie ich glaube, entweder ein alter eigenſinniger Verleger, oder gar erſt ein junger Anfänger. — Mich ſelbſt darf Niemand ſcheel anſehen. Hab ich doch auch in dieſem Stück viel ſchlechte Stückchen und Stiche erfahren und ertragen müßen.

Ach ich habe viel lernen müßen, aber wer konnte mir helfen? — Ich ſelbſt am wenigſten.

Nun, ich machte mich an Wachtels Lebensbeſchreibung oder Biographie, aber es ſind nur Fragmente — Bruchſtücke; — ein Bißchen nur von ſeinem Leben.

5.

Wachtel war einer der ſtillen, beſchauenden und gut nachdenkenden Köpfe, dem man es nicht anſahe, wie viel in ihm lag. — Auch wenn er zu ſchlummern ſchien, ließ er Pieschen und ihr Thun nicht aus den Augen, und machte ſie ganz heimlich zu ſeiner Lehrerin, und fragte ſo gleichgültig über Dieß und Das, was ſie trieb, daß Piſe, ſo ſchlau ſie war, nichts von ſeiner Abſicht merkte. Erſt als er es ſchon weit gebracht hatte, faſt ſo weit als ſie ſelbſt, ſahe ſie in ihm den heimlichen Schelm, der aber ihr und auch der alten Dame deſto lieber wurde, die nun zwei Wunderkinder im Hauſe hatte, von welchen ſie ſich nicht recht mehr getraute eins vorzuziehen. Beide waren ihr Stolz und ihre Freude; beide liebten ſich aber grade nur um ſo mehr, und Keins beneidete den kleinen Vorzug, den das Andere

da oder dort wirklich hatte, oder, nach Zeit oder Umſtand von der Alten erhielt. Sie lebten von nun an nicht blos verträglich, ſondern auch behäglich; nicht nur wie friedſame Hausgenoßen, ſondern in Herzinnigkeit wie Schweſter und Bruder. Tauſend Schelmereien und luſtige Schwänke krochen ihnen in den Kopf hinein, aber ſie krochen darum lange nicht alle heraus. — Nun wir werden ja Manches von dem ſehen, was ſich begab, wenn auch ich nur mit wenigen Worten es beſchreiben kann. — Ich habe die Worte für die Leſer, dieſe aber haben die Gedanken und den Verſtand für mich, denn es iſt heuriger Zeit bei Manchem die Art einmal alſo, daß man den Leſern die Worte gibt, und dieſe mögen zuſehn, wie ſie den Verſtand hinein bringen. Das ſind höchſt zweckmäßige Denkübungen, und höchſt ſchätzbare, beſonders für die Jugend. Es bedarf alſo nur einer Wenigkeit.

Zweite Abtheilung.

1.

Die Katze war einmal nicht da — zur Gemüthserheiterung wohl, ein wenig auf den Boden gegangen, wie zuweilen geschah. Wachtel aber war bei der Mama im Zimmer geblieben, und seitdem er sich durch Talent, Geist und Genie immermehr bei ihr empfohlen, war er ihr, wie schon erwähnt, auch immer lieber und werther geworden. — Nun, das ist ja höchst natürlich!

„Nun," dachte sie, „Du hast den ehrlichen Burschen wohl zuweilen zurückgesetzt, gegen die Hiese. O ja! satt ist er gewiß immer geworden, und nicht schlecht beköstigt, aber Liebkosungen hat er eben nicht viel bekommen — Nein, die Liebe die man erzeigt, ist mehr als die ausgesuchteste Kost. — Und er ist Dir doch so treu, begleitet Dich gern und schützt

Dich, und hat das böſe Ungethüm, das Gewitter vertrieben."

„Wart, mein Wachtel," ſprach ſie ihn ſtreichelnd, „ich bringe Dir Alles wieder ein, glaub mirs nur. Jetzt aber will ich Dir vorerſt aus dem Speiſeſchrank ein ſchönes Schinkenbein geben, damit Du ein Bißchen zu knabbern, einen kleinen Zeitvertreib haſt; Fleiſch ſitzt noch genug dran."

Sie geht an den Speiſeſchrank, ſie ſucht den köſtlichen Biſſen im oberſten, wie im unterſten Fache des Schranks, und in den mittlern natürlich auch — Aber kein Bein überall, weder Schinkenbein noch Schöpsbein.

„Was iſt das?" ruft ſie; „wo iſt das Bein? das ſchöne Bein, mein Wachtel? Das ſchöne Bein iſt fort — fort! Es iſt aber da geweſen, ich weiß es gewiß. Wenn ich nur wüßte, wer es genommen hätte? oder wo es geblieben wäre? oder wie es aus dem Schranke gekommen iſt? — Es muß es doch Jemand genommen haben; denn ob es wohl ein Bein iſt, kann es doch von ſelbſt nicht davon laufen. Aber wohin — —

Kurz, ſie hält eine Rede, ſo bündig, ſo zuſammenhängend, ſo vollſtändig nach allen Beziehungen, als eine der Scharfſinnigſten und zugleich Beredteſten ihres Geſchlechts einen ſo hoch wichtigen Gegenſtand nur immer vermocht hätte, in einer Rede abzuthun.

Sie verstand die Kunst, solche Dinge aus dem Grunde nach allen Gründen und Vermuthungen zu behandeln, so vortrefflich, als hätte sie in manchen vornehmen Conversationen von Kindheit an gelebt. Sie hatte dieselbe insonderheit bei ihren Herrschaften blos vom Zuhören erlernt, sich aber hinlänglich je und je auch darin mit Fleiß geübt.

Die Predigtkunst erfordert von einem Prediger, und nicht blos von einem vornehmen Prediger in großen Städten, die oft Doktoren sind, sondern selbst von dem niedrigsten Landprediger auf der ärmlichsten Dorfstelle, der nicht einmal ein Magister für zehn Thaler geworden ist, er soll sein Thema, seinen Gegenstand, über welchen er sprechen will oder soll, bis auf die kleinsten Dinge erschöpfen, daß gar nichts mehr zu schöpfen übrig bleibt — Das Waßer muß rein aus aus dem Brunnen heraus bis auf den letzten Tropfen, der noch wäßerig ist. Das verlangt die Kunst, sie verlangt die künstlichsten Prediger und Predigten ohne alle Nachsicht und Schonung. Aber wie das Verlangen zu befriedigen stehe, und ob es überhaupt möglich sei, irgend einen Gegenstand ganz zu erschöpfen? davon sagt die Kunst nichts, daher denn auch nur einige Auserwählte, aber auch allezeit Fertige, dieselbe verstehen, und sie schon im ersten Studienjahre vollkommen inne haben und üben. — Warum man nun aber nicht von ganzen Werken in

mehren ſtarken Bänden das Nämliche verlangt, ſondern mit dem darin ſtehenden Wenigen und Mangelhaften völlig zufrieden iſt? verſteh ich nicht. Unſere alte Dame aber, hatte ſie einmal einen Gegenſtand vor die Hand und auf die Lippen genommen, verſtand es aufs vollkommenſte, denſelben mit großer Unerſchöpflichkeit zu erſchöpfen. Zeit nahm ſie ſich freilich dazu.

Es wollt es ihr darin, in der Manier ſowohl, als in der Sache, ein großer Gelehrter nachthun — nein vielmehr zuvorthun, denn er lebte lange vor ihrer Zeit, und iſt daher auch lange geſtorben, da unſre Dame noch gottlob am Leben iſt — Ja! der wollte eine Auslegung ſchreiben über den Brief an die Hebräer, den Jedermann in ſeiner Bibel findet, und die Auslegung ſollte Alles erſchöpfen; darüber gerieth der Mann in die Unerſchöpflichkeit, ſchrieb einen ſtark handdicken Quartanten und ſtarb, als er noch lange nicht mit dem erſten Verſe des Briefes fertig war. — Und ging es denn dem ſeeligen Krünitz beßer? Da er es in ſeinem ökonomiſch-technischen Wörterbuche bis zum 73ſten Bande zum Buchſtaben L gebracht und eben über das Wort Leiche her war, wurde er ſelbſt zur Leiche, und ſein Fortſetzer wurde auch vollendet, ehe das Werk vollendet war; und ſo gehts Allen die Alles erſchöpfen wollen — ſie gerathen ins Unerſchöpfliche und eben deshalb

Unerschöpfte, und erschöpfen nichts, als das Leben, und — sterben ein Bißchen. — Die Predigtkunst und die Redekunst u. dgl. sollte doch ihren Jüngern und Verehrern so gefährliche Dinge nicht anmuthen, die den Tod bringen. Es lernt sie ja doch Niemand, dem sie nicht angeboren ist, wie unseren guten Alten, und einigen Kandidaten.

„Ich wollte Dir eine Freude machen," spricht sie, ihn streichelnd, zum ehrlichen Wachtel, „und nun ist sie mir in den Brunnen gefallen, und Dir hab ich Dein Schnäuzchen wäßerig gemacht, und bin fast denjenigen hohen und vornehmen Leuten gleich geworden, die tausend Dinge versprechen, und auch geben und gewähren wollen, und geben und gewähren niemals Etwas, außer nur Versprechungen — O! ich weiß, wie sie es machen, aber ich will mit ihnen nichts gemein haben. Kurz, Du ehrliche Wachtelseele, Du sollst nicht zu kurz kommen. Jetzt auf der Stelle geh ich aus, zu Fleischern und Beckern, und das Beste, was ich finde, soll Dein."

Und sie ging aus.

Wachtel aber legte sich neben den Heerd, lachte ein wenig in sich selbst hinein und philosophirte ein wenig. Die Lage dazu hatte er ja — die rechte!

„Nun hat sie doch wieder einen Vorwand zum

Ausgehn! Aber laß ſie doch gehn! Sie meint es doch gut mit uns, — herzlich gut! Wir ſind ihr ſehr viel ſchuldig! Sie will ja auch eine unſchuldige Kurzweile haben gegen die häßliche Langweile, die ich ſelbſt zuweilen anbellen möchte, wenn ich ſo recht melancholitätſch bin. — Geh nur liebe Alte, das Haus bewach ich, geh nur."

Ja." fuhr er in ſich ſelbſt hinein denkend und lächelnd fort — „mit den Freuden, auf welche man rechnet, mag es wohl ein mißliches Ding ſein — ſie kippen um; aber, was man nun einmal nicht haben kann, ſoll man zu entbehren ſuchen, zufrieden, wenn man nur hat, was man haben muß. Ich will mich um das fortgelaufene Bein gar nicht kümmern. — Die meiſten Menſchen, hab ich wohl, wie ich mir einbilde, gemerkt, werden recht unglücklich durch ihre Wünſche und wohl mehr noch durch ihre Hoffnungen, die ſie für Gewißheiten nehmen. — Laß ſie es machen, wie ſie wollen, geht es doch mich nichts an, obwohl mich die Katze zum Doktor gemacht hat; — doch ich weiß ja nicht einmal, ob ſich ein Doktor, wie er alle Dinge verſtehen ſoll, auch aller Dinge ſoll annehmen? Oder wenn, wie die Katze behauptet, eine ſolche Art Doktor wie ich, von dem erſten Range, gar keine Sache zu verſtehen braucht, außer der Kunſt, über das, was er nicht weiß, und nur vielleicht weiß, und nicht verſteht,

und zu verſtehen ſcheint, eine tüchtige Rede, ein Geſpräch u. ſ. w. zu halten und zu unterhalten, — — — Ich bin wohl aus der Textur oder dem Texte, — nein aus der Conſtruction nur gekommen, weil ſie mich in der Philologie nicht ordentlich magiſtrirt und doktorirt haben — — mit einem Worte, ich weiß nicht, ob ich als Doktor mich irgend einer Sache in der Stadt anzunehmen brauche, da ich keine zu verſtehen brauche."

So philoſophierte der Doktor, obwohl ein wenig cyniſch, wie man ſieht; aber von ſeiner Natur war es ja nicht beßer zu verlangen.

Die Thür hat geklappt, und die Katze iſt ſogleich vom Boden herab, als ſie es gehört hat. Auf dem Boden hat ſie ſich ein wenig ergangen auf den Balken, und hat ſelbſt ſich ein Bißchen, der friſchen, freien und der in der Höhe allzeit reinern Luft wegen, durch die Lucken aufs Dach, und bis auf den Forſt hinauf gemacht. Jetzt iſt ſie aber ſogleich wieder unten.

„Die Alte iſt gewiß wieder ein wenig ausgegangen," ſpricht ſie — „unter welchem Vorwand aber Herr Bruder? — — Und wie tief ſinnend ſitzeſt oder vielmehr liegſt Du da? Hab ich Dir denn nicht geſagt, daß ein Doktor, ein ſo vornehmer nämlich,

wie Du biſt, vor allen andern Doktoren, weder zu ſinnen, noch zu denken braucht, weil er bereits ſchon Alles weiß, Alles erſonnen und erdacht hat? — Haſt Du es denn vergeßen?"

„Gar nicht," antwortete lächelnd Wachtel, „ſo etwas Gutes vergißt man nicht leicht. — Du biſt aber ein wenig neugierig — wißbegierig ſollte man es nennen, und wenn das ein Fehler iſt, ſo theil ich denſelben mit Dir. Ich will Dir aber erzählen, was ſich begeben hat, und auch wie? So braucht es nicht viel Hin- und Herredens, und wird zugleich Zeit und Mühe erſpart!"

„Wahr! wahr! Doktorchen," ſpricht die Katze, „und man ſieht ſchon aus dem Anfange, wer Du biſt und wie hochgelahrt! Nun denn!"

Wachtel erzählt, wie die Mama ihm habe eine Güte thun und ein vortreffliches Schinkenbein verehren wollen, und es ſei fortgeweſen; und wie ſie nun, der Unbegreiflichkeit des Falles wegen, eine ſehr lange, ſehr gründliche und ſehr wohlgeſetzte Rede gehalten, aber dennoch nichts heraus gebracht habe, als lauter Vermuthungen, von denen keine einzige das Richtige getroffen hätte.

Wachtel fing überlaut an zu lachen.

„Was lachſt Du Brüderchen?" fragt die Katze. „Ein Mann von Deiner Würde darf nur lächeln, aber nicht überlaut lachen. Ich mag Dich, weil

Du empfindlich werden möchteſt, nicht erinnern an das höchſt weiſe Sprichwort von dem Weiſen, der nur lächelt — Sieh ſo! — (ſie machte es ihm vor) und" — — —

„Von dem Narren, der lacht," fiel Wachtel ein, und lachte abermal überlaut

„Um unſrer Liebe willen, erzähle was Du ſo entſetzlich lachſt?" ſprach die Katze — „wißen muß ich es doch!"

Nachdem Wachtel ſich erſt recht ſatt und ausgelacht hatte, erzählte er, wie die Alte vor fünf oder ſechs Tagen den Schrank durchſtöbert habe, ganz in tiefen Gedanken, und habe das Schinkenbein gefunden, und ihm gegeben mit den Worten: „Nimm mein Wachtelchen, es ſchmeckt recht gut und iſt noch viel dran." Er habe das Bein genommen, gut gefunden, daran geknackt und geknaspert, und nun hätte ſie es vergeßen, daß er das ſchöne Bein ſchon empfangen.

Er lachte abermal und die Katze half ihm. Dann ſagte er: er habe der guten Mama die Gelegenheit zu einer Rede nicht wollen verderben, und darum habe er geſchwiegen und nur in ſich hinein gelacht. — Darnach erzählte er ihr mehr noch von der Rede und von der Güte der alten Dame, und entdeckte ihr die tiefſinnigen Gedanken, die er am Ende gehabt hätte.

Nach einigem Beſinnen ſagte die Puſe: „Höre Brüderchen, wir könnten uns eine Hauptluſt machen, der Alten freilich erſt einen großen Schmerz, aber dann eine noch viel, viel größere Freude.

Er ließ ſich Alles angeben was ſie meinte, wollte anfangs nicht in ihre Ideen eingehn, aber da ſie ihm doch den Doktorhut aufgeſetzt, glaubte er, nicht füglich weichen zu können. Gefälligkeit und Gegengefälligkeit! — Der Hut hatte Schuld.

Er hatte noch ſeine ganz abſonderlichen Betrachtungen über das eigene Vermögen, das in einem Hute ſtecke, und dachte — er hatte es einmal mit angeſehen in Geſellſchaft der Mama, die ſich ein feines Likörchen bei einem Diſtilatör holte — wie das Wäßerige unten im Bauche oder im weiten Magen der Blaſe blieb, aber der Geiſt in den Hut oder Helm aufſtieg, und nahm ſich das Seine daraus, und fand darin die Entſchuldigung für ſeine Willfährigkeit oder vielmehr Willfertigkeit, gegen den Vorſchlag der Katze.

2.

Mutterchen kommt nach einer feinen Weile wieder zurück, und hat beim Fleiſcher und auch beim Becker, o wie zarte und ſchmackhafte Schleckerbißlein eingekauft, Wachteln zu tröſten und zu erlaben, das liebe

Töchterlein aber freilich auch nicht vergeßen. Sie freuet ſich auf die Freude, die ſie anrichten wird — Wie wird der Wachtel an ſie hinauf ſpringen und mit dem Schwanz wedeln? — Wie wird Hutzchen ſchmeicheln und ſchön thun?

Sie kommt, ſie iſt glücklich im voraus, in der Freude, die ſie anrichten will — O du barmherzig unbarmherziger Himmel! Wachtel liegt auf dem Rücken todt am Boden. Der ſchöne Mund athmet nicht mehr, die Vorderfüße hat er ſo nett und niedlich gehalten, wie in ſeinen ſchönſten Tagen, wenn er aufwartete, und nur die Hinterfüße ſind etwas weiter auseinander, als im Gehen ſie ſonſt waren. O! der Geiſt des ſchönen Lieblings iſt entflohen und nur ſeine Hülle, ſeine entſeelte Hülle liegt da!

Sie kann nicht ſprechen, nicht klagen, nicht weinen; ſie hat ſelbſt das Herz nicht, das Hietzchen zu fragen, das in tief trauriger Stellung, von der Leiche abgewendet, unten am Gemäuer des Heerdes ſitzt, und ſtarr auf einen Fleck hinſieht. — Was ſoll ſie auch von der bis zum Tode ſelbſt betrübten Puſe erfahren, als was ſie mit eigenen Augen ſieht? — Wachtel iſt todt! Der fromme, treue Wachtel, der liebe Doktor iſt todt, und der grauſame Todt hat ihm den Hut, ſeinen Krönungs- und Fürſtenhut abgenommen, und mit dem Hut alle Würden, alle Kenntniße, alle Weisheit, alle Doktorſchmauſe. O!

es geht ja keinem Könige beßer! Hat ihn der Todt mit kalter Hand kalt gemacht, so ſind die Kronen, die Reiche, die Fürſtenthümer abgefallen; Herrſchaft und Herrlichkeit ſind hin, mit aller Macht und Gewalt iſt es aus, und weiß Niemand mehr eben viel von ihm zu ſagen, als, er iſt geſtorben, er iſt nun todt, und Uebermorgen wollen ſie ihn beiſetzen! Das iſt der Schluß des mächtigen Lebenslaufs — und der Schluß von dem Lebenslauf des Bettlers iſt kein anderer. Nur daß der Mächtige in die großen Gewölbe des Erbbegräbnißes geſetzt wird, und noch eine Zeitlang berüchtigt bleibt, und der Arme in die großen unterirdiſchen Gewölbe der Erde hingelegt wird, ohne alle Gerüche und ohne alles Gerücht.

Die Alte war ſtumm — ihr Auge ſogar war es, denn es konnte keine Thräne herausquellen; ſie ächzte, ſie jammerte, ſie ſeufzte tief! O! Wachtel konnte ſich kaum mehr halten, und ſelbſt die Katze kaum! Der erſte wollte wieder lebendig, und die andere wieder fröhlich werden.

Aber da ging ſie zur Küche, und dann zur Hausthür hinaus, die ſie verſchloß, und dann aufs Feld, wo endlich die mildernden Thränen, nach ſchwerem Jammer, wohlthätig hervorbrachen. Und als ſie ſich hatte faſt ausgeweint, ging ſie erſt zum braven Holm

und erzählte ihm, unter Vergießung vieler Thränen, den harten Fall — und der brave Holm weinte mit ihr. Ach Wachtel war ja sein Liebling, sein treuer Freund, sein lieb lieber Doktor, und die Beiden weinten von Herzen mit Schmerzen, wie die Liebe weint.

3.

„Ach ich wollte," sagt traurig Wachtel, „ich wollte, Du hättest nicht zu diesem Scherz gerathen, oder ich hätte Deinen Rath nicht befolgt. Sie jammert mich, die gute Alte, und ich sehe nicht ein, wie wir uns bei ihr entschuldigen können. O, ich wollte schon wieder aufwachen, als sie so im stillen Jammer da stand; aber indem ich mich besann, ob ich nicht nach und nach erwachen sollte, um ihr Erschrecken zu verhüten, und schon mit einem Beine zu zucken anfing — da war sie fort. — O wenn ich nur heraus könnte, ich träfe sie gewiß bei Vater Holm — ich werde in Todesangst sein, bevor sie wieder kommt."

„Ja," sagte die Katze, „ich wollte jetzt auch, ich könnte es ungeschehen machen. Daß es so übel ablaufen könnte, ach leider! daran hatte ich gar nicht gedacht; wohl aber, daß sie sich niederbeugen, Dich anrühren und nachsehen würde, ob das Herz noch

ſchlüge und noch ein Bißchen Wärme und Athem in Dir wäre, dann wäre ſie zum Schrank gegangen, hätte Likör geholt, den feinſten, hätte Dir damit die Schläfe gerieben, den Leib beſprengt; Du wärſt erſt ein wenig angelebt, dann aufgelebt, und die Mutter hätte eine große, große Freude gehabt! Ach wer doch alle Dinge vorausſeheu könnte! — Du kannſt ruhig ſein, denn ich habe Dich überredet, und dieſe Schuld will ich ihr ehrlich geſtehen; froh, daß Du wieder lebſt, wird ſie mir ſchon verzeihen, und böſe hab ichs ja nicht gemeint. — Wär ich eine ordentliche Mauskatze, ſo wollt ich mir ſchon klüger herausheifen, denn ihr wollt ich leicht weiß machen, Du hätteſt eine recht ſtarke Ohnmacht gehabt, aber nein! ehrlich währt am längſten."

Alſo ſprach die Katze!

In ſtummer, lautloſer Traurigkeit ſaßen Holm und die gute Alte eine Zeitlang einander gegenüber.

„Begraben müßen wir die treue Seele doch," hob Holm endlich mit leiſer Stimme an; „ich dächte im Gärtchen!"

„O mein Gott ja! erwiederte die Gevatterin — „unter der Trauerweide laß ich ihn begraben. — Ach, ich habe nicht gedacht, daß ich ihn überleben ſollte! Aber den ſchönſten Sarg will ich für ihn auswählen,

wie theuer er ſei; die ſchönſten Blumen leg ich ihm mit in den Sarg und winde ihm auch einen Kranz von Blumen, und Blumengehänge ſollen auch die Trauerweide über ſeinem Grabe ſchmücken, und ein Denkmal laß ich ihm bauen. O mein armer! o mein lieber Wachtel!" — Die Thränen floßen reichlich, indm ſie das Alles ſagte.

„Ja, ſo iſts ſchön!" ſagte Holm; „thun Sie alſo!" Und in ſeinem Herzen dachte er: Ihr Schmerz iſt nun gebrochen, denn wenn die Frauen und Mädchen Etwas haben daß ſie anputzen können, Kind, Braut oder Leiche, oder vor Allem ſich ſelbſt, ach da iſt leicht alles Andere vergeßen. Aber was bricht *meinen* Schmerz? Was? O! man ſollte nichts lieben, ſo hätte man nichts zu betrauern!"

Die Nachbarin ging, um das Nöthige zu beſorgen und einzukaufen, und ihr Schmerz wurde milder und milder und milder, wenn ſie den fragenden Bekannten erzählen konnte, was ſie mit dem wunderſchönen Sarge, und mit den noch ſchönern Blumen vorhabe, die ſie in den Sarg gelegt hatte und Jedem gern zeigte. Da konnte ſie erzählen von ihrem Verluſt, und ihrem Schmerz, und dazu weinen, und die theilnehmenden Worte von den Bekannten thaten ihrem Herzen wohl, und die ſcharfen Spitzen des Schmerzes wurden glatt, und ſtachen nicht mehr ſo empfindlich und ſo tief.

Aber Du, armer Freund Holm! Du haſt indeßen geſeßen bewegungslos, ſtill und ſtumm auf Deinem Stuhl, und Niemand brachte Dir Troſt, und Du hatteſt den Wachtel ſo herzlich ſehr geliebt, aber Keiner verſtand Dich! Ja! wenn Du Geld und Gut, Rang oder Stand, oder irgend einen Vortheil des bürgerlich geſelligen Lebens verloren gehabt hätteſt — ſie hätten Dich wohl verſtanden; aber blos einen Gegenſtand Deiner Liebe? Nein, das verſtand Keiner.

Und doch — Einer noch verſtand es, beßer als alle Hochverſtändigen und Unverſtändigen — der dumme Herr Vetter.

Weinend brach er in Holms Zimmer — weinend und ſchluchzend fiel er dem Mann um den Hals. „Ach mein Wachtel iſt todt! Die Frau Baſe hat ihm den Sarg ſchon gekauft! Ach ich dachte er ſollte mein werden, und wollte ihn geliebt haben bis in den Tod wie meinen Bruder, und nun — nun iſt er ſelbſt todt! todt!“

Holms Thränen brachen aufs neue hervor, und ſie weinten zuſammen, der Kluge und der Dumme, aber ſie hatten bei ungleichem Geiſt, gleiches Gefühl.

Jetzt trat die gute Alte ein, den ſchönen Sarg unter dem Arme, und die Blumen im Sarge, und zeigte Alles, und erzählte, wo ſie dieß und das gekauft, wie theuer ſie es bezahlt hätte, und wie die Leute es hätten gelobt und ſie recht mitleidig be-

dauert. — Der Thränen hatte ſie genug noch übrig, um zu weinen — Holm lächelte, aber auch mit Thränen im Auge.

4.

Sie gingen alle drei zum Hauſe der Alten, und als dieſe aufſchließen wollte, hörte es die Katze und ſagte: „Belle, Wachtelchen, belle, damit ſie merkt, daß Du noch lebſt — ſpringſt Du ſie an, wenn ſie hineintritt, ſie könnte den Todt davon haben, denn ſie dächte gewiß, es wäre Dein Geiſt.“

Wachtel bellte laut und immer lauter — „Mein Gott und Herr!“ ſtammelte die Alte, „was iſt das?“ Sie ließ in der Angſt den Schlüßel im Schloße ſtecken und ließ den Sarg fallen.

„Wachtels Stimme iſt das!“ rief Holm freudig; „Wachtel muß leben, ſonſt könnte er nicht bellen!“

„Wachtel! mein Bruder Wachtel!“ rief der Dumme ſo laut, daß der Nachbarſchaft die Ohren gellten; „mein herzliebes Wachtelchen, das iſt gut, daß Du noch lebſt, und nun ſollſt Du ſehen, wie lieb ich Dich haben will!“

Holm ſchloß auf und errieth beim erſten Hau, hau, daß ſich die beiden da drinnen einen Spaß gemacht hätten, welcher ihm freilich nicht ganz wohl gefiel.

Wachtel lachte wie ein Kobold, als die Dreie hineintraten, Puſe aber ging ſchnurrend in großen Kreiſen um dieſelben herum.

„Dummes Zeug habt Ihr wohl wieder einmal gemacht, was Ihr doch künftig ein wenig beßer zuvor überlegen wollt," ſprach Holm ernſthaft.

„Nä! nä! nä! näh!" rief der Vetter; „er lebt ja wieder, mein Wachtel! und die Puſe iſt auch wohl auf!"

Und er nahm den Wachtel auf den einen Arm, und Puſe ſprang von ſelbſt auf den andern, und der Vetter rief: Hei! hei! hei! und tanzte und tollte und trallerte mit ihnen im Zimmer umher, und die Alte, die anfangs gezittert, war wieder ſeelenfroh, und ſie hätte nicht gedacht daran, daß Etwas zu verzeihen ſei, bis ihr die Katze ehrlich erzählt hatte, wie Alles gekommen ſei.

„Ach," ſagte ſie dann, „gut habt Ihr es ja gemeint, ſo ſehr gut, aber ich bin freilich faſt ſelbſt des Todes geweſen."

Da verſprachen die Beiden, ſie wollten nimmermehr wieder ſterben, was die Alte ſehr gut aufnahm.

Es verſteht ſich doch wohl, daß die Dreie, und dann die Zweie auch mit auf ihren Stühlen, zuſammen aßen, und die Erſtern auch vom Beſten tranken, nicht aber die andern zwei Beiden, welche Abstemii waren, und zu einer Hälfte geworden waren,

welches nach dem Cellarius, oder vielleicht Cellularius, ſolche bedeutet, die da keinen Wein trinken thun. So hab ichs ehemals gelernt, und ſo iſts richtig.

Sie waren überglücklich beiſammen.

Als die Nachricht ſich in der Nachbarſchaft verbreitete, der Elsbeth Wachtel ſei todt, und die Alte ſei untröſtlich, da liefen die Herzinnigen, — die um die Erbſchaft gekommen waren, die treu und gutmüthigen Baſen, Muhmen, Gevatterinnen und Nachbarinnen zuſammen, und erzählten einander den Fall. — Jede wußte es aber ſchon viel beßer als die Andere — daß das Vieh von einem Hunde, der Wachtel, krepirt ſei, wahr und wahrhaftig krepirt, und ſei an kein Wiederaufleben zu denken; die alte Beſtie aber, werde der Samiel wohl auch bald holen, und den Holm zugleich mit, denn die Beiden wären ganz in der Verzweiflung, und der Holm könne nun die Erbſchaft — den Lumpenquark, mit der Erde zugleich einfreßen. — Die ausdrucksſamen Hand- und Geſichtsbewegungen beſchreibe ich nicht.

Solche chriſtlich fromme Geſpräche führten ſie den ganzen Tag untereinander, in Andacht, Liebe und Mitleid, nebſt den Geſten und der Pantomime.

Als es aber am andern Tage ruchbar ward, der

Wachtel ſei ganz geſundes Leibes und wohl auf, die Alte und Holm auch, und ſie hätten herrlich geſchmauſt, da ſchwollen die giftigen Leiber von entwickeltem Gift, und ſie ſprachen kein Wort mehr über dieſen Gegenſtand, ſie fluchten nur heimlich in ſich hinein.

5.

Die gute, liebe Alte, die ſo glücklich, ja ſo ſeelig war, als ihr der Wachtel ſo fröhlich lachend und bellend entgegenſprang, kam auf wunderliche Gedanken, die ſie nicht mehr bei ſich behalten konnte. Nachbar Holm ſollte die Offenbarung der Gedanken von ihr überkommen; ſie ſelbſt aber wollte die Auslegung und ſogar die Erklärung dazu von ihm haben, welches freilich ein wenig viel verlangt war, aber ſie dachte nicht daran, daß, was ſie forderte und wünſchte, eben viel mehr Mühe und Kopfbrechens machen könne, als wenn ſie einen Karpfen ſchlachtete.

Sie geht denn eines Tags, gegen Abendzeit, zu dem Nachbar und fragte: „Ob nicht der Wachtel einmal in einer andern Welt ihr, nach ſeinem wirklichen Tode, auch vielleicht entgegenſpringen möchte können oder dürfen, wie er es hier nach ſeinem Spaß-, Scherz- und Scheintodte gethan hätte? Es wäre ſehr hübſch doch," meinte ſie „wenn es wirklich ſo wäre! Ihren Wachtel hätte ſie doch gar zu gern einmal wieder."

Holm wurde unruhig und ſehr ernſt, und nach langem und tiefen Beſinnen hob er eine lange Rede an — eine Art unerſchöpflicher, die er erſt in zwei oder drei Abenden erſchöpfte, und zu der er noch in vielen Abenden nachher Nachträge lieferte. Das Reſultat, womit wir billig zur Verſtändlichung des übrigen Inhalts anfangen, war, daß die ganze Sache vielleicht ſehr wünſchenswerth und gewiß, vielleicht aber weder das Eine noch das Andere ſei — ein Reſultat, welches der Alten recht weiſe und recht klar ſchien, denn es war ſo gründlich, ſo klar, ſo weiſe, wie von einem jungen Profeßor der Philoſophie.

Was die Rede ſelbſt betrifft, ſo weiß ich wenig mehr von derſelben, glaube aber auch, wenn ich ſie wüßte und dem Leſer geben wollte, ſie würden mir davon laufen. Den Hauptinhalt aber hab ich behalten und gebe ihn meinen Leſern, die aus Liebe zu mir denſelben einigermaaßen, will ich hoffen, erachten werden — Aber es iſt freilich mein ſchwerſtes und vielleicht auch längſtes Kapitel.

„Erſtlich, Frau Gevatterin, — ſagte oder redete vielmehr Herr Holm, „erſtlich weiß ich fürwahr nicht, ob wir nicht vielleicht einen hoch- und tiefgelahrten geiſtlichen Herrn zu Rathe ziehen ſollten. Ich verhoffe, Einige würden ſich ſchon ernſtlich mit unſerer Frage befaßen, aber die meiſten möchten uns wohl dieſelbe ſehr verübeln und nicht nur die Frage, ſon-

dern auch den Frager für gott- und ruch- und heillos ausſchreien, und uns, wo auch nicht in Schaden, ſo doch in Schimpf bringen. Thun ſie nach ihrem Belieben, ich aber halte mich zurück und ſage, was ich denke, ſo gut ich kann."

„Erſtlich alſo kommt Alles an auf die Lehre von der Duas — von zwei in den Naturen entgegenſetzten Kräften, durch welche Alles hervorgebracht wird, wozu aber Andere noch ein vermittelndes, die beiden Oppoſitionen in Eins verbindendes Prinzip und Weſen annehmen, und alſo eine Trias, nur daß Niemand weiß, ob der Stoff oder die Kraft früher geweſen, welches — —

„Ums Himmelswillen, Herr Gevatter," fiel die Alte ein, „das iſt ja recht tolles Zeug, davon verſteh ich ja auch kein einziges ſtummes Wörtchen! — Es iſt mir viel zu hoch!"

„Schadet nichts, Frau Gevatterin," erwiedert Holm, „ich verſteh auch nichts davon, und die alſo lehren eben ſo wenig, und wohl kein Menſch, aber man muß doch einen ordentlichen Anfang haben, und eine genügliche Erklärung des Aus- und Anſehns wegen, verſtehn Sie mich. — — Mithin alſo! — —

„Zweitens, wie Sie einzuſehn belieben und genehmigen werden, folgt daraus nothwendig, daß die Menſchen jenſeits fortleben. Was nun aber dieſe

betrifft, ſo hat oft ein Hund ſo viele Tugenden, als viele Menſchen nicht haben — Treue, Anhänglichkeit, Liebe gegen ſeinen Herrn beſitzt er, und Einige haben zuweilen ihr Leben für ihre Herren gelaßen, alle Trübſal mit ihnen ertragen, wie kein Diener gethan hätte, und was dergleichen mehr iſt. — So iſt ein Hund ein moraliſches Thier."

„Glauben Sie mir, ich habe manche Freunde gehabt, habe lange mit ihnen zuſammen gelebt, bin innig mit ihnen geweſen, hab ihnen, was ich vermochte, treu geleiſtet, treu und willig; und um Kleinigkeiten willen, — weil ſie mehr Geld erwarben — weil ſie von liſtigen Schlangen verführt wurden, — weil ich ein freimüthiges Wort dagegen ſprach, — weil ich ihre zuweilen unweiſe Weisheit, nicht in Demuth wie Gotteswort anbeten wollte — ſiehe, da fielen ſie von mir ab. Maulfreunde oder Höflichkeitsfreunde blieben wir, Herzensfreunde aber nicht mehr, und waren doch, o lieber Gott! ſo alt mit einander geworden, und hatten ſo viel miteinander gelitten und getragen! — O lieber Gott! Aber meine lieben Hunde, die ich ſo nach und nach gehabt habe, ſind nie von mir abgefallen. Ach manche Freunde blieben ſchon weg, wenn nur Eins in meinem Hauſe bedenklich krank war. Sie meinten, die Krankheit würde ſie beißen, und ſie könnten dran kaput gehen. Da erſannen ſie tauſend Ausreden,

und wenn ſie keine mehr wußten — dann konnte ihr Gefühl mein Elend nicht mit [illegible] — alſo nicht ertragen. — Meine Hunde? Nein! die haben mich nicht verlaßen; — ich habe ſie ehrlich begraben; und ob die Welt mir die Thränen, die ich ihretwegen geweint habe, und die Angſt um ihren Schmerz verzeihen wird, weiß ich nicht — das weiß ich nicht; daß ich mich aber ihrer mit Trauer nicht nur, ſondern ſo gleichſam wie an Freunde erinnere, weiß ich; und daß ich glaube, mancher Hund, wachſam über ſeines Herrn Eigenthum, voll Liebe zu den Kindern deßelben, anſtellig, die Heerde zu hüten und zu ſchützen, aufmerkſam auf die Blicke, Gebehrden und Bewegungen derer, die er liebt — ja, daß ich glaube, ein ſolcher unvernünftiger Hund ſei vernünftiger, als ein vernünftig unvernünftiges Vieh von Geſinde, das nur freßen und ſchlafen will, und auf keine Bitte, keine Ermahnungen, keine Vorſtellungen hört, — Na! Frau Nachbarin, ich will nichts geſagt haben, aber Gott verſteht mich, und id, quod sequitur — ich wollte ſagen, was ſich daraus nehmen läßt, will ich Jedem überlaßen."

„Hören Sie, Gevatter, das Zweite, was Sie geſagt haben, iſt mir doch etwas verſtändlicher, obwohl es mir ganz wüſte dabei im Kopfe geworden iſt."

„Ach es geht mir eben nicht viel beßer," erwiederte Holm, „indeßen, man muß ſich begnügen."

„Ein Weniges könnt ich jedoch noch hinzuſetzen, wenn es ihnen nicht zu langweilig würde.“

„Gar nicht, Herr Gevatter,“ ſagte ſie. „Solche ernſte Dinge, die ſo tief gelahrt ſind, hör ich doch gar zu gern und bin eine Freundin davon; und wenn ich auch die Gedanken nicht gleich weg habe, weil ich einmal nicht vornehm genug bin, ſo beweg ich ſie doch in meinem Herzen, nach meiner Weiſe, und nehme mir das Meinige daraus — das Beſte!“

So fuhr denn Holm fort, indem er den Zeigefinger der rechten Hand, an den Mittelfinger der Linken legte:

„Drittens, liebwerthe Frau Gevatterin, hab ich einmal geleſen, daß die Grönländer einen Hund tödten, wenn ein ſehr junges Kind geſtorben iſt, welchen ſie zur Leiche des Kindes hinlegen. Denn, ſagen ſie, das Kind ſei noch gar zu dumm und könne ſich noch nicht im Lande der Seelen zurecht finden, aber der Hund werde ihm den Weg ſchon ausſpüren und zeigen. Man ſieht alſo doch, daß ſie glauben, ein Hund dürfe auch ins Land der Seelen.“

„Ich will gar nichts weiter davon ſagen, aber ſchnurrig und nachdenklich iſt mirs doch, daß bei verſchiedenen Völkern, wenn der vornehme Herr geſtorben, die Pferde, Hunde und Sklaven, die er am meiſten lieb gehabt, todt geſchlagen werden, und ſelbſt die Frauen, die er am liebſten — — —

„O! Gott wolle es gnädig verhüten!“ unterbrach die Alte seufzend; — „das ist ja gottlos! —

„hatte,“ fuhr ruhig Holm fort,“ damit er sie in jener Welt nicht entbehre. Man sieht also doch, daß sie annehmen, die Thiere könnten auch mit in jene Welt hinein.“

„Letzlich und siebentens, Frau Gevatterin, ist mir, wenn ich so in alten Büchern gelesen habe, — denn das thue ich, wenn ich so eben grade nichts Beßeres zu thun habe — ja, da ist mir eine wundersame und tiefsinnige Lehre aufgefallen, von der sie in jetziger Zeit gar nichts mehr wißen, welches doch, wie ich glaube, der Zeit und vielen Dingen sehr gut sein würde; aber sie sind jetzt, denk ich, ein wenig überstudiert, und darum denken sie auch, bei den gelehrten Theegesellschaften mit köstlichem Gebackenen und Rum u. d. gl. an solche Dinge nicht mehr, sondern die Ueberstudierten übersehen sie, so wie Uebersichtige auch Alles — übersehn.“

„Warten Sie ein wenig, Frau Gevatterin, und nehmen Sie indeßen doch ein Täßchen Thee mit Rum und ein Mundbißchen Kuchen dazu, denn ich muß mich erst ein wenig besinnen, bis ich recht darauf komme. Ich bin so einigermaßen heraus.“

„Sehn Sie, da hatten sie in der alten Zeit eine Lehre, daß man kein Thier eßen dürfe, — und das vielleicht älteste Volk in der Welt, das aber alle

Tage neuer wird, die dort hinten vor, in Hindoſtan oder Oſtindien ſollen ſie noch haben. Sie fürchten nämlich, es möchte die Seele eines Menſchen in dem Thiere ſtecken, und ſo laßen ſie ja die Seele des Menſchen mit dem Thiere zugleich mit, und bekämen alſo zwei Seelen, wodurch ſich vielleicht, nach meiner eignen geringen und einfältigen Meinung, der Widerſpruch im Menſchen, zwiſchen Gut und Böſe möchte erklären laßen.

„Ach Herr Gevatter," ſeufzte die Alte, „ich verſtehe wahrhaftig kein Wort davon, ſehn Sie; auch nicht ſo viel, als das Krümchen Kuchen hier, oder als das Tröpfchen Thee hier." — Sie zeigte ihm das Krümchen auf dem Teller, und das Tröpfchen in der umgekehrten Taße, denn ſie verſinnlichte gern.

„Das macht nichts aus," verſetzte er, „aber laßen Sie mich einmal gehen. — Verſtehen wollen Sie? — Ei das möcht ich auch wohl gern, aber das geht nicht ſo gleich, und gelingt ſelbſt den Gelehrten nicht, zumal wenn ſie recht ſehr hochgelahrt ſind. — Nun, ich beſinne mich, und nun haben Sie die Gefälligkeit, mir aufmerkſam zuzuhören!"

Sie verſprach das, indem ſie ſich die vierte Taße mit Rum einſchenkte, und ein Kuchenſchnittchen nahm.

„Sehn Sie," fuhr er tief nachſinnend fort, „in der alten Zeit hatten ſie eine Lehre, von der — der —

Ja wenn ich doch nur auf den griechiſchen Namen gleich kommen könnte — — —

„Ih!“ fiel ſie ein, „Sie brauchen mirs ja nur deutſch zu ſagen, denn von dem Krieg ichs oder Krieg ichs nicht, verſteh ich auch gar nichts.“

„Ei, das merk ich wohl,“ verſetzte Holm; „aber das Kind muß ſeinen Namen doch haben, und den kann man meiſtentheils, wenn es ein recht gelehrter iſt, weder deutſch noch deutlich geben, eben ſo wenig, als die gelahrten Herrn Medezinmänner und andere vornehme Doktoren; aber die Hauptſache bleibt er immer, und darum erſinnen ſie jetzt für alle Dinge titel griechiſche Namen.“

„Tauſend!“ ſagte die Alte, und Holm fuhr fort.

„Sie nannten es,“ ſagte er, „die Lehre von er — der — Me, me, Memempſy — — choſe, — nein, Met — empſychoſe — oder Seelenwanderung, wie mirs nun auch auf Deutſch einfällt, nach welcher ein Menſch, wenn er ablebig geworden iſt, in dieß oder das Thier mit ſeiner Seele hineinfährt, oder aber auch, wie ich mir immer dazu gedacht habe, das Thier mit ſeiner Seele, in dieſen oder jenen Menſchenleib hineinfährt. — Ich kann mirs recht klar denken, wie, wenn eine Tigerſeele in eines Sultansleib hineinfährt, ein Nero, ein Kulikhan oder Schah Nadir oder ein Tiber — oder ein — ein — werden kann; und umgekehrten

Falles, fährt ſo eine Seele in einen Thierleib, ein Tiger, eine Hyäne, ein Marder oder ſo Etwas von Thier daraus kommen und werden muß. — Sie verſtehn mich gewiß, theuerſte Freundin!"

„Prächtig, verſteh ich Sie, ſchätzbarer Herr Nachbar," erwiederte die Alte, „wenn ich auch Vieles gar nicht recht begreife. Ich werde mir es aber ſchon noch ausdenken."

„Gewiß," ſagte er. — „Was nun aber die Lehre ſelbſt betrifft, ſo hab ich ſie mir ganz und gar nach meiner eignen Weiſe ausgedacht und ausgelegt und will ſie Ihnen, des Wachtels wegen, zu ihrem Troſt offenbaren, nur dürfen Sie mir bei Leibes Leben nichts davon verrathen, ſondern müßen Alles bei ſich behalten und nichts laut werden laßen, es könnte mir ſonſt wirklich vielen Verdruß zuziehen, beſonders wenn es in die Hände einer bedenklichen Cenſur fiele, die ſich über dieſe Sache noch nicht recht bedacht hat."

„Ich ſage kein ſtumm, laut Muckswörtchen," antwortete ſie, „und weiß auch von der Sache noch nichts; jedoch verſteh ich ſie ſchon ſo ziemlich. — — Fahren Sie nur fort."

„Nun alſo," fuhr Holm fort, „hab ich mir es alſo ausgedacht — aber Sie müßen recht ſcharf mir zuhören, und ihre Gedanken alle zuſammennehmen." — Alſo

Letztens und Neuntens, verstehn Sie mich wohl:

„Es hat doch Niemand — kein Wesen, ein Recht, von dem lieben Gott, aus deßen Wesen die Wesen ausgehn, zu verlangen, daß er ein Mensch oder ein Engel gar, oder nur ein Hund oder ein Hase werden, und daß er dazu gemacht sein wolle. Und wenn er dazu auch ein Recht hätte, so kann ers ja gar nicht, denn er ist ja noch gar nicht da. — Das ist ja klar."

„Sonnenklar," sagte sie, „wie klarer Kaffee. Nun aber, wenn nun der liebe Herr Gott die Wesen gemacht hat, ohne sie vor der Mache zu fragen, was sie werden wollen, so könnten sie nachher sprechen: „„Warum bin ich nur zu einer armseligen Käse- oder gar Krätzmilbe gemacht, die von sich selbst nichts weiß, und die auch, was noch viel schlimmer ist, Niemand sieht, weil man sie gar nicht sehen kann? — Warum?"" Und der Wachtel könnte fragen: „„Warum bin ich nicht der Herr Vetter, oder Herr Holm geworden?"" — Und Herr Holm — vergeßen Sie nicht, daß ich gar nicht hochmüthig bin, sondern es ist nur so gleichnißweise — ja Ich könnte fragen: „„Warum bin ich denn nur Herr Holm — nämlich ein Mensch, ein erbärmlich lumpiger Mensch, und kein Engel, kein Seraphim oder Cherubim? Und der Graf könnte fragen, warum bin ich kein Fürst? Und der Herzog, warum bin ich nicht ein Erzherzog, etwa in Oestreich?"

„Sehn Sie, theuerſte Freundin und aufmerkſamſte Zuhörerin — ſo könnte nun Jedermann fragen — —

„Da hab ich mir denn gedacht, ungerecht iſt der liebe Gott wahrhaftig nicht, ſondern höchſt gerecht und höchſt gütig, welches wohl am Ende einerlei ſein mag; und ſo hab ich weiter gedacht, ſo ſind wir anfangs Käſemilben etwa geweſen, oder noch weniger, und ſind, nach vielmaligem Abſterben, immer wieder aufgelebt in anderer und edlerer Geſtalt, und ſind am Ende Menſchen geworden, und wenn wir nun wieder ſterben, uno wieder aufleben, ſo werden wir gar Engel."

„Sehn Sie, ſo hab ich mir die Sache nach meiner einfachen Art ausgedacht, und ſo darf nun kein Geſchöpf dahin treten und den Schöpfer zur Rede ſtellen, und ſprechen: „„Die Andern ſind ſo viel, und Du haſt mich zu ſo wenigem gemacht — Warum haſt Du mich verſtoßen?"" Nein! ſo darf nun kein Weſen ſprechen. — Was aber für unſer Wachtelmännchen daraus folgt, das brauch ich Ihnen nicht erſt zu ſagen, da ſie dergleichen Dinge gleich weg haben, wie ich weiß."

„Ja, ja! mein lieber Herr Gevatter, ich weiß nun Alles, nachdem Sie mir es ſo deutlich ausgelegt haben. — Nein! gute, treue und verſtändige Seelen, die können nimmermehr untergehen, ſondern werden immer edler, und ſteigen höher und höher!"

„So iſts," erwiederte Holm, „Alles ſteigt höher und wird edler. Der Menſch iſt anfangs ein Dummbart — Wiegenkind — und weiß vom hellen, lichten Tage nicht; dann wird er Jüngling und ſtudiert vielleicht ſogar, iſt aber doch noch halber Dummbart, weil er ſo viel dümme Streiche macht — und ſo kommt er in der Dummheit — wie in der Klugheit, durch Dummheit immer höher hinauf, und kann, wenn das Glück will, ſelbſt ein Acciseinnehmer, ein Profeſſor, und noch viel mehr werden, ſogar ein Lieutenant."

Holm ſetzte noch nach und nach viel hinzu: z. B. daß man aus einem großen Doggen mit der Zeit, nach der Behauptung einiger Naturforſcher, etwa nach ein Paar hundert Jahrtauſenden, durch richtige Behandlung einen tüchtigen Menſchen müße erziehen können — doch glaube er ſelbſt nur wenig daran; aber daß aus Gras in der Kuh Milch, Sahne und Butter würden, und aus übelriechendem Dünger, in gehöriger und verſtändiger Anwendung, die Früchte ſich vermehrten, und ſchöner, wohlſchmeckender und wohlriechender ſogar würden, das ſah er als klare Beweiſe von dem ſtets fortgehenden Veredlungsprozeße der Natur eben ſowohl an, als zugleich auch als klare und einleuchtende Beiſpiele.

O! wie bin ich froh, mit dieſer ſchweren Sache zu Ende gekommen zu ſein! Meine Leſer ſind es

gewiß zugleich mit mir, doch bitt ich ſie, dieſelbe nicht ſo ganz und gar linker Hand liegen zu laßen, indem ſich viel und mancherlei darüber philoſophiren und raiſonniren, und auch ſogar combiniren läßt, und wohl mancherlei Weiſes darin liegen möchte. Aber ich will keine Vorſchrift machen.

Dritte Abtheilung.

Wachtel trug Ehre in ſich, und alſo wollte er auch vor der Welt geehrt werden, und ſelbſt der Puſe es zuvorthun. Man ſahe darin ſchon in ihm die Anlage zur Menſchennatur — zur künftig veredelten Form, ſehr deutlich; denn unter den Menſchen will immer einer weiſer ſein oder gelehrter, als der Andere, oder höher, größer, mächtiger, und wenn das Alles nicht gut gehen will, prächtiger in allen Dingen, ſollte er auch darüber bald genug zu Grunde gehn, und durch die Pracht zum Lump werden.

Kurz, Wachtel wollte ein Menſch werden — ein wahrhaftiger Menſch, ohne zu wißen, was Holm über dieſen Gegenſtand mit ſeiner lieben Alten verabhandelt hatte. — Zunächſt wollte er es der Puſe nicht nur gleich thun in den ſchönen oder doch edeln Künſten, ſondern wo möglich, wie geſagt, zuvor

thun. — Ja, dachte er, wenn man nur kann, was andre Leute auch können, das will nicht viel ſagen, denn man verliert ſich unter dem großen Haufen ganz unbemerkt. Nein, auszeichnen! auszeichnen muß man ſich! — man muß die Augen auf ſich ziehen; das iſt die große Lebenskunſt! — Auszeichnen, wodurch es auch ſein möge — durch Grobheit — durch unanſtändige oder doch alberne Kleidung nebſt dazu erforderlichem Betragen, z. B. ſchwarze ſpaniſche Tracht mit weißen gefalteten Kragen, gelbledernen Hoſen und ungeheuren Stiefeln mit Sporen; oder man widerſpricht aller Welt, ſelbſt in den klarſten Dingen, mit großer Hartnäckigkeit, mit Witz, wenn er auch gar nichts taugt; man lacht zuerſt unbändig darüber, und die Andern machen, zum Theil wenigſtens, mit, und denken, es ſei ein ganz vorzüglicher Witz, veritabler Nr. 1, etwa eine Art Kometenwitz von 1811, wo er vielleicht mit und nebſt dem Weine, und am Ende wohl gar durch denſelben, ganz vorzüglich gerathen iſt — kräftig, pikant, feurig, lieblich — oder man tadelt auch die vortrefflichſten Dinge, Anſtalten, Köpfe, und wird ein Stück Weltverbeßerer, und lehrt die Welt, wie ſie zum Himmel ſich machen könne, in welchem nichts geſungen wird als Hallelujah, das Kyrie eleiſon aber ganz in Vergeßenheit gerathet — — oder — oder — oder.

Ach! tauſend Dinge fuhren oder gingen dem ehrlichen Wachtel durch den Kopf, von welchen er hoffte, ſie möchten ihm eine Art Auszeichnung, vor der Katze zuerſt, und ſodann vor der ganzen Welt gewähren, aber ſie wollten weder ſeiner Ehrlichkeit, noch ſeiner Schlichtheit und Einfachheit, noch ſeiner Gutmüthigkeit ſo ganz zuſagen. Ei alle dieſe Dinge ſtanden ohnehin untereinander in einer Art Cauſal- und Real- und Normal- fataler Verbindung; und daß er manche Leute mit ſo erſchrecklichem Bellen und Schelten ſo anfuhr, ſtand mit dieſen Eigenſchaften fürwahr auch in einem richtigen, rechten, weſenheitlichen -- mit Einem Worte, in einem Real-Eßenzialen Nexus, und wollte ſich das übrige Gemüth nicht recht dazu paßen. — Ich habe mich hoffentlich Allen verſtändlich gemacht.

Einige Wochen vergingen, in welchen unſer Wachtel ſich über ſein Sichauszeichnungsſyſtem abquälte. Nichts, was er in ſtummer Stille herausgeſonnen hatte, wollte ſich ihm ſo gar und ganz anpaßen laßen. Wäre er nicht ein Doktor geweſen, er hätte alle dieſe beunruhigenden, ſtechenden Gedanken gern aufgegeben — aber, da er einmal ein Doktor war, — nein! da ging das nicht an; — da mußte doch Etwas geſchehen.

Aber nun fehlte es an der Kleidung, die doch das erste Hauptrequisit — oder Hauptstück zu aller Art Auszeichnung ist.

„Denn," so philosophirte er in sich selbst hinein, „wenn nicht die Kleidung — Bekleidung — Putz, Schmuck, Pferdegeschirr und Equipage überhaupt ꝛc. ꝛc. mit dazu gerechnet, — die Hauptsache bei und in der Sache wäre, warum setzte denn der König ein Krönchen auf, und die Fürsten und Grafen einen Hut, einen ganz absonderlichen und vornehmen, der oft allein zur Auszeichnung genug ist; und warum hätte denn mein nun von aller Verrücktheit in Gott seelig ausruhender semper Freier v. N. N. sich einen Grafenhut gekauft, welchen er des Nachts aufthät und mit demselben in seinem großen und schönen Schloße, — natürlich in nächtlicher Weile, umherwandelte, unter Beihülfe des Ruhms, den er zum Ruhm erheben wollte oder doch zur Grafenehre? Warum? — — Und warum setzt mir denn die Katze den Doktorhut — der doch auch nur ein Bekleidungsstück ist, oder, wie sie es in alter Zeit nannten, das Baret — auf, wenn es nicht vornämlich auf die Kleidung ankäme?

Und alle vornehmen Herrn, die einmal wirklich vornehm sind, warum hätten sie denn Sterne — Crachats nennen sie es — spöttisch, wie ich wohl weggekriegt habe, — auch Kreuze, große und kleine,

die ſie auf der linken Seite, wo das Herz ſitzt, tragen — nämlich, das Herz, das Gefühl und den Muth, nicht zu bedecken, ſondern anzuzeigen?

Ich kann nicht ſo recht aus der Sache heraus — ich bin nur ein armer Hund, und die Hunde — lieber Gott, die ziehn den Karren. — Ach wenn ich nur Kreutzer genug hätte, wollt ich ſchon ein Kreuz, um Kreutzer darauf zu borgen — oder einen Stern, eine Auszeichnung bekommen, und alſo auch das Verdienſt dazu, obwohl die Hofkanzlei nicht mehr iſt, die gütig genug, nach billiger Taxe für fünf bis achthundert Gulden, einen Baron machte — aber die Ahnen und Stammtafel dazu konnten ſie ihm eben ſo wenig machen, als die Zauberer in Aegyptenland dem Moſes alle Wunderthiere nachmachen konnten, für dieſe mußte er ſelbſt ſorgen durch Nachkommenſchaft. Schild und Wappen aber bekam er obenein; und er konnnte ſich ſogar, wie ich glaube, wählen, ob er ein Einhorn, oder ein Affe, ein Falke oder ein Zaunkönig ſein wollte, ein Wolf oder ein Bär.

Freilich, die guten alten Zeiten ſind vorbei, indeßen die Hülfe fehlt nicht, und man macht die Leutchen, fehlt es ihnen nur am Beſten nicht, da und dort, auf unterthänigſtes darum beſchehenes Anſuchen nämlich, zu etwas Ausgezeichnetem, und verleiht

ihnen die Würdigkeit zu einem höhern Stande, die bisher gefehlt hat, aus Gnade in Gnaden.

„Es geht einmal konfus in der Welt her," fuhr Wachtel in seinen Philosophemen fort, — „wär ich nur ein reicher Mann — wenn auch kein Graf, aber reich, überreich, wo sich der Baron und wohl gar der Graf hintennach schon auch fänden, da könnt ich so einfach und schlicht gehen, als mir beliebte, selbst im Ueberrocke, wie ein König ohne Orden und Sterne im Bade geht, aber die Kutschen und Kutscher, die Kammer- und Livreediener, die Laufer und Lakaien, Haiducken oder Haididamacken, und der Mohr, die sollten mich schon ausgezeichnet machen, ohne daß ich in irgend einer Sache mich selbst brauchte auszuzeichnen, außer etwa in feinen Sorten und Jahrgängen Wein — was, wie ich glaube, unerläßlich wäre für feinen Besuch; — der grobe und geringe Besuch mag den geringen Wein trinken — Jenaer, oder Freiburger, oder allenfalls Naumburger Rheinwein, oder höchstens Meinecker von 1818. — Ei, ich wollte mich schon durchhelfen, wär ich nur erst Etwas. Aber wie soll ichs denn werden?"

In dieser traurigen Gemüthsstimmung wurde der arme Wachtel nicht blos schwermüthig, sondern auch am Leibe abfällig.

Der Zufall, der so oft mehr thut, als wir haben

erdenken können, und die erste eigentliche Mutter der Erfindungen ist, kam ihm zu Hülfe.

Es geht ein junger Mensch dahin, die Straße entlang, auf das Feld zu, mit hochbeinigen Hahnenschritten, und hat eine lange Tabackspfeife in der Hand, mit einem mächtigen und prächtigen Kopf, viel mächtiger und prächtiger als der eigne Kopf des jungen Menschen. Auf den Werth der beiden Köpfe verstand sich der Wachtel gar nicht, aber wohl darauf, daß es sehr vornehm und fast wie königlich aussahe, als der junge Herr mit der Pfeife daher trat. Er dachte, es sei wenigstens eine Excellenz, aber es war nur ein Primaner.

So einer mußt Du werden, dacht er — hast Du so eine lange Pfeife, solch einen Kopf an der Pfeife — mein eigener Kopf ist schon gut genug, und braucht gar keiner Frisur — dann bist Du ein ausgezeichneter Bursche, — eine Exzellenz trotz irgend einer, und die Katze kann dies nicht nachthun, denn Taback rauchen lernt sie im Leben nicht. So dachte er.

Aber es gab nun Noth! Woher sollte er denn Pfeife, Taback nebst Beutel und schönen Schnuren und Troddeln daran, nehmen und das Feuerzeug dazu?

Vater Holm, der so gern ein Pfeifchen schmauchte, fiel ihm ein; — zwar hatte derselbe nur holländische

Pfeifen aus Gouda, aber wenn er des Sonntags aus solch einer Pfeife rauchte, und seinen Kaffee dazu trank, sah er doch auch recht sehr vornehm, und fast wie majestätisch aus.

Wachtel kommt zum Holm und offenbart ihm seinen Wunsch mit verblümten Worten.

„Was?" sagt Holm, „rauchen willst Du lernen? Taback rauchen? Doch Muffknaster, weil Du ein vornehmer und gelahrter Mann bist? — Es ist Dir aber ein fatales Ding um die edle Rauchkunst — im Anfang schwere Lehre — Uebelkeiten, verdorbener Magen, Erbrechen, Kopfweh — Alles wie bei der Katze, da sie sich benippt hatte. Aber was hilfts? Können mußt Du die edle Kunst durchaus, wenn Du mit Anstand einen jungen Herrn vorstellen willst, und — aller Anfang ist schwer."

Holm gab seinem Liebling wohleingepackt, was zum Rauchopfer nöthig war, wogegen denn für dießmal das Speißopfer — die Knochenbadine, zurückblieb. Wachtel empfing umständliche Anweisung, wie er im Anfange zu Werke gehen müße, auch Ermahnungen wie er Feuersgefahr zu verhüthen habe, nebst dem Versprechen, daß er den schönsten Rauchfeuermörser von Meerschaum mit allem Zubehör empfangen solle.

Ganz, ganz heimlich übt sich Wachtelchen in der unentbehrlichsten Kunst, der Tabacksrauchfeuerwerkerei.

und erlernt ſie mit großem Glück, in kurzer Zeit auf das allervollkommenſte.

Als eines Tags die Mama heimkehrt — O all ihr Rauchopfer empfangenden Götter!! o frohes Erſchrecken! Da ſitzt der Wachtel in der Oberſtube am Fenſter, deßen beide Flügel weit geöffnet ſind. In vornehmer Nachläßigkeit ruht die rechte Hand im Fenſter, und die linke hält die Pfeife, eben auch ſo vornehm als kunſtgerecht, und die wirbelnden Rauchwolken ziehn auf die Straße aus dem Kopf und aus dem Munde, im bläulichen Dampfe hinaus. Aus der Farbe des Dampfes erſieht ſich, daß es kein gemeiner Fuſel iſt, welchen er raucht, was er denn auch ſelbſt zu wißen ſcheint.

Mit welchem Anſtand und Ernſt er das Werk treibt, welche tiefe und ſchwere Gedanken er mit dem Rauch herausbringen wollte, ſahe man an Haltung, Mienen und Gebehrden.

O! überglückſeelige Frau! Schon rauchen, Taback rauchen kann Dein Wachtel? — Ja, wenn es die Söhne erſt bis dahin gebracht haben, da wird den Müttern das Herz weit und ſelig, und da ſehen ſie erſt recht, wie viel Geiſt, Talent und Kunſtſinn in den hoffnungsvollen Söhnen liegt, und ſie haben das höchſte Recht, das Höchſte, das Edelſte, das Beſte von ihren Lieblingen zu erwarten! — denn die Lieblinge können ja rauchen!

Vierte Abtheilung.

1.

Seit der Zeit, daß der Doktor Wachtel mit so vornehmen Gesicht Taback schmauchte, und dabei fast wie hochmüthig auf die Leute unter ihm auf der Straße herabsah, wurde er seiner Mama noch mehr hochehrenwerth, und sie that sehr viel an ihm, obwohl nie so viel, als ihre Liebe gern gemocht hätte, hätten es die Kräfte nur vermocht. Es ist aber für einen braven Verfaßer ein rechtes Herzeleid, ja eine Herzplatze, oder Herzsprenge, nämlich ein crève-coeur, wenn seine Leser beiderlei Geschlechts, so entsetzlich träge oder leichtsinnig sind, daß sie keine, auch noch so wichtige Sache, mit gehöriger Umständlichkeit zu wißen verlangen und sich so recht deutlich, ja anschaulich wollen machen laßen, wo doch grade eben ein Verfaßer, und noch mehr eine Verfaßerin, die rechte Kunst, in dem recht Planen und Popularen,

hätten zeigen können. Genug, das Publikum iſt ſteifköpfig, und will der Verfaßer daßelbe ankirren, ſo muß er den Geſchmack des Steifkopfs, wie er grade im Gange iſt, ſtudieren und — ſich fügen.

Alſo von ſehr Vielem, nur ſehr Weniges.

Leckerbißlein aller Art fehlten von jetzt an dem Wachtelchen nicht, denn nicht nur das Herzmütterchen hatte — verzeiht den Ausdruck — den Narren an ihm gefreßen, ſondern Vater Holm auch, zumal der Burſche nun, faſt einen Nachmittag um den andern, je wenn die Mama zeitig ausging, alltäglich mit ihm ein Pfeifchen zum Kaffee ſchmauchte. — Den ſchwarzen Kaffee mochte er freilich nicht eben, aber Holm mochte die Milch nicht — ſo war die Theilung leicht, und ſie rauchten alſo im Wortſinn in bona pace miteinander.

Wachtel lernte, faſt ganz für ſich ſelbſt, und ohne eben die Katze allzuviel zu Rathe zu ziehn, mancherlei Ding, womit man Geſellſchaften unterhält, — Flöte blaſen nach Noten, die er aufs Pult legt, ſo gut als die Katze, denn er hatte einen tüchtigen Athem, weil die Lungen tüchtig waren; in der Aequilibriſtik that er es der Katze faſt zuvor, ohne

wie dieſe benippt zu ſein, und ohne den wunderſchönen Bratwurſt- und Krummſchwanz, der in ſeiner richtigen vorigen Lage gegen den Kopf blieb, als Balancier benutzen zu können. Er ſtand vortrefflich in leichter, und alſo angenehmer Stellung, auf dem Kopf.

Er machte es hübſcher mit der Katze, als dieſe es mit ihm hatte gemacht — er barbierte ſie nicht, ſondern er machte ihr nur einen Bart, den er ihr nicht abbarbierte — Die Sache — ich muß ja doch die Hauptſache erzählen dürfen — war dieſe.

Mutterchen hat Reißmilchbrei gekocht, und Zucker und Zimmt darauf geſtreut, und ſie hatten allſammen, und alſo auch mit- und zuſammen, mit großer Behaglichkeit deßen gegeßen. Es war aber viel übrig geblieben. Das ſchenkte aber das Mutterlein deßelben Nachmittags dem Wachtel, da die Katze wieder einmal oben war, ſie aber gern ausgehen wollte, Wachtel aber eben ſo gern mitgegangen wäre, und ſeinen Wunſch zu erkennen gab.

„Ja gut Wachtelchen mein," ſagt ſie freundlich; „es geht nicht, daß Du dahin mit kannſt, wo ich hin gehe. Aber dahier iſt noch Milchreißbrei, mein Doktor, — iß ihn; ich weiß, wie gern Du ihn haſt." — Damit ging ſie.

Die Katz war gleich wieder unten, als die Thür klappte, ſahe den Brei, den köſtlichen, und fragt

nach Allem, beſonders wie er zum Brei gekommen, und was er damit zu machen geſonnen ſei?

Wachtel ſpricht: Ruhe! nur Ruhe! Der Brei iſt mein — die Mama gab mir ihn, mich zu befriedigen, weil ich gern mit wollte, und das, wie ſie ſagte, nicht anging. — Ruhe alſo! Daß Du miteßen ſollſt, verſteht ſich, aber ich muß Dich füttern, Du biſt mein Kind, ich bin der Papa, und die Mama, weißeſt Du, iſt ausgegangen; Milchreißbrei möchteſt Du gern."

Er nahm ſie, ſetzte ſie auf ein ſchön klein Stühlchen, that ihr ein ſchön Salveten um, und fütterte ſie ſo lange mit dem Löffel, bis ſie des Breies nicht mehr mochte. — Den Bart hatte er ihr ſo dick mit dem Brei bebreit, daß ſie noch am andern Tage daran abzulecken hatte.

„Spitzbube!" ſagte ſie.

„Gern geſchehen!" ſagte er — iſt das rückſtändige Barbierlohn.

Sie lachte — es war das Beſte, was ſie thun konnte — Er lachte mit.

Tanzen? — Hei, nachdem er einmal, nach der Puſe Spiel und Anweiſung, einigemal getanzt hatte, übte er ſich in den ſchwerſten Tänzen, die zu derſelben Zeit a la mode waren, ſelbſt in Giquen und

Sarabanden, welche damals die Hopser vorstellten. Er hatte sich so sehr im Stillen darauf eingeübt, daß sogar die Puse nichts davon merkte. Als er aber erst alle schwere Pas und alle verwickelte Touren in sich hinein eingeübt hatte, und konnte sie nun auch mit der höchsten Leichtigkeit aus sich hinaus ausüben — executiren nennt man es, glaub ich, — da zeigte er, wer er war, und ließ sein Licht leuchten vor den Leuten, seine Beine nämlich, vor der Alten und vor der Hitze.

2.

Böses Publikum! Es ist nicht meine Schuld, daß dieses Kapitel und überhaupt das ganze Wachtelbüchlein so entsetzlich kurz ist. — Will man es denn länger? — Und muß ich mich denn nicht fügen?

Die gute Alte — nein ihren Wachtel, der ihr täglich lieber wurde, sie konnte unmöglich ihn so nackfellig sehen. Hatte die Puse so schöne Kleider, — sollte er denn ganz und gar unversorgt bleiben? — in puris naturalibus? — Gleichsam so einen Sansculotten, wie Herr Holm ihn zuweilen nannte.

Weiß der Himmel, aber auch Jedermann, der mich kennt, kann es leicht wißen, wie ungern ich an

den Artikel von Kleidungsstücken — und auch an Sprachforschungen, und was dem anhängt, eingehe, zumal ich weiß, wie höchst zart und fein die feinen, distinguirenden Ohren, unsrer feinen, selbst männlichen Welt sind. — O! ich kann mich nur recht Bruchstücklich ausdrücken — und nur, wie es Herr Holm der Alten sagte. — Da hab ich hoffentlich nicht so gar schwere Verantwortung, weil es ein bloßes Wiedersagen nur ist.

„Sehn Sie, liebwerthester Herr Gevatter, Nachbar Holm," sprach sie, „ich habe ein Paarmal in die Zeitungen hinein gesehen, und wohl gemerkt, daß hinter dem Worte Sanctculotter, wie Sie den Wachtel nennen, etwas Besonderliches liegen muß, der Bekleidung wegen, weiß aber eigentlich nicht was? Soviel merk ich jedoch, daß mein Wachtel kein Sanctculotter sein darf. Es klingt mir wie Lotterbube, und auch etwas wie Kuh. — Ich weiß nicht, wie ich immer drauf komme — es ist mir, als wär mein Wachtelchen so Etwas von der Art — und die Art wäre häßlich. Können Sie mir es nicht etwa ein wenig auslegen, daß ich nur in den rechten Verstand hinein komme, wenn auch nicht ganz."

„Es wird eben nicht viel sein, was ich davon weiß — und von dem, was ich weiß, weiß ich nicht wie ich es zart genug sagen soll, weil Sie doch auch eine Dame sind."

„Gar nicht," antwortete ſie; „ich bin eine ehrliche Frau nur, und ein Bißchen alt, und verlange gar nicht eine ſo vornehme zu ſein, wie Sie meinen. Ich hab es ja, gottlob, jetzt auch gut!"

„Brav und auch fein gedacht," erwiederte Holm, und ſo will ich denn ſagen, was ich davon verſtehe, ſo gut ich kann."

„In der ſchlimmen Franzoſenzeit, wo Alles bunt über Eck ging, verſtehn Sie mich wohl —

„Ei! ich werds ja wißen," fiel ſie ein; „ich habe ja das Alles mitgemacht." —

„Ja leider," fuhr Holm fort, „leider haben wir es miterlebt — In dieſer Zeit nun, machte das Lumpengeſindel, das nur mit Lumpen und Fetzen ſeine Blöße bedecken konnte, und nur kaum — das machte im Anfang den meiſten Unfug und Spektakel, und richtete das meiſte Unheil an, und in Frankreich nannten ſie das Lumpenpack: Sansculotten."

„Da gab es nun in Deutſchland eine große Noth, wie man auf Deutſch das Wort verdeutſchen ſollte —

„Ih nun!" unterbrach die Alte wieder, „man durfte ja nur das Wort laßen, wie es war; verſtehe ich doch, was ſie meinten."

„Behüte," erwiederte Holm, „ſie behaupteten, das ginge nicht an, der Ehre unſerer Sprache wegen, es müße jedes fremde Wort rein deutſch gemacht werden, und Viele behaupten es noch. Da quälten ſie ſich

nun nicht wenig darüber ab, wie das Wort recht richtig könne verdeutſcht werden — ob es Baarlender oder ſonſt heißen müße, bis es endlich Einer recht richtig traf, der nachmals auch ein großes Buch über das recht richtige Deutſch ſchrieb, worin alle fremde Worte einheimiſch und anſäßig gemacht wurden — und er nannte, ganz wörtlich die Sansculotten — Ohnehoſen, nämlich sans heißt ohne, und culottes heißen — Beinkleider!"

Da fing die Alte an, herzlich zu lachen und ſagte dann: „Das iſt mir doch artlich und ordentlich ſchnurrig. Da hätt es ja heißen müßen: Ohnbeinkleider — Aber was haben ſie ſich denn ſo abgeplagt und abmaracht (abgequält), die großen Sprachherren. In meiner Gegend, aus welcher ich her bin, nannte man ſolch ſchlechtes Lumpenvolk: Nackarſch — Nackärſche; und das iſt wohl eben ſo viel, als die — die Sanktſcharlotten, und wohl noch beßer und auch deutlicher, als das Baar-Lender oder Ohnehoſen, denn — — — —

„Um Gott!" ſprach Holm, erbleicht vor Schrecken — „ſagen Sie das ja keinem andern Menſchen als mir — Sie kämen ans Hochgericht aller feinen, zarten und höflichen Zungen, kämen Sie; Sie würden fürwahr juſtifizirt von den Zungenſchwerdtern. Ich will mich nur in einem Gleichniß gleichſam verſtändlich machen."

„Ich hatte einen Freund — ach leider! ich habe ihn nicht so recht mehr, obwohl er noch lebt — es war, und ist wahrhaftig noch, ein sehr braver, einsichtsvoller, tüchtiger, achtungswerther Mann, und gar nicht auf den Kopf gefallen, aber die vornehme Art und Sitte hatte er sehr; allzusehr, wie ich meinte, und ich zu wenig, wie Er meinte. Da ließ er jezuweilen einen blutjungen Menschen an seinem Tisch miteßen, an welchem auch sein vierjähriges Töchterlein mitsaß, dem er, der Bildung des feinen Geschmacks wegen wohl schwerlich, aber des Spaßes wegen, einen sogenannten Hampelmann gekauft hatte. Der Hampelmann mußte mit dem Kinde zu Tisch sitzen und miteßen, so gut ers konnte. Der junge Mensch, ein Kinderliebhaber, und aus Gefälligkeit, läßt den Hampel auf seinen Händen tanzen, dem Kindchen einen Spaß zu machen, und sagt nach einem alten Liede dazu:

Hampelmann schön tanzen kann,
Hampelmann hat Höschen an!

Herr Du mein Gott! wird der Tischwirth über das Wort: Höschen, als über eine entsezliche Unschicklichkeit, fast wild, und spricht man müße sagen: Beinkleiderchen an. — Also nehmen Sie sich doch ja in acht!"

„Nun," antwortete die Alte, „das ist doch ärgerlich albern. Was soll denn das Kind bei dem Worte

Höschen etwa Garstiges denken können — obwohl so ein Dummbärtchen eigentlich noch gar nichts denkt — daß es sich bei dem Worte Beinkleiderchen nicht hätte auch denken können. Nä, dergleichen versteh ich nicht; es sieht mir doch gar zu kindisch und läppisch aus — und Hosen und Beinkleider sind doch wohl sehr verschiedene Dinge, sollt ich meinen."

„Um Moses willen, schweigen Sie, Allerliebwerteste," rief ängstlich Holm, mit aufs Neue erbleichendem Angesicht; „schweigen Sie ja! Recht, glaub ich, haben Sie, aber gegen unsere feine, gebildete Welt behalten Sie das Recht nicht, vielleicht weil die Welt — behüte mich Gott, daß ich urtheilen sollte, es ist nur ein einfältiger Gedanke von mir — ja weil die Welt das Rechte nicht weiß, und daher auf lauter Narrenpos — — Excentritäten oder Feinheiten, wollt ich sagen, fällt. Aber verrathen sie mich doch nicht."

„Ja, wenn wir in Frankreich wären — oder gar in England, wo sie noch dreist sind, da möchte denn auch noch Manches angehen — da sind die Sansculotten, Sansculotten, oder Nackt — — Nein, nein! behüte der Himmel! — und cul de Paris, und Caca du Dauphin u. s. w. und aimable Roue — ja Galgenstrick, deutsch darf mans nicht sagen, obwohl so ein aimable dort in allen Gesellschaften ein höchst gefeierter Mensch ist, meist noch

von junger Natur — — — Und ein Rake in England, oder — aber nein ich wage kein Wort mehr."

„Wahrhaftig, Frau Gevatterin, ich bin heraus aus der Sache, aus dem Zuſammenhang mein ich, und die Deutſchheit leidet auch nicht, daß ich weiter fortfahre; ich denke, daß ich mich auch hinlänglich explizirt habe, ſo wollen wir denn auch davon aufhören, denn der Gegenſtand hat in Wahrheit viel Bedenkliches, wo nicht gar Gefährliches"

Da fing die Mama nochmal an, überlaut zu lachen, und ſagte: in ſolchen Sachen könnte doch wahrhaftig nichts ſtecken was beißig wäre.

„Ach, lieber Gott," erwiederte Holm zitternd; „ich wollte ſie verſtänden, ein wenig nur, mehr von der jetzigen Welt und von der Literatur — aber Sie haben ſich freilich nicht damit befaßen mögen."

„Ih, Herr Jemidich," fiel ſie keck ein, „wenn nur erſt einmal Verſtand drinnen iſt, in der Welt und in der lütgen Ruhe, warum ſollt ichs denn nicht verſtehn lernen und den Verſtand herausbringen? Ganz auf den Kopf bin ich doch auch nicht gefallen."

Aber Holm brach mit großer Kunſt und Mühe das Geſpräch ab.

Die Alte hatte indeßen feſt bei ſich entſchloßen, ein Sankſcharlotter — ein Nackt — — fell, ſollte ihr Wachtel nicht bleiben.

Wenn ſie ausging, brachte ſie ihm ein Kleidungs-

ſtück nach dem andern mit — Alles einzeln, damit die vertheilte Freude deſto länger vorhielte. Sie wußte ſehr wohl, daß man weder mit Freude noch mit Schmerz, weder mit Ehren noch Gütern und Gelde, die Leute auf einmal überhäufen darf, wenn ſie bei einigem Verſtande bleiben ſollen. Ja, es gibt ſchon Fälle — aber von dieſen wußte unſere Alte nichts — wo mancher blos darum ein Bißchen verrückt wird oder überſchnappt, weil er auf einmal des Verſtandes zu viel bekam — es geht ihnen wie dem Magen, der auf Eine Tiſchmahlzeit zu viel Speiſen bekommen hat, und darüber ſehr krank wird. Dem Magen iſt nun wohl leicht noch mit den gehörigen Gaben Brechweinſtein zu helfen, aber leider hat noch Niemand ein Mittel erſonnen, welches ähnlicher Weiſe gegen das Uebermaaß des Verſtandes gleiche Dienſte thäte. — Die Aerzte? — Wenn ſie ſich weiter nicht zu helfen wißen, ſprechen dann von Zerſtreuungen. Freilich, wenn der Verſtand mit ſeinen Gedanken und Ideen zerſtreut iſt, kann kein Uebermaaß daran mehr ſtatt finden.

Bin wieder abgekommen.

Alte Dame brachte alſo ein Kleidungsſtück nach dem andern mit — blauen Rock nach neueſtem Schnitt — Hemden mit Spitzenkragen, wie es ſich

für einen Jüngling edler Art ziemt, — einen großen Hut mit Goldschleife und zwei ungeheuer großen Federn, grade eins der unentbehrlichsten Stücke; Schuhe und Strümpfe — unbedeutende Dinge, die ohnehin nicht recht sitzen, paßen oder schließen wollten; aber — — aber — — —

Ach ich sitze jetzt in der Angst, in der Klemme, in der Preße, im, im Nothstall — — Herr hilf, da ist mir es doch in der Angst über die Lippen geflogen, aber ich bitte demüthig und tausendmal um Verzeihung, und meine Leser sind ja so gütig; ich hatte Nothzimmer sagen wollen und sollen, und es überfiel mich der alte rohe Ausdruck, aber in der Angst eben. — Mit einem Worte, ich bin in der allerhöchsten Verlegenheit! Nun, ich suche mir zu helfen, so gut ich kann.

So etwas von Bekleidung, wie man es der Bescheidenheit wegen braucht, was über den Hüften anfängt, und ein wenig bis unter die Knie hinabgeht — — Culotten, hatte der Wachtel noch nicht, aber sie kaufte es ihm. Er selbst wollte kein Berg- oder Hochschott sein, und mit einer bloßen Schürze um die Hüften hätte er sich fürwahr für einen Markör gehalten, zu welchem er sich gar nicht gemacht hielt, indem sein Talent, anzubellen, mit dem Markörtalent gradezu im Widerspruch stand.

Die Mama brachte ihm die Culotten oder Mode-

ſten, aber ich weiß nicht, wie es kam, ſie wollten ihm gar nicht paßen, und er fürchtete ſelbſt ein wenig, er ſei nicht hinlänglich und genug wohlbelendet dazu. — Ja, die Culotten von einem mitten in der Queere durchſchnittenen Rebhuhn oder Krametsvogel oder Taube (der Hintertheil) die paßten vortrefflich, nämlich für ſeinen Magen, und er hätte ſelbſt die Cherubim und Seraphim (Vordertheil) dieſes Geflügels allezeit recht ſehr paßlich gefunden, und mit großem Vergnügen gefreßen -- geſpeiſt ſoll ich ſagen, indeßen es betrifft nur einen Hund — aber die Lendencülotten paßten und paßten nicht, und ſahe Alles kläglich, erbärmlich und jämmerlich aus, man entdeckte die ſchmalen, dünnen und dürftigen Lenden allzuſehr, und noch mehr die unbewadeten Beine. Er war in dieſem Stücke nicht beßer daran als ein armſeliger Beduine, ein Araber der Wüſte. Die Sehnen waren tüchtig und ſtramm, aber das Beſte fehlte — das Fleiſch, was die rechte Figur, und das wohlgefällige, ja anziehende Anſehen erſt geben muß. Gegen Kahlköpfigkeit — nein! gegen Mangel an Haupthaaren, hat man Rindermark, aber gegen Lenden- und Wadenmangel hat man ſelbſt in jetziger Zeit, wo man doch Alles hat, gar kein Mittel. Das einzige, was aber auch eben ſo wenig mehr in den Buchhandlungen vorräthig iſt, als in den Offizinen manche alte und kräftige Mittel, die wohl zu

alt waren oder von der Neuheit mögen geworden ſein, obwohl ſie auch nicht immer hilft, — die Neuheit meine ich — das einzige, wollte er entweder in ſeiner Ruchloſikeit nicht anwenden, oder in ſeiner Unwißenheit und Blindheit kannte er es vielleicht nicht einmal — nämlich Benjamin Schmolkens Gebet gegen ſchlottrige Waden. Ich fürchte er wollte es nicht anwenden, denn das Gebetbuch ſelbſt hatte ja die Alte, und erbaute ſich fleißig daraus. Er aber wollte nicht beten, in keinerlei Art; er war ohne Zweifel der Meinung unſrer jetzigen jungen Herrn, und glaubte, wenn man nur tüchtig und hinlänglich fluchen könne, ſo ſei das Beten ganz überflüßig.

Freilich behielt er auf dieſe Weiſe ſeine dürren Schenkel und ſeine elendiglichen, ganz unſcheinbaren Waden, aber ſo ſann er denn darauf, wie er den Mangel, da er ihn nicht zu erſetzen vermochte, wenigſtens verbergen könnte. Er ſann ſehr lange darüber, ſehr lange; aber endlich war er doch glücklich — er erſann es und erfand — o Wachtel, wie biſt Du zu beneiden! — wie viele Nachfolger haſt Du gehabt! o daß ich es doch erfunden hätte, wie würden mich Alle geprieſen haben! — — — er erfand die ganz eigentlichen Beinkleider, die unter den Achſeln anfangen und bis auf den Spann des Fußes herabgehen, und ſo weit und ſchlotternd ſind, daß der beſte Kenner, faßt er den ganzen Mann nicht

recht ſcharf ins Auge, nimmermehr errathen wird wie viel oder wenig in der Schlotterei ſteckt, oder unter derſelben enthalten iſt. Daß dieſe Art Schlotterei mit und durch Benjamin Schmolke nicht ſo glücklich als die der Lenden- und Wadenſchlotterei zu vertreiben iſt, iſt leider nur allzugewiß. — Was ſich auswärts unten von den Straßen und Gaßen daran hängt, iſt freilich keine Kunſt zu errathen, indem es Jedermann ſieht.

In welche Zeit der Wachtel und ſeine Geſchichte fällt, iſt unnoth zu ſagen, wenn ich nur werde geſagt haben, daß ihn die alte gute Mama, eine wunderherrliche Perücke mit ſchönen Locken und mit kurzem Schweif oder Schwanz kaufte, oben, ein wenig unter dem Wolkenhimmel der Locken, mit weit überhimmliſcher Schleife, ſchimmernd wie Abendroth, und am Ende mit einem Büſchel von einander abſtrotzender, — gleichſam wie durch Electricität von einander ſich abſträubender Haare, recht geziert.

Fünfte Abtheilung

und

letzter letzte.

Was ich noch von Wachtelchen zu ſagen hätte, deßen iſt fürwahr ſehr viel — aber ich habe ſchon geklagt, daß ich meine Leſer kenne. So bleibt mir denn freilich nichts mehr übrig, als ein und das andere Wort zu einigen von der Katz gemalten oder gezeichneten, und nachmals in Kupfer geſtochten Bildchen, aus ſeinem Leben, womit ich dann deßen Geſchichte, ohne daß die jüdiſche Geſchichte darin vorgekommen wäre, die ich leicht bei ſeiner Haarigkeit hätte einweben können — beſchließen will, — weil ich muß — obwohl der Doktor ſein Leben ſelbſt zu beſchließen, noch keineswegs gemeint iſt.

1.

Seht da! wie vortrefflich ſitzt er auf ſeinem Reitthier!

Der Bock, ein Nachbar von ihm, kommt zuweilen ein wenig zu ihm ins Haus. Wachtel, gutmüthig wie er iſt, hat ihm immer Brodſtücken gegeben, die allzeit vorräthig und überflüßig waren. Im Anfang ſteckte er ihm dieſelben mit beiden Vorderpfoten — Händen muß ich ſagen — in die züngelnde Schnautze, nämlich in den zierlichen Mund; da aber der Nachbar bald merkte, daß man ihm gern gab, ſo brauchte Wachtel ihm nur die Stücken und Bißen an einen Ort hinzulegen, wo er dieſelben leicht finden und leicht nehmen konnte. Die nahm er dann.

Auf dieſe Weiſe entſtand zwiſchen beiden Nachbarn ein ſehr vertrauliches Verhältniß, und Wachtel, der wohl bemerkt hatte, wie herrlich ſich ein Mann zu Pferde ausnähme, wenn er nicht nur ein ſtattliches Reitthier ſondern auch eine ſtattliche Haltung auf dem Thier hätte, und wie er von der ſchauenden Welt, von der ſchönen zumal, bewundert wird, wenn er ſein muthiges Roß tummelt, wollte auch gern ein Reitthier haben. Und wie ihn ſelbſt einſt die Katze dazu erwählte, erwählt er ſich den Herrn Nachbar dazu, welcher, dankbar gegen empfangene Liebe und Wohlthat, ſich es wohl gefallen läßt, das Reitpferd

zu machen, zumal Herr Wachtel, mit Vorsicht und Schonung und sehr allgemachsam ihn daran gewöhnt, es zu sein, und dieser selbst zuletzt Spaß daran hat.

Hier schaut! wie weit Reiter und Pferd es gebracht haben. Beide haben die ganze Schule auf das vollkommenste inne. Schaut die edle Haltung der Köpfe von Beiden, von Mann und Roß. Und wie weit in der Kunst muß der Reiter gekommen, und wie sicher muß er seines Thieres sein, daß er selbst mitten im Trott noch aus einer Holländischen sein Pfeifchen schmauchen und sich umsehen kann nach den Leuten. „Seht Ihr mich denn?" scheint der Kopf den Leuten zuzurufen, und so ist es recht; denn wenn man es so weit in der Kunst gebracht hat, so reitet man keineswegs mehr, um zu reiten, sondern um gesehen, und gewiß auch — o seliger Zweck! — bewundert zu werden.

Er reitet ins Feld, der Gesundheit wegen, wie er vorgibt; und darum ist er auch so nachläßig und leicht bekleidet — denn er reitet ja in die frische, freie Morgenluft hinaus, mein ich, welche überall Zugang zu seinem Körper haben muß. Das erfrischt, erquickt und stärkt! stärkt zu den schweren Arbeiten des Tages.

Wachtel und ich haben einen Major gekannt, der es einmal bis zum wirklichen Lieutenant gebracht hatte. Er war weder Hausvater, noch sonst irgend

Etwas in der Welt, weder wohlthätig bei ſeinem Reichthum, noch für irgend einen Zweck oder Geſchäft des Lebens thätig, oder für irgend Etwas Sorge tragend, außer für ſein Geld und ſein Leben. — Als er Etwas zu ſein aufgehört hatte, wirklicher regierender Lieutenant nämlich, da war er Etwas geworden — nämlich Major, und da mußte er für ſein, der Welt ſo heilbringendes Leben Sorge tragen! — Welch ein Verluſt, wenn er vor dem 90ſten Jahre geſtorben wäre! Welch ein Verluſt für Sorgen, Heil und Wohl der Menſchheit! — Da ritt er denn alle Morgen, Gewißens und Pflicht wegen, in die balſamiſche Luft hinaus, ohngefähr ſo bekleidet wie unſer Wachtel hier — doch nicht ganz ſo — Er ritt im bloßen Hemde, ohne Rock; aber er hatte doch kurze Beinkleider und dünne Strümpfe an, aber der Luft wegen nur locker und loſe, daß ſie hinein konnte in ihn. Wachtel, das errathet ja Jeder von ſelbſt, ahmte ihm nach, und ſo bedarf es keines Worts weiter darüber. Aber ganz konnte Wachtel ihm nicht gleich kommen, denn die langen Hoſ — — die Beinkleider, hatte er ſich noch nicht erfunden, und die Mama hatte ihm noch nicht einmal Strümpfe gegeben oder geſtrickt. So zog er denn blos den Rock an, als einen Erſatz für jene Mangelhaftigkeit.

Die arme Menſchheit! Der Major ſtarb doch ſchon im 75ſten Jahre und beklagte ſie, weil er

ſelbſt aufhörte, Menſch für die Menſchheit zu ſein, und wollte gar nicht viel mehr von der Gedeihlichkeit der Morgenluft in der Abendluft ſeines Lebens halten. — Wie es kam, daß man über ſein morgenluftiges Reiten ſpottete und nach ſeinem Tode ſagte, er ſei niemals ein Menſch geweſen — verſteh ich nicht. Wachtel aber lebt noch, das weiß ich, obwohl er nur aus Scherz je zuweilen in die Morgenluft mit dem Nachbar hineinreitet.

2.

O welch ein vielſinniges, herrliches, häßliches Wort, iſt es nun das Wort Schluß — ſchließen, und nun alle zur Familie gehörigen Wörter! Die Thore werden geſchloßen — die Philoſophen machen Schlüße; die Regierungen beſchließen, der Friedensſchluß macht dem Krieg ein Aufhören; das Werk, die Predigt u. ſ. w. ſind geſchloßen, und das Leben ſelbſt wird durch Schluß, ſchließen und beſchließen, geſchloßen, was Vielen ſehr zuwider iſt. — Ende! Ende! Ende!

Ach wenn ich ein Sprachforſcher wäre, wie viel Einſicht und Scharfſinn hätt ich anbringen, wie viel Blätter ſchreiben können! Aber man kennt meine Geſinnungen und meine Unwißenheit.

Wie gelahrt ſitzt er da! Die Peruke doktorirt

ihn noch mehr als der Hut, den er von der Katze aufgesetzt bekommen hatte — Die Rauchwolken der herrlich gehaltenen Holländiſchen, echte Fabrik, aus dem Thon der Yßel, ſind ganz unentbehrlich; aber der Brill über der Naſe muß das Meiſte und Beſte zur Würde der Doktorei ſowohl, als zu der dazu gehörigen Gelahrtheit thun; und ſo hat er denn eben nicht allzuviel Studium nöthig. Die Hauptſache iſt da, zumal wenn er erſt ein wenig in die große Welt wird eintreten und in den vornehmen Privat-Zirkeln Vorleſungen und Deklamationen mit anhören und den Vortrag bewundern dürfen, und nach einiger Zeit ſelbſt Dergleichen halten. — Viel Mühe wird es ihm, des Brills oder der Brille wegen, nicht machen, denn er ſieht durch dieſelbe alle gelahrten Dinge in ganz neuen Anſichten.

Lieſt unſer Doktor hier, was er ſelbſt geſchrieben, und überſieht, wie viel Druckfiegel darin ſind? Ich zweifle! Er lieſt eine Provinzialzeitung, worin aller Welt Dinge ſtehn. Wie lange ſie da oder dort zu ſpeiſen geruht haben — Welches Schauſpielhaus in großer Lebensgefahr geweſen — wer ſich bei Rettung deßelben hochverdient gemacht — wer vom Dache gefallen iſt und den Arm gebrochen hat; welches hoffnungs- und talentvolle Kind glücklich zur Welt geboren, oder im erſten Lebensmomente verſchieden und alle ſchönen Hoffnungen ins Grab mit hinabgenom-

men, oder wer im 80ſten Lebensjahre dahin gegangen, jedoch ſeinen Handel den über den unerſetzlichen Verluſt tief betrübten Seinen, die ſich allen Freunden mit bekannter Realität, oder Reellität, oder Ellität empfehlen, hinterlaßen hat — Von der Venusmilch, von Mitteln gegen Sommerſproßen und Leberflecken, gegen Wanzen und Mäuſe ꝛc. ſteht auch darin, auch von Bierhefen, o und von wie vielen andern Dingen, Sachen, Perſonen! Die Hauptſachen aber ſind die Politika — die Staat- und Welthändel — wohin die Fürſten reiſen werden oder gereiſt ſind — was das zu bedeuten habe? — worauf es gewiß abgeſehen ſei? wem ſie eine Dekoration oder auch nur eine Medaille verehrt haben? und wie ſie ſich im beſten Vernehmen nach völliger Ausmittlung getrennt haben, jedoch nächſtens wieder zuſammen kommen würden.

Ja! ein großer Politiker iſt er geworden! So Einer, wie ich einen gekannt habe in der Stadt, wo ich in die Schule ging. Der Syndikus in dieſer Stadt arbeitete für alle Herrn des Magiſtrats, denn er verſtand es, und Keiner widerſprach ihm irgend worin und wollt ihn recenſiren. Aber die zwei Burgemeiſter, die den Leuten aus Güte zu Sechſern und Dreiern Kaffee, Zucker und Syrup zuwogen und die breitgehaltenen Pfeffertütlein für einen Pfennig gaben, beſorgten die Welthändel mit rechter Muße und großem Bedacht, während der arme

Syndikus oder Stadtſchreiber mit den Stadthändeln nicht konnte fertig werden. Die Burgemeiſter kümmerten ſich um die Stadthändel aber gar nicht, ſondern meinten: Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz; aber ihre Weltpolitik — die Staatshändel betreffend, ging ſo weit, daß unſer braver Rector von Einem derſelben Burgemeiſter ſagte, wenn er uns über einen großen Welthandel Auskunft gab: „Ihr Lieben! es hat es mir ein großer Politikus geſagt.“ Wir wußten, wer der Politikus war, nämlich der erſte Burgemeiſter, der ſo ziemlich leicht ſeinen Namen unterzeichnen konnte, und in dem Reichspoſtreuter ſtudierte, einem Werke, das ihm alle andern Schriften in der Welt überflüſſig machte.

Was er lieſt? — Ganz ohne Zweifel des nun abgelebig gewordenen politiſchen Magiſters Kolpatzki abgelebten halleſchen Courier. — Ein vornehmer und hochgelahrter Mann war dieſer Kolpatzki, der ſich ſelbſt magiſtrirt hatte, und eben ſo gut hätte Doktor werden können als Wachtel, denn er wußte beinahe eben ſo viel als dieſer, nur konnte ers nicht ſo gut von ſich geben, nicht ſo gut die Flöte blaſen, tanzen, reiten u. ſ. w. Weil er von allen dieſen Dingen jedoch auch keins ſchätzte, ſo übte er auch keins derſelben; auch hätten es weder ſeine Leibesconſtitution, noch ſein Ehrenkleid, der lange kalmankne Schlafrock zugegeben, ſich mit ſolchen Dingen zu behaften.

Was übrigens zum Schreiben der Zeitung gehörte, wußte er — täglich sechs Selterflaschen Breihahn; und was zum Lesen derselben gehörte, wußten die Bauern in den Schenken, die über den „Hallesschen" politisirten, und Wachtel wußte es auch. Man sehe den Bierkrug auf dem Tische.

Sollte es aber des politischen und kalmankenen Magisters Zeitung nicht sein, in welcher der Wachtel studiert, so ist es doch gewiß irgend eine Kolpatzkische! denn obwohl der Mann abgelebt ist, so sind doch der Zeitungen, die vollkommen kolpatzkisch sind, viele angelebt. Der Mann ist abgestorben, so viel ich weiß, daß er aber nicht ausgestorben ist, weiß ich noch viel gewißer Seine Kunst lebt! Nichts Edles geht unter!

Was an meiner ganzen Geschichte gewiß und wahr ist, weiß ich wieder nicht ganz gewiß — daß aber all unser Wißen und Verstehn und Wahrheitskram, das schon hier in jedem Jahrzehent große Remeduren, ja zuweilen fast völlige Rasuren und Zerstörungen erleidet, in höhern künftigen Lehranstalten ach wie jämmerlich unwißend, unverständig und unwahr uns selbst erscheinen wird, denk ich zu wißen.

Noch einmal muß ich meinen Doktor, die Katze die ihn doktorirt hat, die Mama, die den Doktorschmaus ausgerichtet hat, und mich selbst, der ich, mit Ausnahme des Schmauses, Alles, so viel ich durfte, beschrieben habe, allen hoch geehrtesten so wohl als geneigtesten Lesern, ehrfurchtsvoll empfehlen, in der Hoffnung, daß ihre Einsicht nicht verfehlen wird zu bemerken, daß das Werk zu Ende ist.